<36700077250016
<36700077250016
Bayer. Staatsbibliothek

Gymn. 3 h

Gründliche Anleitung zur Reitkunst

für

angehende Bereiter,

Officiere der Cavallerie,

besonders

auch zum Selbstunterricht

für Liebhaber des Reitens

von

Jul. Christ. Heinr. Andre,

Königl. Preuß. Stallmeister bey der Friedrichsuniversität in Halle.

Breslau
bey Johann Friedrich Korn dem ältern
1805.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Sehr häufig wurde ich von meinen abgehenden Scholaren ersucht, ihnen ein Buch zu empfehlen, aus welchem sie sich in nöthigen Fällen theils Rath holen, theils an vergessene Regeln wieder erinnern könnten. Ohngeachtet wir nun mehrere vortrefliche Schriften über die Reitkunst besitzen; so sind die meisten doch so geschrieben, daß sie nur für Stallmeister verständlich sind — andere handeln mehr von der Dressur des Pferdes,

als daß sie eine Anweisung für den Reiter selbst enthielten. Ich wußte daher in der That nicht, welche unter den verschiedenen Schriften gerade diesen Zweck erfüllen könnte.

Ich empfand aber das Bedürfniß einer solchen Anweisung auch noch aus einem andern Grunde. Denn der beschränkte Raum von einer Stunde, wenn mehrere Scholaren zugleich ritten, besonders wenn ich genöthigt war, Anfänger neben schon Geübtern zu unterrichten, machte mir es äußerst beschwerlich, ihnen die Gründe des Verfahrens bey der Reitkunst weitläuftig genug zu entwickeln.

Diese Betrachtungen erweckten zuerst in mir die Idee, selbst ein Handbuch über die Anfangsgründe der Reitkunst für meine Scholaren zu entwerfen. Um ihm aber eine allgemeinere Nutzbarkeit zu geben, so nahm ich bey der Ausarbeitung desselben zugleich auch auf

junge Officiere und angehende Bereiter Rücksicht; und befleißigte mich dabey der möglichsten Deutlichkeit, so daß es auch für jeden Laien verständlich und nützlich seyn möchte.

Wenn ich manche Mängel der Art und Weise, wie gewöhnlich Unterricht gegeben wird, dargestellt und ohne Rückhalt gerügt habe, so geschah dies nicht aus Tadelsucht, sondern aus leidenschaftlicher Liebe für die Kunst, und die gute Sache.

Für das geschenkte Vertrauen der starken Zahl meiner Herren Pränumeranten danke ich recht sehr, und wünsche von Herzen, daß das Buch ihren Erwartungen entsprechen möge. Sehr gern würde ich die Namen derselben haben vordrucken lassen, wenn mir die Namensverzeichnisse nicht so unvollständig zugeschickt worden wären.

Sollte das geschätzte Publikum diesen meinen ersten schriftstellerischen Versuch

gütig aufnehmen, so würde dies für mich die stärkste Aufmunterung seyn, auch in der Folge über die höhere Reitkunst, oder über andere interessante und noch nicht allgemein bekannte Gegenstände derselben, zu schreiben.

Inhalt.

Freimüthige Expektorationen . . Seite 1
Kapitel 1. Nothwendige Vorkenntnisse, ehe man das Pferd besteigt . . — 49
Kapitel 2. Vom Auf- und Absitzen — 73
Kapitel 3. Vom Sitze zu Pferde — 98
Kapitel 4. Von der Hand und von der Führung . . . — 109
Kapitel 5. Praktische Anweisung im Schritte . . . — 125
Kapitel 6. Von der Anweisung im Trabe . . . . — 143
Kapitel 7. Von den Hülfen und Strafen . . . — 150
Kapitel 8. Von der Anweisung, wie man verfahren muß, wenn man ein unbekanntes Pferd zum erstenmale reitet — 165
Kapitel 9. Von dem Unterrichte in engern Wendungen, und von den Volten — 171
Kapitel 10. Von dem Unterrichte auf dem Zirkel an der Longe . — 181
Kapitel 11. Vom Pariren im Trabe — 190
Kapitel 12. Von den halben Arrets — 197
Kapitel 13. Vom Zurückführen . — 205
Kapitel 14. Von dem Unterrichte im Galop . . . — 212
Kapitel 15. Von der Anweisung, den Galop zu fühlen . . — 228

Kapitel 16. Vom Pariren im Galop Seite 235
Kapitel 17. Von den Hülfsmitteln, verschiedenen Gattungen von Pferden im Galop zu begegnen . . — 243
Kapitel 18. Von der Anweisung zum verlängerten oder gestreckten Galop — 250
Kapitel 19. Von der Anweisung zur Carriere . . . — 257
Kapitel 20. Von dem Gebrauche der Steigbügel . . . — 264
Kapitel 21. Von der Anweisung über diejenigen Gegenstände, welche dem Reiter häufig im Freien vorkommen . — 275
Kapitel 22. Von den Wirkungen der Zügel im Allgemeinen, und den Verrichtungen der Hülfshand . . — 289
Kapitel 23. Von den Fehlern, welche die Lernenden am gewöhnlichsten während des vorigen Unterrichts in ihrer Stellung und Führung anzunehmen pflegen . — 299
Kapitel 24. Von der Stellung des Pferdes in Bezug auf den Reiter . — 329
Kapitel 25. Wie manchen Unarten der Pferde mit Vortheil zu begegnen ist — 334
Schlußkapitel. Zur Beförderung der Aufklärung, für denjenigen Theil des reitlustigen Publikums, welcher derselben bedarf, und zur Berichtigung dessen Begriffe . . . . . — 354

Freimüthige Expektorationen über gesunkene Reitkunst, und über die häufig üblichen Mängel bey der Art des Unterrichts im Reiten, sowohl im Civil- als Militärstande, zur nähern Prüfung und Beherzigung.

Ursachen, warum es so wenige gute Reiter giebt.

Die Art und Weise, wie gewöhnlich auf Reitbahnen Unterricht gegeben wird, ist unwidersprechlich eine Hauptursach, warum unter der großen Zahl von Liebhabern, welche die Reitbahn besuchen, die guten Reiter so selten sind.

Man verfährt dabey in der Regel bloß mechanisch, ohne den Verstand und das

Nachdenken des Lernenden zu beschäftigen; — man verlangt die Haltung des Körpers, die zum schönen und richtigen Sitz so nothwendig ist, in Ausdrücken, die oft zu unbestimmt sind, oft aber auch nur deshalb falsch ausgeübt werden, weil keine deutliche Erklärung voraus gegangen ist; besonders aber, weil man die Lernenden nicht von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der verlangten, für Anfänger oft so unbequemen, Haltung der einzelnen Theile ihres Körpers überzeugt.

Die gewöhnliche Lehrart besteht darin, daß man dem Lernenden zeigt, wie er aufsitzen, wie er die Zügel halten muß, ihn dann zurecht setzt, fortreiten läßt, und ziemlich gleichtönig zuruft: „Halten Sie den Kopf gerade! Sehen Sie „dem Pferde zwischen den Ohren durch! Den „Oberleib zurück! Die Ellenbogen an den „Leib! Die Schenkel ausgestreckt! Die Spi„tzen vom Fuße in die Höhe! Sitzen Sie ge„rade! Halten Sie die Faust näher an den „Leib!" und dergleichen mechanische Dinge mehr.

Ist der Lehrer feurigen Temperaments, und dringt er strenge auf die Ausübung des

Verlangten; so sind die Folgen dieses Unterrichts bey Lernenden, die viel Lust zum Reiten haben, gemeinhin, daß sie ihren Körper in eine steife Stellung zwingen und darin erhalten lernen, zwar eine gewisse Festigkeit zu Pferde erlangen, nie aber jene schöne ungezwungene Stellung, die nur durch ein richtiges Gleichgewicht entsteht, erhalten werden, worin doch nur der wahre schöne Sitz besteht; folglich nur sehr unvollkommen auf ihr Pferd wirken können.

Hat der Lernende weniger Lust zum Reiten, besucht er die Bahn nur, weil es zum guten Ton gehört, oder weil er reiten lernen soll: so wird er die beschriebene Lehrart pedantisch finden. „Warum soll ich so steif, so unbequem sitzen," heißt es da gewöhnlich, „ich will kein „Stallmeister werden; ich reite bloß zu meinem „Vergnügen;" u. s. w. Er reitet folglich ohne die so nothwendige Anstrengung, oder hat es bald ganz satt.

Ist dagegen der Lehrer gelassenern Temperaments, läßt er fünf gerade seyn, das heißt: nimmt er es nicht so genau, ob der Lernende die gerügten Fehler augenblicklich verbessert; so

geht es bey dieser Lehrart den Schülern gemeiniglich noch schlimmer: — sie reiten oft Jahre lang, und lernen nichts, erhalten nur einen hängenden, laschen Sitz zu Pferde, und befinden sich auf jedem etwas empfindlichen Pferde, oder bey jeder unerwarteten Bewegung desselben, in Verlegenheit.

Ganz anders aber verhält es sich mit Lernenden aus allen Ständen und von allen Gattungen, wenn der Unterricht von der Art ist, daß man sie von der Nothwendigkeit und dem Nützlichen der zu fordernden Sache unwidersprechlich überzeugt, und wenn man auch nicht die kleinste Handlung von ihnen fordert, ohne ihnen Gründe und Ursachen anzuführen, warum die verlangte Sache nur so richtig seyn könne.

Meine Erfahrung hat mich überzeugt, daß alle Lernende, (selbst bejahrte schwächliche Civilpersonen, die anfangs nur Bewegung zum Augenmerk hatten,) mit einer gewissen Anstrengung und einem Eifer nach Maaßgabe der verschiedenen Geistes- und Körperfähigkeiten, nach möglichsten Kräften, die Lehren in Ausübung zu bringen, sich bemühen, wenn sie es nur deut-

lich einsehen, daß ihre künftige Sicherheit davon abhängt.

Fernere Ursachen, aus welchen auf vielen Reitbahnen zum Nachtheil der Lernenden gefehlt wird.

Den Sitz betreffend.

Viele Lehrer stehen in dem Wahne, ihren Anfängern dadurch einen standhaften Sitz zu geben, wenn sie dieselben rüde Pferde auf dem Zirkel traben lassen. So vortrefflich diese Uebung für Lernende ist, die bereits einen guten Sitz auf bequemern Pferden erlangt haben, so höchst nachtheilig wird sie für die Anfänger: sie schreckt sie ab, ermüdet sie, giebt ihnen einen traurigen anklammernden Sitz, und macht sie unfähig, weder empfindliche Pferde reiten, noch passende Hülfen geben zu lernen.

Ferner der alleinige, oder auch der zu lange Gebrauch der Schulsättel, und das immerwährende Reiten ohne Bügel, welches auf vielen Reitbahnen üblich zu seyn pflegt, ist dem guten Sitz für die Folge, wenn der Reiter von dem Erlernten im gemeinen Leben Gebrauch machen soll, höchst nachtheilig.

In den allermeisten Orten Deutschlands bedient man sich gegenwärtig der englischen Sättel ausschließend. Da der englische Sattel weder Vorder- noch Hinterpauschen hat, in der Regel auch ganz glatt ist; so verursacht er, selbst den auf Schulsätteln geübtesten Reitern, nicht selten so große Schwierigkeit, daß sie sich nur mit der größten Anstrengung darauf erhalten können.

Ich habe Bereiter gekannt, die auf Schul- und Schlußsätteln ohne Bügel, recht brav zu Pferde saßen, auf einem englischen Sattel mit Bügeln hingegen eine jämmerliche Figur machten. Da wir aber mit dem Zeitalter fortschreiten müssen, so ist es der englische Sattel, auf welchem der Reiter im regelmäßigen Sitz geübt und befestigt werden muß.

Erhält der Lernende wirklich einen sehr richtigen Sitz auf dem Schulsattel, lernt ihn aber nicht unter der Aufsicht des Lehrers auf einem englischen Sattel beibehalten; so wird er bestimmt, sich selbst überlassen, einen falschen Sitz annehmen.

Derselbe Fall ereignet sich, wenn der Reiter nicht unter der Aufsicht des Lehrers die Bügel gebrauchen lernt.

Wenn ich den englischen Sattel aber als denjenigen empfehle, auf welchem der Lernende am meisten geübt werden muß, so verwerfe ich deshalb den Schulsattel nicht; im Gegentheil empfehle ich dessen Gebrauch für die Anfänger, besonders für die Schwächlichen: — er sichert die Lehrer, wenn sie mehrere Scholaren zugleich haben, gegen das Herabfallen derselben, und giebt den Furchtsamen Muth und Vertrauen.

Die Führung betreffend.

So sehr eine geschickte Führung des Pferdes die vorzüglichste Eigenschaft an einem guten Reiter ist: so wenig wird bey der gewöhnlichen Art, Unterricht zu geben, dahin gearbeitet, dem Lernenden richtige Bewegung und Gefühl in der Hand zu verschaffen.

Viele Stallmeister und Lehrer des Reitens, so wie die meisten Schriftsteller, welche sich über diesen Gegenstand verbreitet haben, sind der Meinung, eine gute Hand sey eine Naturgabe des Himmels; und in dieser Ueberzeugung berühren sie diesen wichtigsten Gegenstand des Reitens nur so nebenbey: „Halten Sie die „Faust näher an den Leib! Hängen Sie nicht

„so in die Zügel! Halten Sie das Pferd nicht „so fest! Annehmen! Nachlassen! Ziehen Sie „den Kopf mehr herein!" u. s. w., hört man auf sehr vielen Reitbahnen allenfalls dociren.

Aber nur Wenige zeichnen sich dadurch vortheilhaft vor jenen aus, daß sie den Lernenden recht richtige Begriffe von den verschiedenen Wirkungen der Zügel, — recht bestimmte Regeln der Führung, — und der Hand die nöthigen Bewegungen, Gefühl und Modifikation nach den verschiedenen Graden zu geben wissen.

Eine fernere Ursache, warum, nächst den angeführten Gründen, es der Liebhaber im Ganzen so wenige giebt, die ein Pferd mit Anstand und Präcision zu führen im Stande sind, ist wohl auch der zu häufige Gebrauch der Longe.

Es giebt Reitbahnen, wo die Lernenden Monate lang an der Longe gegängelt werden, ja wohl nie ein Pferd ohne Longe zu reiten bekommen. Der eingeschlossene Raum der Reitbahn und die Longe bestimmen allein die Wendungen des Pferdes, und der darauf sitzende Reiter hält die Zügel gewöhnlich maschinenmäßig in der Hand; lediglich mit seiner Hal-

tung beschäftigt, unbekümmert um die Stellung seines Pferdes, noch um den Gang desselben.

So tadelnswerth der alleinige oder zu häufige Gebrauch der Longe ist: so nutzbar kann hingegen der zweckmäßige Gebrauch derselben für den Lernenden werden, worüber ich in der Folge Gelegenheit erhalten werde, mich näher zu erklären.

Eine der ganz vorzüglichsten Ursachen, warum auf vielen Reitbahnen die Lernenden nie ein Pferd gehörig führen lernen, sind die maschinenartigen Pferde. Denn obgleich das dressirte Pferd unter einer geschickten Führung zu einer der künstlichsten Maschinen wird, indem der Reiter auf dessen Füßen, wenn anders Führung und Hülfen übereinstimmend wirken, wie auf seinen eignen geht, und es für den Zuschauer das Ansehen hat, wenn Reiter und Pferd gleich geschickt sind, als belebte beide Ein Geist; so verstehe ich hierunter diejenige Gattung von Schulpferden, die, durch Länge der Zeit, so bekannt mit der Tonart des Lehrers geworden sind, daß sie sich lediglich durch dessen Stimme, nicht aber durch die Hülfen des Reiters, zu den verlangten Lectionen hergeben.

Ich verstehe ferner diejenige Gattung von Pferden darunter, die immerwährend nach einem gewissen Schlendrian, heute wie morgen, geritten werden. Diese lernen die täglich nach einer gewissen Ordnung folgenden Lectionen bald auswendig, — schlendern sie, ohne besonderes Zuthun des Reiters, nach einander durch, — und sind oft in keinen regelmäßigen Gang zu bringen, so bald sie ein Reiter besteigt, der mit den gewöhnlichen Touren, in welchen sie täglich geübt werden, unbekannt ist, und ihnen dergleichen nach Willkühr abfordert.

Mir sind Fälle vorgekommen, wo geschickte Reiter, denen man als Gast dergleichen Pferde zu reiten gab, sich vergeblich bemühten, etwas planmäßiges mit ihnen auszuführen, indem die Pferde immerwährend widerstrebten, und nur gewohnt waren, nach Routine zu gehen, nicht aber auf die Führung und Hülfen des Reiters zu achten.

Aehnlich pflegt es Lernenden, die nur auf dergleichen Pferden reiten gelernt haben, nachmals zu gehen, wenn sie Pferde zu reiten bekommen, die nur auf die Führung und Hülfen des Reiters zu folgen gewöhnt sind. — Ge-

wöhnlich machen sie dann erst die Bemerkung, daß sie noch nicht so vollkommene Reiter sind, als sie auf jenen beschriebenen Pferden sich zu seyn dünkten.

So mancher Vorwurf hiernächst die Lehrart im Allgemeinen trifft, so giebt es doch, — zur Ehre der Reitkunst sey es gesagt, — Lehrer, die keines der gerügten Fehler sich schuldig machen, und dennoch nur sehr einzelne Schüler aufzuweisen haben, die ihrem Unterrichte Ehre machen.

Der Grund hiervon ist wohl kein anderer, als daß die Lernenden nicht die gehörige Zeit darauf verwenden, welche die Erlernung dieser so schweren Kunst erfordert. Die allermeisten jungen Leute reiten höchstens drey bis vier Monate; und sind folglich selbst bey dem besten Willen des Lehrers in so kurzer Zeit nicht viel weiter zu bringen, als sie, zum nothdürftigsten Gebrauch im gemeinen Leben fortzukommen, höchst nöthig haben. Den allermeisten Liebhabern wird die längere Erlernung des Reitens zu kostbar, oder sie sind der Meinung, ein Liebhaber bedürfe keiner längern Zeit.

Dieser Gattung der Lernenden aus dem Civilstande ist es freilich nicht zu verdenken, wenn sie sich hierin nach ihren Umständen und ihrem Gutachten richten. Nur ist es zu bewundern, daß sich junge Cavaliere, die sich dem Militär, besonders aber dem Cavalleriedienste widmen, nicht mit möglichstem Eifer, auf die Reitkunst, die so unzertrennlich mit ihrem Dienste verschwistert ist, appliciren. Diese sollten doch wenigstens weder Kosten noch Mühe scheuen, die Reitkunst in ihrem ganzen Umfange zu studiren; da, wenn sie ihrem Berufe Ehre machen wollen, ein jeder sich bestreben sollte, selbst den Namen Stallmeister zu verdienen.

Und dennoch sieht man junge Officiere der Cavallerie diesen allerwichtigsten Gegenstand ihres Dienstes häufig mit einer Lauigkeit und Gleichgültigkeit, mit Einem Worte, so oberflächlich behandeln, daß sie oft die allerbeste Gelegenheit, sich zu guten Reitern zu bilden, sich Kenntnisse in den in die Reitkunst einschlagenden Fächern zu erwerben, ungenutzt entfliehen lassen.

Unbegreiflich einseitig hört man sie über das Reiten urtheilen. Oefter haben mir junge

Officiere gesagt: „Ich verstehe nicht viel vom Reiten, aber ich komme dahin, wohin ich will" — als ob es genug wäre, nur an einen bestimmten Ort zu kommen? Der Bauer kommt auch dahin, wohin er will; nur ist es meiner Meinung nach nicht gleichgültig, wie besonders der Officier im Dienste auf den festgesetzten Punkt kommt.

Müßten junge Officiere dieser Gattung nur für ihre Person allein den Nutzen und das Vergnügen entbehren, welches gründliche Kenntniß der Reitkunst gewährt; wäre der Einfluß jedes Einzelnen nicht von so wichtigen, oft nicht zu berechnenden Folgen für das Ganze: so würde ich auch keinen weitern Versuch machen, sie von ihren Meinungen, für die sie so sehr eingenommen sind, zurück zu bringen.

Es ist nicht genug, daß der Officier dahin kommt, wohin er will; sondern seine Sicherheit erfordert, daß er sich bemühe, sein Pferd so führen zu lernen, daß er nie die Veranlassung wird, daß die mechanische Ordnung der Füße seines Pferdes dadurch gestört und er, besonders bey den im Dienst oft vorkommenden geschwinden, kurzen, oft unerwarteten

Bewegungen, Gefahr läuft, es über den Haufen zu werfen. Sein Nutzen erfordert es, daß er sein Pferd beständig im richtigen Gleichgewicht zu erhalten verstehe; daß er es zu den schnellen, kurzen Bewegungen schon immer in der Hand habe, um ihm nie durch Herumreißen und durch ruckende Bewegungen seine Schenkel zu schwächen, und Fehler daran hervorzubringen; kurz, daß er durch zweckmäßige Behandlung das Pferd lange brauchbar zu erhalten wisse.

Seine Dienstpflicht erfordert es, daß er den Willen seines Pferdes dem seinigen ganz unterzuordnen, daß er es genau zwischen Faust und Schenkel zu sichern versteht, um die verschiedenen Evolutionen, die der Dienst heischt, theils für seine Person mit Sicherheit, Anstand, Pünktlichkeit und Schnelligkeit zu vollführen; besonders aber, damit er das Ganze nicht durch seine oder seines Pferdes Schuld in Unordnung bringe.

Jeder Officier sollte sich den Gedanken doch recht lebhaft einprägen, daß er der Lehrer des gemeinen Mannes — folglich sein Unterricht von den wichtigsten Folgen für das Ganze ist.

Hat er selbst keine deutlichen Begriffe von der zu lehrenden Sache, wie kann er Andere zweckmäßig belehren? wie Pferde unter seiner Aufsicht ausarbeiten lassen? Kann er nöthigem Falls sich nicht selbst auf das Pferd setzen, und den gemeinen Mann überzeugen, daß die verlangte Sache zu vollführen sey, so erweckt dies Mißtrauen gegen den Unterrichtenden, und hierzu muß es der Lehrer nie kommen lassen. Unterrichtet er ihn nach falschen Grundsätzen, so setzt er ihn außer Stand, zum Ganzen gehörig mitwirken zu können.

Ein jeder Sachkundige wird mir eingestehen, daß oft ein einziges schlecht gearbeitetes Pferd ganze Glieder in Unordnung bringt, ein einziger unwissender Reiter oft die Veranlassung wird, warum irgend eine Bewegung des Ganzen mißlingt. Um wie viel größer wird aber die Unordnung, wenn mehrere schlechte Reiter zur Verwirrung beitragen!

Warum zeichnen sich einzelne Eskadrons oft so hervorstechend vortheilhaft vor andern aus, da sie doch aus denselben Gattungen von Menschen und Pferden bestehen? In der Regel liegt einzig und allein der Grund darin,

daß die dabey stehenden Officiere gute Reiter sind, gründlichen Unterricht geben, weil sie selbst gut und zweckmäßig unterrichtet sind, und weil sie Ehrliebe und Diensteifer belebt, Leute und Pferde im Einzelnen recht geschickt auszuarbeiten.

Mit allem Fleiße sollten sich junge Officiere besonders auf das schwere Studium der Kenntniß des äußern Pferdes legen. Welchen großen Vortheil verschafft ihnen diese Kenntniß bey der Wahl, bey dem Ankauf und bey der Bearbeitung ihrer eignen Pferde! Wie ungleich seltener würden sie sich in ihren Erwartungen und Hoffnungen getäuscht finden, welche beträchtliche Summen würden sie ersparen, wenn sie im Stande wären, die Güte eines Reitpferdes weniger nach dessen schönem Hals und Kopf, schönem Haar und Abzeichen, oder wohl gar im guten Tragen des Schweifes, als vielmehr nach dessen wirklicher Nutzbarkeit und Brauchbarkeit zu beurtheilen! Wie manches bangen unangenehmen Gefühls würden sie überhoben seyn können, welches gewöhnlich die Furcht, betrogen zu werden, bey denjenigen, die keine Pferdekenner sind, erzeugt, wenn sie der Dienst künftig bestimmt, die Remonte für

das Regiment aufzukaufen; nicht der Ehre oder des Tadels zu gedenken, den dieses wichtige Geschäft gewöhnlich erwirbt.

Vielleicht beherzigt doch mancher junge Officier die hier angeführten Gründe, und wird dadurch veranlaßt, sich mit mehrerem Eifer auf die Reitkunst zu legen; vollkommen wäre alsdann mein Zweck, durch diese Blätter nützlich zu werden, erreicht.

Ursachen, warum bey manchen Regimentern weniger gute Reiter gebildet werden, als es der Zahl nach möglich wäre. *)

Fast bey allen königlich-preußischen Cavallerie-Regimentern sind Stallmeister oder Bereiter angesetzt, die zwar zum Unterstabe gezählt, in den Ranglisten mit aufgeführt werden, die Uniform wie der Unterstab des Regiments tragen, ja sogar königliche Besoldung erhalten, dennoch aber nicht eigentlich zum Regi-

*) Da ich diese Abhandlung schon vor fünf Jahren geschrieben habe, so weiß ich nicht bestimmt, ob seitdem im Wesentlichen Abänderungen getroffen sind.

mente gehören, sondern lediglich von dem jedesmaligen Regiments-Chef abhängen. Dieser allein hat die Befugniß, einen Stallmeister oder Bereiter anzunehmen, und ihn, ohne Anfrage höhern Orts, gleich viel ob nach Verdienst, Laune oder Willkühr, wieder zu entlassen.

Die königliche Besoldung beträgt auf den Monat sechs Thaler; der Chef des Regiments, die Escadrons-Chefs und Subalternen geben nach Verhältniß so viel Zulage, daß sich ein solcher Mann gewöhnlich gegen zwanzig bis fünf und zwanzig Thaler monatlich steht.

Theils die unsichere und ungewisse Lage in einem solchen Posten, theils der geringe Gehalt, sind zwey Hauptursachen, weshalb sich nur selten geschickte, in ihrer Kunst recht gewiegte Männer zur Annahme derselben vorfinden. Am häufigsten trifft dieser Vorzug noch diejenigen Regimenter, welche ihre Garnisonen in großen Städten, oder in solchen Gegenden haben, wo der Stallmeister im Stande ist, durch Nebenverdienst seine, außer diesen begünstigenden Umständen sehr eingeschränkte, Lage zu verbessern.

Aus diesen Gründen sind bey vielen Regimentern diese Stellen nur sehr mittelmäßig besetzt.

Denn da in der Regel die Dienstpflicht des Stallmeisters oder Bereiters nur darin besteht, daß er die Pferde des Regiments-Chefs reitet, und von jeder Escadron einige Unterofficiere das Reiten lehrt; so hängt seine Lage weniger von dem Tadel oder Beifall des Regiments, als vielmehr einzig und allein davon ab, ob er die Pferde seines Chefs zu dessen Zufriedenheit oder Unzufriedenheit bearbeitet. Die Belehrung der jungen Officiere wird also nur als Nebensache betrachtet.

Andere Regimenter hingegen haben oft Männer, die als geschickte Reiter und Lehrer der Reitkunst anerkannt werden; nur ist die einmal eingeführte Einrichtung von der Art, daß sie, bey dem besten Willen, weniger für das Allgemeine nützen können, als es bey einer zweckmäßigern Anordnung unfehlbar geschehen würde.

Bey vielen Regimentern z. B. hängt es von der freien Willkühr der Junker und jungen Officiere ab, ob sie bey dem Stallmeister oder Bereiter des Regiments reiten wol-

len; — ja, mir sind sogar Fälle vorgekommen, daß Junker bey dem Stallmeister Unterricht nahmen, aber von dem Escadrons-Chef befehligt wurden, dessen ungeachtet bey Unterofficieren Reitstunden zu nehmen; bey Unterofficieren, die oft in einer Stunde wieder verdarben, was der Stallmeister in mehrern gegründet hatte: und warum? Etwa weil der Escadrons-Chef der Art und Weise, wie der Stallmeister unterrichtete, seinen Beifall versagt hätte? O nein; sondern lediglich, um seinen Unterofficieren eine Zulage zu verschaffen. So lobenswerth nun auch die Absicht an sich war: so niederschlagend und Eifer erkaltend mußte sie für den Stallmeister, und höchst nachtheilig für den Lernenden werden.

Selbst die Einrichtung, daß von jeder Escadron einige Unterofficiere bey dem Stallmeister reiten lernen müssen, trägt wenig zum Nutzen des Allgemeinen bey; theils, weil in der Regel die Leute dazu weniger nach Talenten, sondern fast immer nur nach Figur, gewöhnlich zu groß, gewählt werden; theils aber lernen sie wenig, weil der Stallmeister selten in dem hohen Grade ehrlicher Mann ist, daß

er seinen Privatnutzen dem Nutzen des Allgemeinen so ganz aufopfern sollte.

Denn mir sind Fälle bekannt, daß sich der Stallmeister mit einigen von den Unterofficieren, die Anlage und Lernbegierde zum Reiten hatten, und die von ihrem Escadrons-Chef ihm auf das nachdrücklichste empfohlen wurden, vorzüglich Mühe gab, sie zu guten Reitern zu bilden, weil er in dem Wahne stand, dem Regimente dadurch nützlich zu werden; aber Undank war sein Lohn.

Sehr wenig arbeiteten sie nachher zum Besten der Escadron, — mehr zum Privatnutzen des Escadrons-Chefs, — am allermeisten aber zum allergrößten Nachtheil des Stallmeisters: das heißt, sie erhielten Urlaub, und ritten für so geringe Preise im Publiko die Pferde zu, daß sie nachher mehr als der Stallmeister selbst zu reiten hatten.

Rechnet man hierzu noch die vielen unangenehmen Collisionen, in welche der Stallmeister bey einem Regimente so gewöhnlich mit den Herren Stabsofficieren verwickelt wird, indem sich ein jeder derselben, in Hinsicht der Zulage, die er ihm giebt, zu oft sehr überspann-

ten Forderungen berechtigt glaubt, und die sich ein Mann, der sein Fach gründlich studiert hat, unmöglich gefallen lassen kann; so wird man bekennen müssen, daß die Lage eines solchen Mannes in aller Hinsicht äußerst mißlich ist.

Die gewöhnlichsten Folgen, die diese Einrichtung mit sich führt, sind, daß der Stallmeister seinem Hauptgeschäft, der Bearbeitung der Pferde seines Chefs, obliegt, und sich nur, auf Verlangen einzelner Junker oder Officiere, zu deren Unterricht berufen fühlt; daß er die ihm zum Unterrichten zugeschickten Unterofficiere nur oberflächlich belehrt, nur mit den allernothwendigsten Dingen bekannt macht, denn sein Privatnutzen hält ihn vom treueren Unterricht ab.

Die meisten Junker lernen daher nur bey den Unterofficieren, und nur so viel reiten, als sie höchst nothwendig wissen müssen, um im Regimente mit fortkommen zu können; so bald sie zu Officieren avanciren, hört dieser Unterricht auf, und die Routine thut das Uebrige.

Als Officieren liegt ihnen die Dienstpflicht ob, daß sie den gemeinen Mann selbst, oft sogar ihren bis dahin gewesenen Lehrer, unter-

richten müssen. Wie dieser Unterricht gewöhnlich beschaffen seyn möge, erhellet aus Obigem: und daß er höchst unvollkommen ausfallen und wenig zum gemeinen Nutzen beitragen werde, wird jedem Sachkundigen einleuchten.

In allen angeführten Umständen zusammen genommen, ist, meinem Urtheile nach, der Grund zu suchen, warum bey manchen Regimentern sich nur einzelne gute Reiter befinden, und die Art des Reitens fast bey jeder Escadron verschieden ist; wozu besonders mit beiträgt, daß ein Cavallerie-Regiment, selten in einem Orte beisammen in Garnison steht, sondern oft die Escadrons in mehrere Oerter vertheilt sind.

Ueber die Mittel, wie diesen Hindernissen am zweckmäßigsten abzuhelfen wäre.

Betrachtet man die schwerfällige Masse eines Cavallerie-Regiments, das aus so vielen einzelnen Theilen zusammengesetzt ist, und die sich alle so übereinstimmend gleichförmig bewegen müssen, wenn diese allerkünstlichste Maschine dem erwarteten Nutzen gehörig entspre-

chen soll; so wird dieser beabsichtigte Zweck gewiß am sichersten und leichtesten dadurch erreicht werden, wenn dessen einzelne Theile, das heißt, Reiter und Pferde, so viel als möglich nach Einer Methode ausgearbeitet werden.

Um diesem Zwecke so nahe als möglich zu kommen, müßte bey jedem Regimente vom Könige ein Stallmeister angesetzt werden; und nur der müßte zu diesem Posten gelangen können, der sich in Berlin, oder auf andern königlichen Reitschulen, der Prüfung dazu bestimmter Kunstrichter unterworfen hätte.

Bey dem Examen selbst müßte nicht allein darauf gesehen werden, wie der Geprüfte für seine Person ritte; sondern ganz besonders, ob er die Fähigkeit besitze, Andere gut zu unterrichten; ob er seinen Unterricht mit unwidersprechlich einleuchtenden Gründen zu beweisen, und demselben Autorität zu verschaffen wisse; ob ihm Faßlichkeit des Ausdrucks, mit Einem Worte, Mittheilungsgabe eigenthümlich sey.

Würde der Examinirte von diesen Kunstrichtern für tüchtig erklärt, und zum Stallmeister eines Regiments ernannt; so müßte er

vom Könige und Regimente so besoldet werden, daß ihn die Noth nicht dränge, sich mit zu vielen Geschäften außer dem Regimente zu befassen.

Da folglich der König diese Stallmeister ansetzte, so wären sie wirkliche königliche Stallmeister, und dürften nicht einzig und allein von dem Regiments-Chef abhängen, sondern in Fällen, wo der Chef so wichtige Ursache zur Unzufriedenheit mit dem Stallmeister zu haben glaubte, — es sey nun in Hinsicht vernachlässigter Dienstgeschäfte, Subordinations-Fehler, oder seinen moralischen Wandel betreffend, — daß er ihn für untüchtig erklärte, dem Regimente ferner dienen zu können; so müßte diese Entlassung doch nur von Hofe aus, nach vorhergegangener billiger und gerechter Untersuchung, approbirt oder verworfen werden.

Die Dienstpflichten müßten bestimmt vorgeschrieben seyn, und vorzüglich darin bestehen, daß jeder Junker ohne Ausnahme, so lange er als Junker im Regiment diente, (welches gewöhnlich doch einige Jahre der Fall ist,) ununterbrochen bey dem Stallmeister reiten lernen müßte.

Außer denen Pferden, die jede Escadron zu diesem Unterricht herzugeben hätte, müßte das Regiment vier besondere Schulpferde zu halten verbunden seyn.

Alle jungen Officiere, bis sie nicht Premierlieutenants wären, müßten unter der Aufsicht des Stallmeisters, theils ihre eignen, theils andere Pferde ausarbeiten und dressiren, und besonders den Unterofficieren zweckmäßigen Unterricht geben lernen.

Ein Stabsofficier müßte dem Unterricht und den Reitübungen jedesmal beiwohnen, durchaus aber nichts beim Unterrichten selbst zu erinnern, sondern nur auf die so nöthige Ordnung zu sehen haben.

Durch diese einfache Einrichtung würde nach und nach jener Hauptzweck nicht nur vollkommen erreicht werden, sondern noch mehrere nützliche Folgen würden daraus entstehen.

Denn da die Stallmeister-Posten dadurch, daß sie vom Könige besetzt würden, ehrenvoller, durch bessere Besoldung einträglicher, und dadurch, daß sie nicht einzig vom Regiments-Chef abhingen, das Unsichere, das sie jetzt haben, verlören, folglich sehr annehmlich würden; so

würden sich dann mehrere geschickte Männer zur Annahme dieser Posten vorfinden: *) und da nur examinirte, von Kunstrichtern anerkannt geschickte Leute diese Stellen erhalten könnten, so würde die wichtige Folge daraus entstehen, daß diejenigen jungen Leute, die sich der Reitkunst widmen, mit mehrerem Fleiße, als gewöhnlich, sich bestreben würden, sie gründlich zu studiren, indem ihnen nur durch

*) Würden zugleich junge Leute absichtlich für diese Posten ausgebildet, so würde der gehoffte Zweck dadurch noch zuverlässiger erlangt werden. Die königlichen Universitäts-Reitbahnen qualificirten sich in aller Hinsicht zu dergleichen Pflanzschulen, sowohl ihrer Einrichtung nach, als ganz vorzüglich, weil die jungen Leute auf der Universität sich, außer der Erlernung der wissenschaftlichen Reitkunst, ohne großen Kostenaufwand andere nützliche Kenntnisse zu erwerben im Stande wären; ganz besonders aber, weil die Universitäts-Stallmeister mehr Zeit und ausschließende Aufmerksamkeit auf deren Ausbildung verwenden können, als dies auf sehr großen Manegen, der Menge der Scholaren wegen, dem Stallmeister möglich wird.

Bey der gewissen Aussicht, nach beendigtem Unterrichte sogleich gut angestellt zu werden, würden sich alsdann gewiß genug bemittelte junge Leute der Erlernung der Reitkunst widmen.

diese Einrichtung die Aussicht, bey einem Regimente anzukommen, offen stünde. Es würden folglich im Allgemeinen nicht nur die Regimenter vor unwissenden Subjecten gesichert seyn, sondern es würde auch im Ganzen der zunehmenden Ignoranz Einhalt gethan werden, indem es bey der gegenwärtigen Verfassung, bey vielen Stümpern die einzige Hoffnung und letzte Zuflucht bleibt, doch noch bey irgend einem Regimente ein Unterkommen zu finden.

Dadurch nun, daß alle Junker, ohne Ausnahme, ausschließend bey dem Stallmeister reiten lernen müßten, würden dem Regimente für die Folge gute Reiter gezogen werden können; denn da diese mehrere Jahre ununterbrochen reiten lernen, so läßt sich bey der verlangten Einrichtung etwas Vollkommenes erwarten.

Durch den zweckmäßigen anhaltenden Unterricht werden sie einen schönen ungezwungenen und doch haltbaren Sitz, der sie fähig macht, die gedachten Schulpferde reiten zu lernen, bekommen. Durch letztere aber werden sie nur im Stande seyn, sich recht sicheres Gefühl der richtigen Gänge, eine feine präcise Führung, und recht bestimmte, einem jeden Pferde anpas-

sende Hülfen eigen zu machen. Durch diese Grundlage sind sie nun als Officiere fähig geworden, unter der fernern Aufsicht des Stallmeisters, sowohl ihre eignen als andere Pferde ausarbeiten, und gründlichen Unterricht geben zu lernen.

Da sie nun sowohl deutliche Begriffe von jeder Lection, wie auch der dazu nothwendigen Stellungen, nächst richtigem Gefühl der verschiedenen Gänge, Fertigkeit der Hülfen, und bestimmte Führung sich auf gut dressirten Pferden eigen gemacht haben; so sind sie nicht nur jetzt im Stande, ihre Pferde nach richtigen Grundsätzen zu bearbeiten — besonders die Remontepferde unter ihrer Aufsicht zweckmäßig ausarbeiten zu lassen — und werden nicht Gefahr laufen, sie durch unrichtige Behandlung zu schwächen, zu verderben, welches allen denen Reitern begegnet, die ihre Pferde in falschen Stellungen reiten, kein richtiges Gefühl im Gesäß haben, kurz, denen die erwähnten Eigenschaften mangeln; sondern sich auch fähig fühlen, das Gelernte nach denselben Grundsätzen Andern deutlich beizubringen, wozu freilich die fleißigste Uebung nothwendig ist, und

wozu, bey übersehenen nothwendig zu rügenden Fehlern, das Nachhelfen des Stallmeisters von großem Nutzen ist.

Wohnt diesem Unterrichte jedesmal ein Stabsofficier bey, so erhält hierdurch der Stallmeister mehr Autorität, der Unterricht wird gegen Störungen und Unruhen gesichert, das Ganze gewinnt hierdurch das Ansehen einer militärischen Ordnung — der Nutzen ist vielfach.

Einem jeden Unbefangenen wird es einleuchten, daß durch diese Einrichtung nach und nach nur Eine Methode im Regimente herrschen, und daß sich die nutzbaren Folgen derselben auf das Ganze bald sehr wohlthätig verbreiten würden. Das Regiment würde mit Bestimmtheit, Sicherheit und Schnelligkeit agiren, die Pferde würden länger mit gesunden Gliedmaßen brauchbar bleiben, und der Staat würde dadurch beträchtliche Summen ersparen können.

Da es die Bestimmung des Cavalleristen ist, zu Pferde zu dienen, so können Reiter und Pferde nicht geschickt genug ausgearbeitet werden; denn was nutzt dem Reiter seine persönliche Bravour, was helfen ihm seine taktischen

Kenntnisse, wenn er nicht ganz Meister von seinem Pferde ist? — Wie kann ein Reiter, der vollauf mit seiner eignen Haltung zu thun hat, seinen Gegner mit Kraft angreifen, und sich vertheidigen? wie seine taktischen Kenntnisse anwenden, wenn ihn die Ungewandtheit seines Pferdes verhindert, den zweckmäßigsten Augenblick zur Ausführung zu benutzen? — Wie oft hängt bey einer ernsthaften Action alles von einem schnellen oder kühnen Entschlusse ab, wenn er mit gleicher Schnelle ausgeführt wird? Wie aber, wenn in diesen entscheidenden Augenblicken schlecht bearbeitete Pferde den Gehorsam versagen? — Schlachten können hierdurch verloren gehen, deren Folgen nicht zu berechnen sind.

Alle angeführte Gründe zusammen genommen, glaube ich, werden hinreichend seyn, über das bey der Cavallerie gewöhnliche Vorurtheil, nemlich der Cavallerist müsse nicht zu künstlich reiten können, die Oberhand zu behalten.

Sobald nach meinen Vorschlägen verfahren wird, daß nemlich nur geschickte Stallmeister bey Regimentern angesetzt werden, so

wird man den Fall nie zu fürchten haben, daß die Reiter durch recht bestimmte Führung und richtiges Gefühl der Gänge ihrer Pferde dem wirklichen Dienste nachtheilig werden könnten. Denn ein solcher Lehrer wird den wahren Gesichtspunkt, nach welchem er hinarbeiten muß, nie aus den Augen verlieren, und gewiß bemüht seyn, determinirte Reiter zu bilden.

Dieses so schädliche Vorurtheil entspringt wohl nur daher, daß Personen, die keine Kenner sind, die Reitbahnen so häufig verwerfen; glauben, daß die Lectionen, die sie daselbst ausüben sehen, zu nichts nützten, sondern sie vielmehr als nutzlose Kunststücke betrachten, welche die Pferde verderben; und sich einbilden, der Reiter gewöhne sich an eine so peinliche Genauigkeit, die ihm nachher, als Soldat, höchst schädlich würde.

Alle künstliche Lectionen, die man auf guten Reitbahnen ausüben sieht, haben aber nur den einzigen Zweck, die Pferde leicht in der Hand, gewandt, folgsam und gehorsam zu machen, sie gehörig auf die Hanken zu setzen; — alle zwecken nur dahin ab, den Pferden die Eigenschaften, die das Soldatenpferd

nicht entbehren kann, möglichst vollkommen zu geben.

Wem hingegen ist Präcision in Ausübung des Reitens nothwendiger, als gerade dem Cavalleristen? Er muß oft eine bestimmte Zahl Schritte, vorwärts, rückwärts, seitwärts, öfter halbe Zirkel im Galop abreiten, die möglichste Genauigkeit beobachten, wenn die Distancen nicht verloren gehen sollen. Eine jede falsche Stellung des Pferdes macht es unfähig, eine gerade Linie gehen zu können; ein einzelnes falsch gestelltes Pferd giebt Gelegenheit, daß Gedränge oder Oeffnungen in geschlossenen Gliedern entstehen. Ich könnte der Gründe noch unendlich viele anführen, daß die möglichst geschickte Bearbeitung des Reiters und Pferdes nothwendig ist, und es nie nachtheilig, sondern höchst nützlich für das Ganze werden wird, je mehr jedes einzelne Glied zur Vollkommenheit des Ganzen beiträgt; wenn ich mich nicht schon für den Zweck dieser Blätter zu weitläuftig über diesen Gegenstand ausgelassen hätte. Zur Bestätigung dieser Wahrheiten führe ich nur noch zwey große Männer an, den verstorbenen Herrn General-Lieutenant von Seidlitz, und den noch

lebenden Herrn General-Lieutenant Grafen von Kalkreuth; Beide höchst geschickte Schulreiter; und wie determinirt im Dienste, darüber giebt es nur Eine Stimme.

Freundschaftlicher Rath für angehende Bereiter, so wie auch an alle junge Leute, die sich der Reitkunst widmen.

Es gab eine Zeit, wo sich Könige, Herzoge und Fürsten nicht schämten, sich mit allem Eifer zu vollkommenen Reitern zu bilden; mehrere wählten das Studium der Reitkunst lebenslang zu ihrem Lieblingsgeschäfte, wovon uns die hinterlassenen Werke des Herzogs von Newcastle, (die unstreitig unter den ältern Schriften zu den vortreflichsten gezählt werden müssen,) noch jetzt die ehrenvollesten Beweise geben. Er war nicht nur der beste Reiter seiner Zeit, sondern hat auch durch seine Werke das helleste Licht über die damals noch so verworrenen Begriffe der Reitkunst verbreitet; kurz, unsre Kunst in ihrem ganzen Umfange zu studiren, für eine seines erhabenen Standes würdige Beschäftigung gehalten.

Zu der Zeit suchte der Adel seinen Stolz, seine Ehre darin, vollkommen zu reiten; die damals existirenden Turniere und nachherigen Carroussels gaben ihm häufig Gelegenheit, seine Geschicklichkeit öffentlich zu beweisen, und ihn zu immer neuer Thätigkeit anzufeuern. Wappen und Sporn wurden dadurch Vorrechte der Ritter und des Adels — und sind es auch bis jetzt geblieben.

Jene Zeiten waren die glänzendeste Epoche unsrer Kunst. Der Titel: Bereiter, war ehrenvoll; nur durch eine lange Dienstzeit erwarb man das Beiwort: Oberbereiter; und der Charakter: Stallmeister, bezeichnete nicht nur einen Mann, der die Reitkunst im ganzen Umfange studiert hatte, sondern war auch hinreichend, Achtung und Ehre zu erwerben.

Ganz anders aber ist gegenwärtig der Fall: denn da sich der Adel, im Ganzen genommen, nicht mehr wie ehemals der Reitkunst widmet, sondern höchstens nur einige Monate reiten lernt, um sich einigermaßen mit Anstand zu Pferde zeigen zu können; so giebt es auch nur sehr wenige Kenner, die tief genug in die Reitkunst eingedrungen sind, um den Nutzen der

verschiedenen Lectionen einzusehen, und die einen Reiter überhaupt zu beurtheilen im Stande sind.

Daher ist es seit geraumer Zeit zur Sitte geworden, daß vornehme Personen ihren Reitknecht, Bedienten, wohl gar Koch oder Laufer einige Monate reiten lernen lassen, und sie dann zu ihrem Bereiter oder wohl gar Stallmeister avanciren.

Tiefer hätte unser Stand nun freilich nicht sinken können. Wir hören häufig jemanden Bereiter, Stallmeister nennen, machen seine Bekanntschaft, und lernen einen Menschen ohne alle Lebensart, ohne alle Erziehung kennen; wir sehen ihn reiten, und bemerken mit einem Blicke, daß er nur in die Reitkunst pfuscht; wir spüren seiner Abkunft näher nach — und erfahren, daß er vielleicht noch vor einem Jahre Stallknecht war.

Dergleichen Menschen haben oft das Glück, durch Fürsprache wichtigere Stellen zu erhalten; sie werden öffentliche Lehrer, geben ihren Schülern die affektirtesten, zwecklosesten Stellungen zu Pferde, zeichnen sich durch Grobheiten beim Unterrichten aus, und wollen hinter diesen ihre eigne Unwissenheit verstecken. Die Pferde, die

in ihre Hände gerathen, werden gewöhnlich durch falsche, unnatürliche Stellungen enervirt und zu schanden geritten; daher der große Abscheu, den so viele Liebhaber vor der Reitbahn haben. Hierin liegt der Grund, daß sie so häufig, (und in dem Falle mit Recht,) befürchten, die Pferde würden auf Reitbahnen zu schanden geritten.

Auf diese Art werden die Künste verpfuscht.

Da diese Fälle gegenwärtig täglich häufiger werden, so sind sie nicht dazu geeignet, auf unsern Stand im Allgemeinen ein vortheilhaftes Licht zu werfen; daher hängt es nur von uns selbst ab, Achtung und Ehre zu erlangen; und zu Erreichung dieses Zweckes ist mein freundschaftlicher Rath: Jeder junge Mann, der sich der Reitkunst widmet, befleißige sich der Sittlichkeit und Anständigkeit, sowohl in seinem Betragen, als auch in der Art, sich auszudrucken.

Häufig macht man es im Allgemeinen den Bereitern und Stallmeistern zum Vorwurfe, daß sie beim Unterrichten oft unhöflich sind.

Dieser Vorwurf aber müsse nur jene beschriebene Gattung treffen. Der Mann von Erziehung wird sich, selbst im höchsten Eifer, keine Unhöflichkeit des Ausdrucks entwischen lassen. Diese Aufmerksamkeit ist um so mehr nothwendig, da wir so häufig mit Personen von Stande zu thun haben.

Ferner verbanne man das so gewöhnliche Vorurtheil, ein künftiger Stallmeister brauche nur gut reiten zu können, und dürfe alle Wissenschaften entbehren. Im Gegentheil befleiße man sich mit allem Eifer, sich, nächst Erlernung der Reitkunst, auf Sprachen, schöne Wissenschaften, Mathematik, Mechanik, und, wo möglich, auf anatomische Kenntniß des Pferdes zu legen: sie verbreiten nicht nur viel Licht über die ausübende Reitkunst, sondern dienen als Hülfsmittel, wodurch ein Stallmeister, der nach richtigen Grundsätzen Unterricht giebt, seine Lehren unumstößlich beweisen kann: so wie eine genaue Kenntniß des Skelets des Pferdes uns nur fähig macht, ein Pferd gehörig bearbeiten zu können.

Die genaue Kenntniß und richtige Beurtheilung des äußern Pferdes ist eins der noth-

wendigsten Erfordernisse eines Stallmeisters, weshalb ich jungen Leuten, die sich der Reitkunst widmen, und angehenden Bereitern, das fleißigste Studium desselben nicht angelegentlich genug empfehlen kann.

Ohne diese Kenntniß werden sie nie mit einiger Zuverlässigkeit Pferde zu einem bestimmten Gebrauche wählen können; ohne die genaueste Kenntniß jedes einzelnen Theils des Pferdes, und dessen Verrichtung, werden sie unendlich oft durch die List der Pferdehändler hintergangen werden, fehlerhafte Pferde für gute kaufen, und wenn sie deren Mängel nicht ahnden, oder nicht Rücksicht auf den fehlerhaften Bau bey der Dressur zu nehmen wissen, das Pferd vollends zu Grunde richten.

Nur zu häufig lassen sich Halbkenner und Liebhaber durch einzelne in die Augen fallende schöne Partieen bey Ankauf ihrer Pferde blenden, und übersehen die wesentlichsten Fehler und Hindernisse, die das Pferd zum Dienst mehr oder weniger untüchtig machen.

Der beurtheilende Bereiter, der dergleichen Pferde dressiren soll, muß den Eigenthümer, ehe er das Pferd reitet, oder wenn er es

einigemal geritten hat, mit dessen Fehlern, Schwächen oder sonstigen Hindernissen bekannt machen, damit ihm nachher kein Vorwurf, als habe er sie durch übermäßiges Angreifen hervorgebracht, gemacht werden könne; er muß aber auch strenge Rücksicht auf diese leidenden Theile nehmen, um sie bey der Bearbeitung möglichst zu schonen, und das Pferd wenigstens so brauchbar zu machen bemühet seyn, als es, der Natur der Sache nach, nur immer werden kann.

Es giebt freilich kein undankbareres Geschäft, als Pferde für dergleichen Personen bearbeiten zu müssen: oft wendet der Bereiter allen möglichen Fleiß an, bietet alle seine Geschicklichkeit auf, um dergleichen mangelhafte, widrig gebaute, oder schwache Pferde so zu richten, daß sie unter ihm, oder unter einem jeden andern Reiter, der ein Pferd durch vereinigte Hülfen im Gleichgewichte zu halten versteht, nicht nur leicht in der Hand sind, sondern sich auch im Galop halten und nothdürftig brauchbar sind, so, daß ihm jeder Kenner den verdienten Beifall zollen würde; aber sein gewöhnlichstes Loos ist Tadel des Eigenthümers.

Die Sache geht sehr natürlich zu. Da die allermeisten Liebhaber nicht im Stande sind, einem solchen Pferde die so nothwendigen Hülfen zu geben, und sich kein kräftiges Pferd immerwährend ohne Zuthun des Reiters, viel weniger ein schwaches, im Gleichgewichte erhält; so verliert das Pferd sehr bald wieder die zusammengefügte Stellung, stützt sich auf die Faust, beschwert die Vorhand, und ist folglich unfähig, prompt im Galop anzusprengen, und sich darin zu erhalten.

In dem Falle muß gewöhnlich der Bereiter oder Stallmeister die Schuld haben. „Ich „habe das Pferd drey, vier, oder wohl gar „sechs Monate reiten lassen," heißt es dann, „aber das Pferd liegt unleidlich auf die Zü„gel, und kann nicht einmal galopiren." Ich weiß es aus der Erfahrung, wie kränkend dergleichen Urtheile sind. Denn da der größte Theil des reitlustigen Publikums die Sache selbst nicht zu beurtheilen im Stande ist; so hält man dergleichen Aeußerungen häufig für Orakelsprüche, und wird mißtrauisch, ob man es wagen darf, dem Bereiter oder Stallmeister sein Pferd zum Zureiten zu geben.

Indessen rathe ich doch, sich über dergleichen Urtheile zu beruhigen, welches man um so leichter kann, wenn man die Genugthuung hat, daß man dem Eigenthümer das Pferd vorher vorgeritten hat, und es unter dem Zureiten geleistet hat, was ihm abgefordert wurde.

Man könnte einem solchen Manne eben so die köstlichste Violine darreichen, und er würde, wenn er nicht darauf zu spielen verstände, keinen, oder doch nur einen sehr unvollkommenen, Gebrauch davon machen, so wie dagegen ein geschickter Spieler dem elendesten Instrumente reinere Töne zu entlocken verstehen würde.

Jedes Pferd muß nur nach richtigen Grundsätzen bearbeitet werden, kann aber wohl nachher, wenn es erst ins Gleichgewicht gesetzt ist, auf die allerverkehrtesten Hülfen dressirt werden. Beispiele machen dies deutlicher. — Um ein Pferd zum Stillstehen zu bringen, bedient man sich in der Regel der Zügel, verhält sie so lange, bis das Pferd steht; bey einem Schießpferde hingegen ist gerade das auf den Hals fallen lassen der Zügel das Zeichen des Stillstehens. Eben so hören wir die

Kutscher ihren Pferden durch den Ausdruck: Brr! die Fuhrleute den ihrigen durch ein vernehmliches: O ha! und manchen Liebhaber seinem Pferde durch einen gewissen Pfiff, Zeichen zum Stillstehen geben; u. s. w.

Das Pferd ist folglich fähig, auf bestimmte Zeichen, wie sie ihm gelehrt werden, dem Willen des Reiters zu folgen.

Dienen wir daher einem vornehmen Herrn, so erfordert es unsere Pflicht, uns genau mit der Art und Weise, wie derselbe zu reiten pflegt, und was er dem Pferde für Hülfen zu geben gewohnt ist, bekannt zu machen, sie zur Richtschnur unsrer Dressur zu nehmen, und das Pferd an dieselben Hülfen zu gewöhnen. Sich dagegen nach der Weise jedes Liebhabers richten wollen, ist unmöglich, und erforderte eine gänzliche Verleugnung der Kunst.

Der beste Rath, den man diesen geben kann, besteht darin, daß man sie von der Nothwendigkeit, selbst etwas reiten zu lernen, überzeugt, um von den ihnen zugerittenen Pferden einen zweckmäßigen Gebrauch machen zu können.

Jeder junge Mann, der sich der Reitkunst widmet gewöhne sich frühzeitig, die Regeln, die ihm sein Lehrer giebt, strenge zu prüfen; und falls ihm deren Gründe und Ursachen nicht dabey erklärt und gesagt werden, welches leider sehr häufig der Fall ist, so bemühe er sich, sie selbst zu erforschen; dies schärft das Nachdenken, und führt am schnellsten zum Ziele.

Besonders wird dieser Rath für diejenigen höchst nothwendig, deren Lage es möglich macht, mehrere Reitbahnen besuchen zu können; denn auf jeder werden sie einen andern Sitz, eine andere Führung annehmen müssen; jede Lehrart wird verschieden von der vorigen seyn. Doch, welcher Sitz wird der beste, welche Art zu führen die zweckmäßigste, welche Lehrart die vorzüglichste seyn? — Hier wird Prüfung doch wohl unentbehrlich, und sie ist der einzige Weg, das Wahre von dem Falschen, das Wesentliche von dem weniger Nützlichen unterscheiden zu können.

Ich zum Beispiel habe auf fünf Reitbahnen reiten gelernt, habe mich bemüht, so lange ich bey einem der Lehrer ritte, mir seine

Methode ganz eigen zu machen; nachher habe ich geprüft, manches verworfen, vieles beibehalten, und das Resultat war, daß ich auf jeder Reitbahn etwas Neues gelernt hatte.

Vielfache Versuche auf verschiedenen Wegen, fleißiges Studium älterer und neuerer Schriften über die Reitkunst, reife Prüfung derselben berichtigten meine gefaßten Grundsätze immer mehr; eigne Erfahrungen bestätigten sie: und so schuf ich mir nach und nach ein eigenes System, strebe täglich, es zu vervollkommnen, weil es gewiß ist, daß wir in unsrer Kunst ewig zulernen müssen.

Alle diejenigen, die diesen beschriebenen Weg einschlagen, werden sich gar bald von der Nützlichkeit desselben überzeugen; täglich werden sie neue Bemerkungen machen, durch die ihnen die Ausübung der Reitkunst in einem hellern Lichte erscheint; nach der reifsten Prüfung derselben werden sie sich von der Unfehlbarkeit ihrer Grundsätze immer mehr überzeugen, mit einer gewissen Zuverlässigkeit nach ihnen handeln, und sie mit einleuchtenden Gründen zu beweisen wissen.

Alsdann mache man es sich zum unwiderruflichsten Gesetze, keine Handlung von seinen Schülern zu fordern, ohne ihnen die Gründe und Ursachen anzuführen, warum die verlangte Sache nur so richtig seyn kann. Man lasse den Beweis jedesmal folgen. Man verlange eben so wenig je etwas von seinem Pferde, ohne an sich vorher die Frage: warum? zu thun.

Dies sind die Eigenthümlichkeiten, wodurch sich der denkende, beurtheilende Bereiter und Stallmeister gewiß Achtung und Ehre erwerben, und sich von jenem Troß, der die Reitkunst verpfuscht und dessen Verdienste nur im Titel bestehen, vortheilhaft unterscheiden wird.

Diese verlangte Art zu unterrichten, hat aber ihre großen Schwierigkeiten: sie erfordert eine vollkommene Sachkenntniß; die richtigste Beurtheilung; ein scharfes, geübtes Auge, die vorfallenden Fehler nicht nur sogleich zu bemerken, sondern sie auch oft voraus sehen, und ihnen vorbeugen zu können; man muß die zweckmäßigsten Mittel, ihnen abzuhelfen, in den bestimmtesten kürzesten Ausdrücken anzu-

geben wissen. Die zu gebenden Regeln müssen einleuchtend seyn, mit Gründen bewiesen werden; alle müssen dahin abzwecken, den Lernenden die Ausübung möglichst zu erleichtern.

Diese Schwierigkeiten angehenden Bereitern, jungen Officieren, nach Möglichkeit zu erleichtern, will ich ihnen meine Methode in diesen Blättern bekannt machen, ihnen meine Bemerkungen, meine Erfahrungen mittheilen, und sie ihrer Prüfung überlassen.

Da ich aber auch für die Liebhaber schreibe, denen es oft an Gelegenheit fehlt, Unterricht im Reiten nehmen zu können; so werde ich mich der möglichsten Deutlichkeit befleißigen, oft weitläuftig seyn, wo es darauf ankommt, ihnen die Sache recht faßlich, recht anschaulich zu machen.

Bey diesem Plane wird es nicht fehlen können, daß ich schon längst bekannte Dinge, schon oft gesagte Sachen wiederholen muß; besonders, da über diesen Gegenstand schon so viel geschrieben worden ist. Dies soll mich aber nicht abhalten, ihn zu verfolgen. Linné Büffon, und mehrere, haben über die Naturgeschichte der Thiere geschrieben; dessen ungeach-

tet finden Bechsteins Bemerkungen über dieselben Gegenstände Beifall, und gewähren Vergnügen.

Dieselbe Absicht habe ich zum Zweck; ob ich so glücklich bin, ihn zu erreichen, dies muß ich von dem Urtheile des Publikums erwarten.

Erstes Kapitel.

Nöthige Vorkenntnisse, ehe man das Pferd besteigt.

Zaum. — Stange. — Trense. — Sattel. — Regeln, wie ein Pferd gehörig gezäumt und gesattelt seyn muß. — Bemerkungen.

In der ersten Lection pflege ich meine Schüler auf folgende Weise zu belehren.

Die Sicherheit des Reiters, und die lange Brauchbarkeit des Pferdes, sind zwey Hauptabsichten der Reitkunst.

Zaum und Sattel sind die Hülfsmittel, die uns Sicherheit gewähren, und wodurch wir das Pferd unserem Willen unterwürfig machen. Sie entsprechen auch vollkommen dieser Absicht, wenn sie anders schicklich angeordnet sind; so wie sie im Gegentheile ihre Wirkung versagen, uns Unbequemlichkeit, oft auch Gefahren aus-

setzen, wenn bey der Zäumung oder dem Satteln grobe Fehler vorgegangen sind. Daher ist es nicht nur nothwendig, die Theile zu kennen, aus welchen der Zaum und Sattel zusammengesetzt ist, sondern man muß auch wissen, wie das Pferd gezäumt und gesattelt seyn muß.

Hierauf lasse ich das Pferd vorführen; bemerke, daß wenn man im gemeinen Leben vom Zaume spricht, man gemeiniglich die Stange und Trense zugleich mit darunter verstehe, folglich das Ganze der Zaum heißt.

Dasjenige Lederzeug, welches des Pferdes Kopf umgiebt, nennt man das Kopf- oder Hauptgestell. Es hält die Stange, und giebt ihr die Lage, wie hoch oder niedrig sie liegen soll.

Derjenige Theil, der über dem Genick des Pferdes liegt, und bis an dessen Ohren reicht, heißt der Sattel des Zaums. Hier befindet sich gewöhnlich eine Schnalle, durch welche der Zaum dem Pferde anpassend gemacht werden kann. Man muß hierbey beobachten, daß sie sich möglichst auf der Mitte befindet, wenigstens entfernt genug von den Ohren; sonst giebt sie durch unangenehmes Berühren, oder

wohl gar Drücken derselben, Veranlassung, daß das Pferd den Kopf schief hält, damit schnellt und ihn unstet trägt, so wie es bey sehr empfindlichen Pferden eine Ursache zum Widersetzen werden kann.

Derjenige Riemen, der über der Stirne des Pferdes liegt, hat von diesem Theile seinen Namen erhalten *) und heißt der Stirnriemen oder das Stirnband. Sein Zweck ist, zu verhindern, daß das Kopfgestell nicht rückwärts aus seiner Lage weichen kann. Bey den blanken, jetzt so modernen englischen Zäumen hat man darauf zu achten, daß der Stirnriemen in den Schlauffen, vermittelst deren er durchs Kopfgestell gezogen wird, nicht zu weit ist; denn in diesem Falle ereignet es sich öfter, daß er auf einer Seite über die Augenbogen herabgleitet, und, wenn man nicht darauf achtet, durch Reiben das Auge beschädigen kann.

An mehrern Zäumen findet sich noch ein Riemen, der die Kehle umgiebt, und welchen

*) Die übrigen Benennungen der einzelnen Theile des eigentlichen Zaums sind sehr leicht zu behalten, weil sie von den Theilen des Kopfes, die sie umgeben, benannt werden.

man den Kehlriemen nennt. Dieser ist ganz entbehrlich, indem er während des Reitens nicht den geringsten Nutzen verschafft: indessen erfordert es die Vorsicht, wenn er sich am Zaume befindet, ihn gänzlich unwirksam zu machen, ihn so lose zu schnallen, daß man zwischen die Kehle und den Riemen ganz bequem die Hand stecken kann. Ist er zu fest angezogen, so verhindert er das Pferd am freien Athmen, und ein empfindliches Pferd sucht häufig diesem Zwange durch die größte Widersetzlichkeit zu entgehen.

Pferde, welche man genöthigt ist, häufig mit dem Zaume anbinden zu müssen, und welchen die Unart eigen ist, sich den Zaum abzustreifen; für diese hat der Kehlriemen den Nutzen, wenn er alsdann fest zugeschnallt wird, sie am Abzäumen zu behindern.

Die Seitentheile des Kopfgestells nennt man die Backenstücke. In deren unterem Ende wird die Stange eingeschnallt: an ihrem oberen ist häufig auf jeder Seite eine Schnalle angebracht, durch welche die Läge der Stange bestimmt wird; in diesem Falle befindet sich keine am Sattel des Zaums.

Befinden sich die Schnallen an den Backenstücken, so muß man darauf achten, daß sie an beiden Seiten gleich geschnallt werden, sonst wirkt die Stange ungleich, folglich falsch.

Denjenigen Riemen, der die Nase umgiebt, nennt man den Nasenriemen. So entbehrlich der Kehlriemen ist, so nothwendig und nützlich ist dagegen der Nasenriemen. Jenen empfahl ich gänzlich unwirksam zu machen: bey diesem findet gerade der entgegengesetzte Fall Statt; er muß so fest angezogen werden, daß man nur höchstens einen kleinen Finger dazwischen bringen kann.

Ist er zu lose geschnallt, oder wird er wohl gar ganz von der Zäumung entfernt, (welches man täglich häufiger bemerkt, und wodurch auch in diesem Falle die Wahrheit bestätigt wird, daß öfters der Einbildung die nützlichsten Dinge weichen müssen,) so erhält das Pferd dadurch zu viel Freiheit, es kann in dem Falle das Maul überflüssig aufsperren, die Zunge leichter über das Mundstück legen, die Bäume ins Maul nehmen, und mehrere Unarten begehen, wodurch die richtige Wirkung der Stange verhindert, oft ganz gehemmt wird.

Da der Nasenriemen lauter knochigte Theile umgiebt, so ist es Vorurtheil, wenn manche glauben, daß das feste Zuschnallen desselben die freie Respiration verhindere; wird er daher gehörig zugeschnallt, so hält er das Pferd nicht nur von vielen Ungezogenheiten ab, sondern trägt viel dazu bey, dem Pferde ein stetes Anlehn zu verschaffen.

Ich verfolge die Ordnung, wie der Zaum auf dem Pferde liegt, und komme folglich zur Stange.

Die Stange ist aus vielen Theilen zusammengesetzt, deren Namen der Liebhaber nicht alle zu wissen nöthig hat; ich erwähne daher nur deren Haupttheile, und diejenigen, welche auf seine Handlungen zu Pferde Bezug haben.

Man theilt die Stange in vier Haupttheile; diese sind:

1. das Obergestell oder Hauptgestell;
2. das Mundstück;
3. die Bäume; und
4. die Kinnkette.

Durch die künstliche Zusammensetzung dieser Theile bewirkt die Stange nach ihrer verschiedenen Einrichtung mehr oder weniger Hebelkraft, und man bedient sich ihrer, um dem Pferde dadurch sowohl seine Stellung zu geben, als auch durch die verschiedenen Wirkungen derselben dem Pferde den Willen des Reiters bekannt zu machen, und es nöthigenfalls zu zwingen, denselben zu befolgen.

Der obere Theil auf jeder Seite bis ans Mundstück, wird das Obergestell genannt.

In diesem werden die Strippen des Hauptgestells eingeschnallt, und die länglichen Oeffnungen, in welchen dies geschiehet, werden die Augen genannt. Diese dürfen nicht zu weit, am wenigsten rund seyn, weil sonst die Stange durchfällt. *) Nächstdem ist die Absicht des Obergestells, die Kinnkette in Bewegung zu setzen. Zu dem Ende befindet

*) Durchfallen bedeutet, wenn die Bäume, welche mit der Spaltung des Mauls in gleicher Richtung laufen sollten, unten von dieser Richtung nach dem Pferde hin zurückweichen. Je stärker diese Abweichung erfolgt, desto mehr fällt die Stange durch.

sich auf der rechten Seite des Obergestells die Kinnkette, und der längliche Haken, in welchem sie befestigt ist, wird das lange Glied genannt. Auf der entgegengesetzten Seite befindet sich ein ähnlicher Haken, welcher der Kinnkettenhaken heißt. Seine Bestimmung ist, daß die Kinnkette in selbigen eingehängt wird.

Sowohl das lange Glied, als auch der Kinnkettenhaken müssen gehörig hohl gebogen seyn, und nur so viel Spielraum haben, daß sie sich unten vom Mundstücke nur höchstens einen Zoll entfernen können; nächstdem müssen beide so lang seyn, daß sie bis auf den Mittelpunkt des Mundstücks herabreichen. Durch diese Einrichtung kann die Kinnkette das Kinn an allen Theilen gehörig flach berühren. Sind diese Theile zu kurz, oder ist die Oeffnung, in welcher sie sich befinden, (das Seitenloch genannt,) zu groß, so erhalten sie hierdurch zu viel Spielraum; die Kinnkette kann alsdann aus ihrer Lage weichen, steigen, und die Wirkung des Mundstücks nicht gehörig unterstützen.

Das Mundstück ist derjenige Theil, welcher im Maule des Pferdes seine Lage erhält.

Es giebt gelinde und bis zu einem sehr hohen Grade scharfe Mundstücke; diese werden von Kunstverständigen nach der Verschiedenheit der Mäuler angeordnet.

Pferde, welche einen flachen Kanal, eine dicke Zunge, niedrige mit Fleisch bewachsene Laden, und starke Lefzen haben, sind von Natur unempfindlicher im Maule, als solche, welche einen vertieften Kanal, eine dünne Zunge, hohe scharfe Laden und feine Lefzen haben.

Die erstern bedürfen häufig schärferer Mundstücke, so wie die letztern sehr gelinder.

Das Mundstück ruht nemlich auf den benannten fleischigen Theilen, der Zunge und den Lefzen; diese Theile weichen aber dem Drucke desselben so lange aus, bis derselbe auf den knochigten Theilen einen Widerstand findet; alsdann bewirkt der Druck eine stärkere; wenn er anhaltend erfolgt, eine schmerzhafte Empfindung.

Diese knochigten Theile nennt man die Laden, und sind diejenigen zahnlosen Rän-

der der Kinnbacken, welche sich zwischen den Vorder- und Backzähnen befinden.

Gelinde Mundstücke sind solche, welche nach ihrer Einrichtung mehr auf die fleischigen Theile, als auf die Laden wirken. Je geringer daher der Bogen im Mittelpunkte des Mundstückes ist, je flacher es die weichen Theile berührt, desto gelinder ist ein solches. Noch gelinder ist es, wenn es dabey dick von Eisen, und in der Mitte beweglich ist.

Scharfe Mundstücke sind dagegen solche, welche nach ihrer Einrichtung unmittelbar auf die Laden wirken.

Je größer nemlich der Bogen im Mittelpunkte des Mundstückes ist, (welchen man gewöhnlich Zungenfreiheit zu nennen pflegt,) desto schärfer wirkt das Mundstück auf die Laden; es wird noch schärfer, wenn man es zugleich vorwärts richten läßt; wenn es in der Mitte kein Gelenk hat, sondern fest ist; und je dünner es von Eisen gefertigt wird.

Diejenigen Punkte des Mundstücks, welche den Druck auf die Laden bewirken, werden die Ballen genannt. Es ist daher höchst wichtig, daß sie mit der Breite der Laden im

genauesten Verhältnisse stehen. Sind die Ballen zu enge, so haben sie keine Wirkung; sind sie zu weit, so fallen sie über die Laden herunter, klemmen dieselben, und drücken die Zunge. Das Mundstück selbst muß eine gehörige Länge haben, so daß dessen Enden auf den Lefzen ruhen, ohne sie jedoch zu klemmen.

Die Bäume nennt man den unteren Theil der Stange vom Mundstück an gerechnet. Je länger sie sind, und je mehr sie vorwärts gerichtet sind, desto schärfer wirken sie; je kürzer sie sind, und dabey, vom Mittelpunkte des Auges an gerechnet, bis zu den Enden eine senkrechte Linie bilden, (auf die Form oder Biegung des Baums, kommt es dabey nicht an,) desto gelinder wirken sie.

An dem unteren Theile der Bäume sind an den Enden Wirbel, die man Kloben nennt, und in diesen die Zügelringe angebracht. Durch die Kloben wird der Ungleichheit der Zügel, wenn solche verdreht sind, abgeholfen, und in die Zügelringe werden die Stangenzügel befestigt.

Durch das Anziehen der untern Bäume wird nun die ganze Maschine, wenn nemlich

die Kinnkette gehörig eingelegt ist, in Bewegung gesetzt; und durch die verschiedene Länge und Richtung derselben kann die Gewalt, die sie durch Beihülfe der Kinnkette, dem Mundstücke mittheilt, bis zur schmerzhaftesten verstärkt werden.

Höchst wichtig ist es, daß durch den Zaum das Mundstück eine gehörige Lage erhält. Die Stange muß in der Art eingeschnallt werden, daß das Mundstück einen Zoll über den obern Haken, oder wo diese seyn sollten, ruhet: wird es höher gelegt, so werden die Lefzen dadurch gerunzelt. Liegt es zu niedrig und berührt es die Haken, so setzt sich der Reiter bey einem empfindlichen Pferde der allergrößten Gefahr aus: ja, man hat Beispiele, daß die Vernachlässigung dieser so nothwendigen Regel manchem Reiter das Leben gekostet hat, indem der Schmerz die Pferde zur Verzweiflung brachte. Einige bäumten und überschlugen sich; andere gingen durch, andere warfen durch die gewaltigsten Sprünge ihre Reiter ab. Daher kann ich es nicht angelegentlich genug empfehlen, sich daran zu gewöhnen, jedesmal, wenn man die Kinnkette einhängt, zugleich

nachzusehen, ob die Stange ihre gehörige Lage hat; besonders wird diese Vorsicht höchst nothwendig, wenn man Mieths- oder fremde Pferde reitet.

Uebrigens muß eine gehörig wirkende Stange so angeordnet werden, daß sich deren Bäume mit der Spalte des Mauls in gleicher Richtung befinden.

In den Zügelringen sind die Stangenzügel befestigt, und an denselben ist noch der Schieber zu bemerken. Dieser wird beim Aufsitzen ganz in die Höhe gezogen, damit man ungehindert die Zügel verlängern oder verkürzen kann; beim Absitzen hingegen jedesmal heruntergeschoben, damit das Pferd, wenn es weggeführt wird, und aus Muth oder Fröhlichkeit springt, nicht hinein tritt, und sie zerreißen kann.

Dem Stangenzaum ist nun noch eine gelinde Zäumung beigefügt, die man die Trense nennt: sie nützt theils zur Unterstützung der linken Hand, weil es sehr schwer ist, das Pferd mit der linken Hand allein richtig zu führen; theils sichert sie den Reiter vor Gefahr, im Fall etwas an der Stange zerbrechen oder am

Stangenzügel zerreißen sollte, welches sich ereignen kann.

Noch will ich bemerken, daß ich es für zweckmäßig halte, daß man den Nasenriemen über das Backenstück der Trense schnallt, und zwar erstens weil es netter aussieht, zweitens weil beim Gebrauche die Trense hierdurch besser wirkt, indem sich das Mundstück derselben beim Anziehen des einen Zügels nicht so leicht durchziehen kann, welches sich häufig ereignet, wenn man die Trense frey läßt, so daß man öfter das Leder, statt des Gebisses im Maule des Pferdes sieht.

Die wesentlichsten Theile, worauf man folglich bey der Zäumung zu sehen hat, (mit Ausschluß der Kinnkette,) und die billig ein jeder, welcher auf einer Reitbahn reiten lernt, theils wissen, theils eine richtige Vorstellung davon haben muß, habe ich hier kürzlich angeführt; in derselben Art wollen wir auch den Sattel näher kennen lernen.

Der Sattelbaum ist gleichsam das Skelet des Sattels und ist aus mehrern Theilen zusammengesetzt, die ich hier zu zergliedern übergehe, indem sie bey einem gesattelten Pfer-

de nicht sichtbar sind, und mit welchen sich der Wißbegierige am zweckmäßigsten in der Werkstätte des Sattlers bekannt machen kann.

Die Sattelkissen sind an ihren äußern Enden sichtbar; sie umgeben den Rücken des Pferdes, um zu verhindern, daß dieser nicht durch die Bäume und Stege gedrückt und verwundet wird. Sie müssen gehörig gestopft seyn, wenn sie diese Absicht erreichen sollen.

Die äußere Form bestimmt den Namen des Sattels, und man hat:

1. den Schulsattel;
2. den Schluß- oder teutschen Sattel;
3. den Froschsattel;
4. den ungarischen Sattel;
5. den französischen Sattel; und
6. den englischen Sattel.

An einem Schulsattel bemerkt man den Sattelknopf, die Vorderpauschen, den Sitz, die Hinterpauschen, den After, und die Satteltaschen; unter letztern sind an den Stegen die Steigbügel-Riemen, und an diesen die Bügel, befestigt. Ferner auf der rechten Seite unter den Taschen, befinden sich an den Stegen die

Strippen, an welche die Gurte befestigt, und auf der linken ähnliche, wodurch sie gegürtet werden.

Da die übrigen erwähnten Sättel, außer dem englischen, im gemeinen Leben wenig mehr üblich sind, so übergehe ich deren Beschreibung, und bemerke nur, daß sich der englische Sattel durch eine flache Bauart und nächstdem dadurch vom vorigen unterscheidet, daß er weder Vorder- noch Hinterpauschen hat.

Von einem guten Sattel verlangt man, daß er eine gute Lage auf dem Pferde, und daß der Reiter einen bequemen Sitz darauf habe. Aber auch der möglichst gut geformte Sattel kann das Pferd verwunden, wenigstens dessen freie Bewegung hemmen, und höchst unbequem für den Reiter werden, wenn er nicht gehörig aufs Pferd gelegt wird.

Der Sattel muß mit seinem vordern Baume, und den darunter liegenden Kissen, gegen die Schultern des Pferdes liegen, die hier eine sehr fühlbare Vertiefung bilden. In dieser Lage darf er, wenn er anders den Namen eines gut liegenden Sattels haben soll, weder den Wiederrüst, noch die Rücken-Wir-

belbeine des Pferdes berühren, sondern man muß vorne unter dem Sattelknopfe, wie auch in der Mitte des hinteren Baumes, bequem einige Finger dazwischen stecken können. Die Kissen hingegen müssen an allen übrigen Stellen ganz egal aufliegen.

Wird der Sattel weiter vorwärts, folglich auf die Schultern gelegt, so hat dies für das Pferd das Nachtheilige, daß deren freie Bewegung gehemmt wird, und daß sie durch die Last des Reiters so beladen werden, daß die Vorderfüße eines Pferdes, das immer so gesattelt wird, frühzeitig verdorben werden müssen; besonders wenn es auf Märschen oder einer Reise anhaltend in der Art geritten wird. Militär- und reisende Personen haben daher ganz besonders darauf zu achten, daß ihre Pferde gehörig gesattelt werden.

Aber auch der Reiter empfindet bey dieser Art zu satteln, die größte Unbequemlichkeit.

Sitzt der Reiter auf der Mitte des Rückens, so befindet er sich von den bewegenden Punkten in ziemlich gleicher Entfernung, folglich am bequemsten Platze; besonders aber kann er nur in diesem Sitze gehörig auf das

Pferd wirken. Sitzt er hingegen den Schultern zu nahe, oder auf denselben, so empfindet er die harten Tritte der Vorderfüße, und deren stoßende Bewegungen ungleich stärker, und wird folglich in seinem Sitze mehr beunruhigt und erschüttert.

Wollte man hingegen den Sattel weiter zurücklegen, als gegen die Schultern des Pferdes, so würde er theils keine so feste Lage haben, weil das Pferd weiter hinten runder ist; theils würde das Pferd in dieser Gegend, wo sich die dicken Eingeweide befinden, durch das Gurten zu sehr gepreßt werden, unbequem gehen, und durch ihre Elastizität sehr leicht veranlassen können, daß die Gurten bey dem geringsten Freudensprunge zerplatzten.

Der Wiederrüst macht die Erhabenheit aus, die sich zwischen dem Halse und dem Rücken des Pferdes befindet. Dieser Theil ist sehr leicht Verletzungen unterworfen. Je erhabener und magerer er ist, desto leichter kann er verwundet werden; diese Verletzungen werden oft so gefährlich, daß sie eine lange Unbrauchbarkeit des Pferdes nach sich ziehen, ja, man hat Beispiele, daß sie tödtlich geworden sind.

Aus diesen Ursachen darf der Sattel diesen Theil durchaus nicht berühren, denn durch anhaltende Reibung entstehen Verletzungen. Aus denselben Gründen müssen auch die Rückwirbelbeine vom Drucke befreiet werden.

Die Kissen hingegen müssen deshalb an allen Stellen egal aufliegen, damit die Last des Reiters auf den Rücken des Pferdes gehörig vertheilt wird; denn berührt der Sattel den Rücken nur auf einzelnen Punkten, so haben diese die ganze Schwere allein zu tragen, und das Pferd kann auf die Weise sehr leicht gedrückt werden.

Soll der Sattel bey den verlangten Eigenschaften die gehörige Bequemlichkeit für den Reiter haben, so darf der Sitz vorne nicht höher als hinten seyn, und der Sattel muß nahe am Pferde anliegen.

Die Breite desselben betreffend, so läßt sich nicht füglich ein Maaß angeben, weil sich bey der Wahl eines Sattels ein jeder nach seinem Körperbau richten muß. Personen, die kurz gespalten sind, reiten unbequem auf zu breiten Sätteln.

Ist der Sattel nun richtig aufs Pferd gelegt, so müssen die Gurten allmählig so fest angezogen werden, bis der Sattel die gehörige Festigkeit erhält, und zwar in der Art, daß man doch wenigstens noch drey Finger ohne Zwang dazwischen bringen kann.

Werden die Gurten so fest angezogen, daß auf beiden Seiten das Fleisch hervorquillt, wie dies häufig geschieht; so wird dies für die Gesundheit des Pferdes nicht allein höchst nachtheilig, sondern zu fest gegurtete Pferde haben auch keinen freien Gang, und den empfindlichen wird es eine Veranlassung, sich zu widersetzen; diese geben nicht selten die Ungemächlichkeit, die sie hierdurch empfinden, durch die boshaftesten Sprünge zu erkennen.

Besonders ist es nothwendig, daß man seinen Leuten befiehlt, daß wenn sie die Pferde satteln, sie die Gurten nicht auf einmal gewaltsam und ruckweise, sondern im Gegentheil ganz allmählig eine Strippe um die andere und immer ein Loch nach dem andern anziehen, bis der Sattel die vorgeschriebene Festigkeit bekommen hat. Das ungeschickte Benehmen, welches leider den meisten Reitknechten eigen ist,

veranlaßt die Pferde, eine für den Reiter sehr nachtheilige Untugend anzunehmen — nemlich sich aufzublasen.

Man denke sich das Pferd im Stande der Ruhe, den Bauch angefüllt von der genossenen Nahrung: — wie unbehaglich muß ihm ein solches jähes Zusammenpressen werden! Es sinnt daher auf Mittel, diesen Zwang sich möglichst erträglich zu machen, und erreicht seine Absicht vollkommen dadurch, daß es, so wie der Reitknecht mit dem Sattel in der Folge nur neben ihm erscheint, sich so aufbläst, daß dieser oft kaum im Stande ist, die Gurten nur einigermaßen in den Strippen zu befestigen; je mehr jener Gewalt braucht, in dem Grade widerstrebt das Pferd.

Setzt sich nun der Reiter auf ein solches Pferd, und reitet nur wenige Schritte, so wird der Sattel dadurch, daß das Pferd wieder natürlich athmet, so lose, daß er der Gefahr ausgesetzt ist, mit dem Sattel vom Pferde herabzugleiten.

Werden die Pferde aber allmählig, wie ich empfohlen habe, gegurtet, so nehmen sie diese Untugend nie an; ja, selbst diejenigen,

welche dieses Laster bereits im höchsten Grade angenommen haben, entwöhnen sich nach und nach davon, wenn man diese Vorschrift befolgt.

Andern Pferden, besonders den polnischen, wird der Zwang des starken Sattelns oft so unerträglich, daß sie die Gurten während des Sattelns zersprengen, oder sich überschlagen: andere hingegen geben ihre Unbehaglichkeit dadurch zu erkennen, daß, wenn sie vorgeführt werden, sie mit gekrümmtem Rücken gehen, und wenn sich der Reiter gleich drauf setzt, eine Weile so fortgehen, oft aber auch bocken — welches Wort die für den Reiter gefährlichsten Sprünge bezeichnet, wovon in der Folge noch geredet werden wird. Beide Gattungen müssen vorschriftsmäßig gesattelt werden, bey letztern aber hat man noch die Vorsicht zu beobachten, daß man sie einigemal auf und nieder führen, auch wohl zurücktreten läßt, bis sie natürlich ohne gekrümmten Rücken gehen.

Ferner hat man zu bemerken, daß die Satteltaschen (dies sind die beiden Seitentheile des Sattels,) die gehörige Länge und Breite haben, damit sie alle am Sattel be-

findlichen Schnallen so bedecken können, daß der Reiter weder seine Kleidungsstücke daran beschädigen, noch seine Schenkel verwunden kann.

Befindet sich aber eine Ueberg urte am Sattel, so muß diese so gelegt werden, daß die Schnalle unter dem Leibe des Pferdes ihre Lage bekommt.

Ich erinnere noch, daß die Schnallen am Steigriemen niemals, wenn der Reiter mit Bügeln reitet, sichtbar werden dürfen, sondern, aus gleichen Ursachen, ebenfalls unter den Satteltaschen verborgen werden müssen.

Nun glaube ich, alle nöthige Bemerkungen über den Sattel und dessen schickliche Anordnung, nebst den so nöthigen Vorsichtsregeln beim Satteln gegeben zu haben, die auf die Sicherheit und Bequemlichkeit sowohl des Reiters als des Pferdes abzwecken.

Ehe sich der Reiter nun aufs Pferd schwingt, muß er sich gewöhnen, mit einem scharfen Blicke dessen ganze Equipage zu mustern, und besonders sowohl bey der Zäumung, wie auch beim Satteln, vorzüglich auf diejenigen Dinge aufmerksam seyn, bey deren Erwähnung ich von Gefahren gesprochen habe.

Bemerkt er Unordnungen, so muß er sie, in so fern sie abgeändert werden können, augenblicklich vor dem Aufsitzen verbessern lassen. Ganz besonders muß er darauf achten, ob die Stange und der Sattel die gehörige Lage haben.

Es wird einem jeden einleuchten, daß diese Vorkenntnisse um so nothwendiger zu wissen sind, da man nur durch die Ausübung der dabey gegebenen Regeln in den Stand gesetzt wird, sich mit einiger Zuverlässigkeit auf ein Pferd setzen zu können.

Zweites Kapitel.

Vom Auf- und Absitzen.

Vorbereitung zum Aufsitzen. — Vom Einlegen und Aushängen der Kinnkette. — Das Aufsitzen selbst. — Das Absitzen. — Bemerkungen.

Es ist für einen Reiter nichts unanständiger, auch bey manchen Pferden nichts gefahrvoller, als wenn er sich beim Aufsitzen weitläuftiger Handgriffe bedient, an dem Pferde in die Höhe klettert, und schwerfällig in den Sattel fällt. Eben so mißfällig ist es dem Kenner, wenn er Manchen zwar nach Regeln aufsitzen, aber dabey eine feierliche Miene annehmen, und mit einer pedantischen Steifigkeit das Pferd besteigen sieht.

Es kann aber als die erste Empfehlung angesehen werden, wenn man sich mit einer gewissen Leichtigkeit und Adresse aufs Pferd

schwingt, denn viele Personen beurtheilen einen Reiter oft schon nach der Art, wie er das Pferd besteigt.

Das richtige, gute und schöne Aufsitzen gewährt aber dem Reiter außerdem so reellen Nutzen, daß sich ein jeder, der reiten lernt, die dabey nöthigen Vortheile und Handgriffe möglichst eigen zu machen, bemühen sollte.

Wenn jemand gut und schön aufsitzen soll, so wird erfordert, daß er sich mit Sicherheit und einer gewissen Zuversicht dem Pferde nähert, die beim Aufsitzen nothwendigen Vortheile und Handgriffe möglichst bestimmt und kurz macht, um mit Geschwindigkeit, Sicherheit, Anstand und Leichtigkeit sich aufs Pferd schwingen zu können.

Da es aber die Erfahrung bestätigt, daß, nach Verhältniß der großen Zahl, die sich Reiter nennen, es nur sehr Wenige giebt, die gut aufsitzen, und diese Handlung so höchst wichtig für jeden Reiter, ganz vorzüglich aber für Militärpersonen ist; so werde ich mich bemühen, alle dabey nothwendigen Verrichtungen möglichst deutlich zu beschreiben, indem ich fortfahre, meinen Scholaren zu unterrichten.

Es ist auf allen Reitbahnen die Sitte eingeführt, daß man seinem Lehrer, und, wenn außer diesem Personen von Stande zugegen sind, auch diesen ein Compliment macht, so wie auch beim Absitzen.

Dieses Compliment ist gleichsam als eine stillschweigende Verabredung zu betrachten, daß der Scholar, so lange er zu Pferde sitzt, sich gelassen, ohne alle Widersprüche, der Belehrung des Stallmeisters unterwirft, — ja, selbst übereilte Ausdrücke desselben, wozu ihn der Eifer verleiten kann, nicht nur nicht ahndet, sondern auch als völlig ungeschehen ansieht.

In frühern Zeiten, wo es sich die Herren Stallmeister gar nicht übel nahmen, selbst wenn sie Fürsten und Prinzen unterrichteten, sich im heiligen Eifer oft unschicklich und anzüglich auszudrücken, war dieses Uebereinkommen höchst nothwendig.

Dieser letztere Fall findet nun wohl gegenwärtig, wo sich die Sitten so sehr verfeinert haben, hoffentlich nicht mehr Statt; indessen da beim Unterricht geben gleichsam ein Fehler den andern jagt, so kann es, besonders bey feurigem Temperamente des Lehrers, und der besten

Absicht, durch strenges Rügen jedes Fehlers recht nützlich zu werden, sehr leicht kommen, daß man sich oft heftig ausdrückt. Das Compliment beim Absitzen besagt gänzliche Vergessenheit einer solchen Uebereilung.

Standespersonen macht man deshalb eine Verbeugung, weil der Scholar, so lange er nicht mit Sporn und Bügeln reitet, zu Pferde den Hut nicht abnehmen darf, weil sein Sitz durch diese Handlung in Unordnung gerathen könnte.

Nachdem der Scholar sein Compliment gemacht hat, so nähert er sich dem Pferde jedesmal von vorne: diese Vorsicht ist nothwendig, weil er im entgegengesetzten Falle leicht geschlagen werden kann.

Im Herangehen bemerkt man genau, ob das Pferd gehörig gezäumt und gesattelt ist, und ob es für den Reiter bequem zum Aufsitzen steht.

Das Pferd muß nemlich nicht aus einander gestreckt, sondern gerade auf seinen vier Beinen stehen. Pferde, die man beim Aufsitzen zu sehr strecken läßt, darf man wenigstens nicht rasch angehen lassen, sonst riskirt man, ihnen

Verrenkungen im Kreuze zuzufügen. Militärpersonen haben besonders darauf zu achten, daß sie ihren Pferden das Strecken nicht angewöhnen, sondern sie vielmehr anhalten, daß sie sich gerade, besonders fest auf den linken Hinterfuß stellen. Denn hierdurch sind sie nur im Stande, vom Fleck rechts weg zu galopiren.

Auch muß das Pferd mit seinem Vordertheil dem Reiter um einen Hufschlag näher als mit dem Hintertheile stehen: in dieser Stellung sitzt er am bequemsten und sichersten auf.

Alsdann tritt man an die linke Seite des Kopfs, um die Kinnkette einzuhängen.

Da das Kinn ein äußerst empfindlicher Theil am Kopfe des Pferdes ist, und diesen Theil die Kinnkette umgeben soll, um durch ihre Gegenwirkung den Druck des Mundstücks auf die Laden, zu bestimmen, und nöthigenfalls zu verstärken; so ist es höchst nothwendig, die Kinnkette so einzulegen, daß sie die verlangte Wirkung leisten kann. Wird sie schlecht eingehängt, so versagt sie die erwartete Wirkung, kann des Pferdes Kinn verwunden, und der dadurch verursachte Schmerz kann die Veranlassung des Versagens alles Gehorsams werden. Man

hat Beispiele, daß empfindliche Pferde lediglich aus dieser Ursache durchgegangen, andere gebäumt und sich überschlagen haben.

Da folglich das fehlerhafte Einlegen der Kinnkette für den Reiter so gefährliche Folgen haben kann, so ist es doch wohl der Mühe werth, die gehörige Aufmerksamkeit darauf zu verwenden.

Um den angehenden Reiter noch mehr hierzu aufzufordern, so ist auf vielen Reitbahnen Strafe darauf gesetzt, wenn die Kinnkette falsch eingehängt wird.

Die Kinnkette muß so flach gedreht werden, daß sie glatt wie ein Band um das Kinn des Pferdes liegt. Wenn sie richtig wirken soll, so muß sie weder höher noch niedriger liegen, als die Ballen auf den Laden ruhen.

Die kürzesten Handgriffe bey dem Einhängen der Kinnkette sind folgende.

Man ergreift mit der linken Hand unter den Trensenzügeln das lange Glied, an welchem die Kinnkette befestigt ist, fühlt mit derselben, ob sie frey und nicht über dem rechten Trensenzügel liegt.

Die rechte Hand, in welcher man die Ruthe in der Art hält, daß deren Spitze abwärts fällt, faßt sodann das erste Gelenk unter dem langen Gliede, und dreht dasselbe von der rechten nach der linken, auf dessen flache Seite; die linke Hand sinkt sogleich herab und erhält dies Gelenk in dieser Lage. Die rechte Hand ergreift hierauf das folgende Gelenk, dreht es auf die erwähnte Art, und fährt so fort, bis jedes Gelenk flach gedreht ist. Die linke Hand sinkt immer zum nächsten flach gedrehten Gelenk herab, um zu verhindern, daß sich die Glieder nicht über drehen.

Die rechte Hand, welche die Gelenke dreht, darf nicht eher los gelassen werden, als bis die Kinnkette eingehängt ist.

Ist man daher bis zum letzten Gelenke gekommen, so ergreift man mit dem dritten Finger und Daumen der linken Hand, indem man unter das Obergestell der Stange durchgreift, den Kinnkettenhaken, hebt ihn der Kinnkette entgegen, die mit der rechten Hand in der Art von oben eingehängt wird, daß der Daumen derselben aufrecht bleibt; in dieser Stellung der Hand wird auch das letzte Gelenk flach und rich-

rig eingehängt, welches, wenn man der Hand eine andere Lage giebt, gewöhnlich von Anfängern falsch eingehängt wird.

Ich erinnere noch, daß, wenn man eine doppelte, oder sogenannte Panzerkinnkette einzuhängen hat, man zwar eben so verfährt, nur muß man, ehe man sie anfängt flach zu drehen, mit der rechten Hand gelinde schütteln, wodurch sich die Gelenke leichter in einander gliedern lassen.

Die Kinnkette muß so fest eingehängt werden, daß man in der Mitte derselben noch einen kleinen Finger dazwischen stecken kann: hierdurch erhält das Mundstück die nöthige Nachgiebigkeit und Freiheit, und wirkt dennoch beim mindesten Anziehen der Zügel.

Falsch liegt die Kinnkette, wenn sie entweder über den Trensenzügel, oder ein oder mehrere Gelenke verdreht, eingehängt wird.

Durch den erstern Fehler steigt sie aus der bestimmten Lage, wirkt folglich falsch; durch den andern leidet das Pferd die empfindlichsten Schmerzen, und es können die beschriebenen traurigen Folgen für den Reiter daraus entstehen.

Beim Aushängen der Kinnkette sind folgende Vortheile zu beobachten: Man ergreift mit dem dritten Finger und dem Daumen der linken Hand durch das Obergestell der Stange den Kinnkettenhaken, mit dem zweiten Finger und Daumen der rechten Hand das erste Gelenk der Kinnkette, hält erstern der Kinnkette entgegen, und hebt diese mit dem zweiten Finger, so, daß der Daumen oben bleibt, aus jenem heraus.

Werden dem Lernenden diese Handgriffe auf die beschriebene Art gezeigt, und unterstützt ihn der Lehrer dabey, so muß er in der ersten Stunde die Kinnkette richtig einhängen lernen. Ich pflege nicht eher abzulassen, bis sie meine Scholaren fertig einlegen und aushängen können.

Hat man die Kinnkette eingehängt, so faßt man den Trensenzügel von oben mit der linken Hand, so, daß dessen flache und schwarze Seite sichtbar bleibt, und läßt ihn, indem man sich gegen die linke Schulter des Pferdes stellt, durch die Hand durchgleiten, bis er auf beiden Seiten des Halses in gleicher Länge herabhängt.

Hierauf ergreift man mit dem dritten Finger und Daumen der rechten Hand, in welcher man die Ruthe noch immer mit abwärts gekehrter Spitze hält, den Schieber, hebt die Zügel etwa eine Hand breit in die Höhe, theilt die Stangenzügel entweder mit dem kleinen, oder auch mit dem vierten Finger der linken Hand, (denn es giebt zweierley Arten, die Zügel zu führen,) dreht diese, wenn sie verwickelt sind, bis die schwarze Seite sichtbar wird, hält sie mit dem linken Daumen fest, schiebt alsdann mit der rechten Hand den Schieber in die Höhe, und läßt das Ende der Zügel auf die rechte Seite des Halses herabfallen: hierauf legt man mit der rechten Hand den Trensenzügel über die Stangenzügel, daß sie einer über den andern bequem in der Hand liegen. Alsdann wendet man die rechte Hand um, so, daß der kleine Finger oben, und der Daumen abwärts gegen die linke Hand gekehrt ist, und steckt in dieser Stellung die Ruthe in die linke Hand, daß deren Spitze aufrecht steht: die linke Hand sinkt alsdann auf den Hals, etwa eine Hand breit vor den Sattel, so, daß der kleine Finger auf demselben ruht; und der Daumen aufwärts steht.

Der dritte Finger und Daumen der rechten Hand fassen eine Partie Mähnenhaare, gerade unter der linken Hand, machen selbige dadurch, daß sie sie durch die bemerkten Finger von den übrigen Mähnenhaaren absondern, und einmal durchgleiten lassen, glatt; legen sie alsdann in die linke ganze Hand, ohne daß diese ihre Stellung im geringsten verändert. Die beiden bemerkten Finger der rechten Hand machen durch einen einzigen Strich aufwärts, diesen Flocken Mähnenhaare, der oben aus der Hand hervorragt, nochmals glatt, ziehen ihn aufwärts stark an, (in dem Augenblicke muß man die linke Hand fest und geschlossen auf den Hals niederdrücken,) und die Finger der rechten Hand schlagen alsdann diese bemerkte Partie Mähnen, um den linken Daumen, und stecken deren Enden zwischen den dritten und vierten Finger der linken Hand, die sich sogleich fest schließt.

Dieses ist unstreitig die allerkürzeste und netteste Art, die zum Aufsitzen nöthige Vorbereitung zu machen; bey einiger Uebung fällt alles gleichsam von selbst in die Hand.

Ich erinnere noch, daß man sich bemühen muß, die Mähnenhaare beim Aufsitzen ja zu erhalten. Das Glattmachen, und nachgehends recht fest in die Hand Ziehen derselben sind die Hauptvortheile hierzu. Jeder Reiter wird die Erfahrung machen, daß man auf ein Pferd, das schlechte Mähnen hat, höchst unbequem aufsitzt; — reißt man aber bey jedesmaligem Aufsitzen einige Haare aus, so muß dieser Fall natürlich eintreten, — nicht zu gedenken, daß es noch einmal so zierlich aussieht, wenn sie glatt um den Daumen geschlagen werden, als wenn die Haare so confus herumhängen. Je unbeweglicher hingegen die linke Hand auf dem Halse ruht, desto leichter wird der Reiter im Bügel in die Höhe gezogen.

Ferner erfordert es die Vorsicht, daß man die Zügel bey dem Aufsitzen weder zu kurz noch zu lang nimmt: man zieht sie so lange an, bis man sie ein wenig in der Hand empfindet; denn werden sie zu kurz genommen, so könnte das Pferd beim Aufsitzen in die Höhe gehen; — läßt man sie zu lang hängen, so kann es, wenn es nicht gehalten wird, rasch vorwärts schießen: beides ist gefährlich.

Hat man nun die Zügel und Mähnen nach der beschriebenen Art genommen, so tritt man mit der linken Seite des Körpers noch näher hinter die linke Schulter des Pferdes.

In diesem Standpunkte kann der Aufsitzende weder von den Vorderfüßen des Pferdes gehauen, noch von den hinteren geschlagen werden. Da viele Pferde diese böse Gewohnheit an sich haben, so erfordert es die Sicherheit des Reiters, diese Regel genau zu beobachten.

Das Aufsitzen selbst besteht nun in drey Tempo.

Das erste Tempo.

Der Reiter ergreift mit dem dritten Finger und Daumen der rechten Hand das untere Ende des Steigriemens, worin der Bügel befestigt ist, dreht ihn auf die flache Seite, und hält den Bügel dem Fuße entgegen, setzt den linken Fuß bis an den Ballen hinein, und drückt das Knie fest gegen die Satteltasche.

Gewöhnlich wird diese Biegung den Lernenden im Anfange sehr schwer, nemlich das Knie gegen die Satteltasche zu drücken; allein man darf ihnen hierin um so

weniger nachsehen, weil sie ohne diese Biegung das Pferd mit der Spitze vom Fuße unter dem Bauche berühren, und kitzliche und empfindliche Pferde hierdurch vom Stillstehen abgehalten, wohl gar gereitzt werden, nach dem Fuße zu schlagen; besonders aber, weil diese senkrechte Stellung, welche das Bein hierdurch erhält, den Körper nur fähig macht, sich mit Leichtigkeit und in einer geraden Stellung am Pferde in die Höhe heben zu können.

Das zweite Tempo.

Der rechte Fuß, der bis dahin noch immer neben der linken Schulter des Pferdes ruht, verläßt diesen Standpunkt, berührt mit der Zehe der Mitte des Sattels gegenüber den Erdboden, — der ganze Körper folgt der Stellung desselben, — und erhält durch diese Berührung eine gewisse Schnellkraft, sich mit Leichtigkeit an dem Sattel in einer senkrechten Stellung in die Höhe heben zu können.

In dem Augenblicke, wo der Fuß durch Berührung des Bodens sich in die Höhe schnellt, — und nicht eher, — ergreift

die rechte Hand den After des Sattels, in der Art, daß der Daumen innerhalb des Sattels, die Finger aber außerhalb zu liegen kommen, und unterstützt den Körper bey dieser Hebung: Sobald der Körper auf die Art in die Höhe gehoben ist, muß der Reiter bemüht seyn, ihn in einer senkrechten Stellung zu erhalten: er muß zu dem Ende den Kopf, das Genick und die Schultern unmerklich rückwärts halten, den Rücken etwas einbiegen, die beiden Kniee fest an den Sattel andrücken, die beiden Absätze niedriger als die Spitzen vom Fuße halten.

Auf den meisten Reitbahnen lehrt man den Scholaren dieses zweite Tempo nicht nach der beschriebenen Art, sondern läßt sie den rechten Fuß, der noch neben der linken Schulter des Pferdes steht, von hieraus gleich in die Höhe nehmen. Diese Stellung hat aber das Nachtheilige, daß hierdurch die rechte Seite des Reiters entfernter als die linke ist, und die rechte Hand zu viel Anstrengung bedarf, um den After des Sattels zu erreichen. Der Reitknecht, der den rechten Bügel hält, muß zugleich alle Kräfte aufbieten, um den

Sattel in seiner Lage zu erhalten; und sitzt der Reiter auf diese Art auf, ohne daß ihm jemand das Pferd hält, so wird er den Sattel jedesmal aus seiner Lage verschieben: die ganze Art sieht hierdurch zu kletternd und nicht leicht genug aus.

Das dritte Tempo.

Steht der Aufsitzende nun in der beschriebenen senkrechten Stellung, so daß Absatz an Absatz ruht, so hebt er den rechten Schenkel wohl ausgestreckt mit der Zehe des Fußes aufwärts, und von der Hüfte an einwärts gedreht, bis etwas über die Cruppe des Pferdes: in dem Augenblicke, wo der Schenkel die rechte am After des Sattels ruhende Hand berührt, verläßt diese schnell denselben, stützt sich — in derselben Lage, daß die Finger abwärts, der Daumen aber oben zu liegen kommen — etwas hoch neben dem Sattelknopfe, und empfängt auf diese Weise den Körper: der Schenkel hingegen schwingt sich in der beschriebenen gestreckten Haltung über die Cruppe in den Sattel, und umschreitet folglich durch diese Bewegung einen halben Zirkel.

Das linke Knie muß hierbey fest an die Satteltasche gedrückt bleiben, und sich der ganze Körper, ohne vorne überzuhängen, wie um eine Axe um selbiges drehen. Der rechte Schenkel muß beim Ueberschwingen der Cruppe, theils, des schönen Anstandes wegen, wohl ausgestreckt und einwärts gedreht werden, theils aber erfordert dies die Sicherheit des Aufsitzenden: denn wird der Schenkel im Knie gebogen, so berührt das Bein die Cruppe; wendet man ihn von der Hüfte an nicht einwärts, und hält die Ferse niedriger, so verwundet der Sporn die Cruppe. Beides ist bey empfindlichen Pferden äußerst gefährlich.

Das letzte Tempo der Hand vom After des Sattels, nach vorne neben dem Sattelknopf muß sehr fertig gemacht werden, damit der Körper nicht früher in den Sattel fällt, sondern von der rechten Hand in der Art empfangen wird, daß er auf dieselbe und den linken Bügel gestützt, sich schwebend über dem Pferde erhält, und sich ganz sanft in einer geraden Stellung in den Sattel niederlassen kann.

Das plumpe schwerfällige in den Sattel Fallen streitet nicht nur gegen den schönen Anstand, sondern man kann sich auch hierdurch sehr leicht an den empfindlichen Theilen Schaden verursachen; — besonders aber riskirt man bey einem feurigen, schreckhaften und empfindlichen Pferde, auch eben so schnell wieder über die Ohren abgeworfen zu werden, als man hart in den Sattel gefallen ist.

Vom Absitzen.

Das Absitzen geschieht gleichfalls in drey Tempo. Die Vorbereitung dazu wird wie beim Aufsitzen gemacht: Man steckt die Ruthe wieder in die linke Hand, stützt diese eine Hand breit vor dem Sattelknopfe auf den Hals, und nimmt eine Partie Mähnenhaare nach der beschriebenen Weise.

Das erste Tempo.

Die rechte Hand stützt sich eben so wieder neben dem Sattelknopfe auf den Sattel, hebt den rechten Schenkel aus selbigem, und dieser schwingt sich gleichfalls einwärts gedreht und

wohl ausgestreckt über die Cruppe des Pferdes, und fällt neben dem im linken Bügel ruhenden Fuße, so daß die Absätze neben einander und etwas niedriger als die Zehen zu stehen kommen. Indem der Schenkel aber über der Cruppe schwebt, so verläßt die rechte Hand schnell ihren Standpunkt, und ergreift den After des Sattels, um den Körper in der senkrechten Stellung zu unterstützen.

Das zweite Tempo.

Der Reiter dreht die rechte Seite seines Körpers etwas abwärts vom Pferde, läßt, indem er mit dem rechten Fuße gegen die linke Schulter des Pferdes tritt, die rechte Hand los, biegt und drückt das linke Knie fest gegen die Satteltasche, damit die Spitze des Fußes das Pferd nicht berührt.

Das dritte Tempo.

Die rechte Hand ergreift den Bügel an der Stelle, wo er im Steigriemen befestigt ist, und sobald der linke Fuß aus solchem heraus getreten und auf die Erde gesetzt ist, so knüpft sie selbigen bey einem Schulsattel auf, oder zieht

ihn bey einem englischen Sattel in die Höhe, oder legt ihn vor dem Sattelknopf über den Wiederrüst.

Die rechte Hand zieht alsdann die Ruthe in der Art aus der linken heraus, daß der kleine Finger oben, der Daumen aber unten zu stehen kommt; wendet sich dann, daß die Spitze der Ruthe abwärts hängt, und ergreift hierauf das Ende der Stangenzügel. Die linke Hand legt die Trense auf den Hals, läßt die Zügel ganz los, ergreift unter der rechten Hand den Schieber, und schiebt solchen so weit herab, daß die Zügel nicht zu weit herunter hängen; und die rechte läßt alsdann das Ende der Zügel fallen. Zuletzt wird auf die angeführte Art die Kinnkette ausgehängt.

Da ich die Gründe, warum dies alles so und nicht anders geschehen muß, bereits beim Aufsitzen angegeben habe, und diese Handlungen den genauesten Bezug mit einander haben, so darf ich sie hier nicht wiederholen.

Jedoch bemerke ich bey dem letzten Tempo des Absitzens, daß man aus folgenden Ursachen nie unterlassen muß, den lin-

ken Bügel, wenn ein Reitknecht das Pferd hält, außerdem beide auf eine oder die andere Art aufwärts zu befestigen.

Da jetzt der Geschmack allgemein herrschend ist, daß die meisten Reitpferde englisirt sind, und ihnen dadurch der Schutz gegen die Fliegen benommen wird; so zwingt sie die Noth, sich selbst mit den Füßen gegen dieselben zu vertheidigen: läßt nun der Reiter den Bügel beim Absitzen hängen, so kann es sich leicht ereignen, daß das Pferd mit dem Fuße in den Bügel geräth, über den Haufen fallen und sich Schaden zufügen kann. Militärpersonen haben folglich auf diese kleine Mühe, die so nachtheilige Folgen für sie haben kann, um so mehr zu achten, da sich der angeführte Fall so schnell ereignen kann, daß oft der Reitknecht nicht Zeit hat, den Bügel aufziehen zu können.

Entsteht aber auch nicht immer dieser schlimmste Fall aus dieser Vernachlässigung, so kann das Pferd doch sehr leicht mit dem herabhängenden Bügel irgend-

wo hängen bleiben, und den Sattel zerreißen.

Diese beschriebene Art des Auf- und Absitzens, mit allen dazu nöthigen Vorbereitungen, ist bey einem hierin Geübten das Werk von einigen Sekunden.

Ich bemühe mich daher, meinen Scholaren durch öfteres Ueben im Auf- und Absitzen, diese Vortheile ganz eigen zu machen. Man darf hierbey keinen Fehler übersehen; zu dem Ende bitte ich sie, sich anfangs nicht zu übereilen, sondern im Gegentheil alles dabey Erforderliche recht langsam zu machen.

Ist der Lernende klein von Statur, so bin ich genöthigt, ihn vom Vortheil aufsitzen zu lassen; hat er aber die gehörige Größe, um von der Erde aufsteigen zu können, so bin ich nicht für das Vortheil, sondern wähle die letzte Art, weil ich auf die Weise meinen Zweck früher erreiche.

Kann er die Kinnkette richtig und geschwind einhängen, die Zügel, Ruthe und Mähnen mit Fertigkeit nehmen, so lasse ich ihn die drey beschriebenen Tempo in der Art machen, daß er bey jedem derselben einen Ruhe-

punkt macht, während dessen ich die dabey vorgefallenen Fehler bemerke, verbessere, und nach Umständen das Tempo, wobey Fehler vorgefallen sind, so oft wiederholen lassen, bis es gelingt.

So wie der Scholar aber nun anfängt, jedes Tempo richtig zu machen, so mahne ich ihn zu immer mehrerer Geschwindigkeit an, so daß zwischen jedem Tempo nur ein kaum bemerkliches Verweilen sichtbar wird, und sich die drey Tempo beinahe in eins verlieren.

Hierdurch entsteht alsdann nicht allein die Fertigkeit, daß sie äußerst geschwind auf- und absitzen lernen, sondern auch der schöne ungezwungene Anstand, verbunden mit der so nöthigen Sicherheit: — alle dabey nothwendige Bewegungen erscheinen leicht, zwanglos, und jene Steifigkeit, die der ganzen Handlung einen Anstrich von Pedanterie giebt, verschwindet gänzlich.

Besonders aber hat der Lehrer darauf zu achten, daß die Scholaren beim zweiten Tempo des Aufsitzens, wo sich der rechte Fuß von der linken Schulter des Pferdes entfernt, und der Mitte des Sattels ge-

genüber die Erde berühren soll, den Körper gehörig mit drehen, durchaus aber nicht mit dem rechten Fuße auf der Erde verweilen, sondern im Gegentheile eine von der Erde abstoßende Bewegung machen, (ich drücke mich daher aus: die Erde mit einem halben Tritt berühren,) die den Körper schnell in die Höhe hebt, so daß der Hintere nicht zurück bleibt, welches sehr schwerfällig aussieht. Dieser halbe Tritt erleichtert ganz ungemein das Aufsitzen auf große Pferde, wenn er richtig gemacht wird, und man erhält durch ihn überhaupt den Vortheil, daß man mit vieler Leichtigkeit, ohne den Sattel aus seiner Lage zu bringen, wenn auch niemand auf der entgegengesetzten Seite denselben hält, sich aufs Pferd schwingen kann.

Vielen meiner Leser habe ich vielleicht zu weitläuftig über diese Materie geschrieben. Mehrere junge Officiere glauben vielleicht: wozu die Pünktlichkeiten? — wir kommen ohne diese schnell auf unsere Pferde. — Hierauf kann ich nur erwiedern, daß die vielen traurigen Beispiele, daß Reiter lediglich durch schlech-

tes Auf- oder Absitzen ihr Leben eingebüßt, mich veranlaßt haben, das ganze Benehmen dabey möglichst deutlich zu beschreiben, und daß ihnen die beschriebenen Vortheile, wenn sie sich selbige in der Jugend recht eigen machen, im Alter — wo die Kräfte abnehmen, und der Körper unbiegsamer wird — den großen Nutzen verschaffen, daß sie alsdann die Stelle der Jugendkraft ersetzen.

— Aber wollten sie auch für ihre Person nicht so strenge Rücksicht hierauf nehmen, so erfordert es doch ihre Pflicht, den gemeinen Mann mit allen möglichen Vortheilen und Handgriffen bekannt zu machen, die ihm das schnelle Auf- und Absitzen erleichtern können, weil es diesem, da er in völliger Rüstung auf- und absitzen muß, und ihm niemand das Pferd hält, ohnedem beschwerlicher wird; denn ohne ihm recht bestimmte Hülfsmittel angeben zu können, bleibt die häufigste Uebung nutzlos.

Drittes Kapitel.

Vom Sitz zu Pferde.

Praktische Anweisung hierzu zu Fuße auf der Erde. — Anordnung zu Pferde selbst. — Bemerkungen. — Das richtige Maaß der Zügel.

Sobald meine Scholaren im Auf- und Absitzen einigermaßen geübt sind, so geht meine nächste Absicht dahin, ihnen einen richtigen, standhaften und ungezwungenen Sitz zu geben, und sie das Pferd führen zu lehren. Beide Zwecke müssen durchaus vereinbart werden; denn ohne einen richtigen Sitz ist keine zweckmäßige Führung denkbar.

Bevor ich indessen meinen Scholaren auf dem Pferde den Sitz wirklich anordne, so pflege ich ihnen vorher auf der Erde, zu Fuße einen Begriff, wie sie zu Pferde ih-

ren Körper halten müssen, zu geben. Dieses Verfahren erleichtert ihnen die Sache ungemein, und ich bediene mich dieses Mittels zugleich zum Beweise der Richtigkeit meiner Belehrung.

Zu dem Ende lasse ich den Lernenden gerade vor mich hinstellen, Absatz an Absatz, wie man auf der Erde zu stehen pflegt; die Arme hängen natürlich am Leibe herab.

Hierauf lasse ich ihm die Schenkel ohngefähr so weit aus einander spreiten, als der Raum, welchen das Pferd zwischen ihnen einnimmt, erfordern würde; belehre ihn, wie man sich durchbiegt, — in welcher Art man das Kreuz einzieht, die Schultern senkt, die Brust hervorbringt, sich gegen das Pferd setzt, wie man die Schenkel einwärts wendet, in den Kniekehlen streckt, daß die Absätze niedrig, und die Spitzen der Füße aufwärts zu stehen kommen. Ich belehre ihn, daß durch diese Stellung der Körper seine Haltung erhält, um den Bewegungen des Pferdes den gehörigen Widerstand leisten zu können; ich beweise ihm, wie stark sein Körper in dieser Stellung

ist, indem ich mich in derselben vergeblich bemühe, ihn vorwärts zu drücken.

Jetzt lasse ich ihn aber auf die Fußzehen treten. Hierdurch verlieren die Muskeln ihre Spannkraft, die Kniekehlen die gestreckte Stellung, der Oberleib verliert die Haltung, — und ich drücke mit dem kleinen Finger den ganzen Körper vorwärts. Dieser Versuch wird jeden Lernenden leicht überzeugen, wie nothwendig eine gewisse Anstrengung ist, und wie sehr ein jeder Theil des Körpers den andern unterstützen muß, besonders wie erforderlich es ist, die Schenkel bis zu den Kniekehlen zu strecken, und die Absätze niedriger, als die Spitzen der Füße zu halten.

Hierauf gebe ich ihm auch einen Begriff, in welcher Art er die Arme und Hände halten muß.

Ich kann angehenden Bereitern, wie auch Officieren der Cavallerie, diese Methode bestens empfehlen.

Der Lernende wird auf diese Weise mit meinen Ausdrücken bekannt. Da er vor mir steht, und sich nur leidend verhält, so bin ich im Stande, ihn leicht in die erforderliche Stel-

lung zu bringen — woran ich schon mehr gehindert werde, wenn er zu Pferde sitzt, theils der größern Höhe, theils des größern Widerstandes wegen, den fast jeder Lernende — schon dadurch beunruhigt, daß er auf dem Pferde sitzt — anwendet. Versteht er meine Ausdrücke vollkommen, und weiß seinen Körper dadurch in die erforderliche Stellung zu bringen, so habe ich schon viel gewonnen.

Vor allen Dingen muß man den Lernenden begreiflich machen, daß sie nie nach den verschiedenen Theilen des Körpers, woran der Lehrer Fehler verbessert, sehen dürfen, welches fast allen Lernenden eigen ist; sondern sich vielmehr bemühen müssen, jeden einzelnen Theil des Körpers in der angewiesenen und gegebenen Lage unverrückt zu erhalten, weil man sonst immer von neuem anfangen muß, den Sitz zu ordnen.

Ferner muß man ihnen bestens empfehlen, daß sie sich daran gewöhnen, die gerügten Fehler augenblicklich, auf die erste Erinnerung, zu verbessern.

Nach dieser Vorübung und Erinnerung lasse ich den Lernenden nun aufsitzen. Uebt er

diese Handlung richtig aus, so wird er sich sogleich auf seinem Ruhepunkte, der Mitte des Sattels, befinden, welches das erste Erforderniß ist. Er zieht alsdann die Ruthe mit der rechten Hand, aus der linken, entledigt sich der Mähnen, behält übrigens die Zügel, wie er sie beim Aufsitzen genommen.

Ich suche ihm nun begreiflich zu machen, daß man, um zu Pferde fest und standhaft zu sitzen, nicht nöthig hat, sich mit den Schenkeln immerwährend stark anzuklammern, — oder, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, zu schließen; weil man hierdurch seine Kräfte ohne Nutzen zu sehr anstrengt, sich ermüdet, und weder gut noch schön reiten kann: dagegen muß man sich bemühen, einen jeden Theil des Körpers in eine richtige Lage zu bringen, und den Körper selbst gleichsam in zwey Theile theilen, damit die Last desselben auf den Sattel gleichförmig vertheilt werde, wodurch denn unfehlbar ein richtiges Gleichgewicht entstehen müsse. Da aber der Körper durch die Bewegung des Pferdes erschüttert und beunruhigt wird, so wird in einzelnen Theilen desselben eine gewisse Anstrengung nothwendig, um den gehörigen

Widerstand leisten zu können, wodurch denn der gerade und standhafte Sitz entsteht, auf welchen der Lehrer zuerst hinarbeiten muß; denn frey und ungezwungen wird der Sitz nur nach langer Uebung, wenn man nemlich bey den verschiedenen Bewegungen des Pferdes seinen Körper mit einer gewissen Ruhe, ohne sichtbare Anstrengung, im Gleichgewichte zu erhalten, und einzelne Theile des Körpers mit Anstand zu bewegen weiß, ohne zugleich andere in Unordnung zu bringen.

Wir wollen nun die Hülfsmittel kennen lernen, welche uns diese Vortheile verschaffen; ich werde zu dem Ende den Sitz, welchen ich nach meinen Begriffen für den richtigsten und zweckmäßigsten halte, näher bestimmen.

Der Oberleib hat drey Ruhepunkte zur Grundlage: er muß nemlich auf der Spalte und den beiden Erhabenheiten der Gesäßknochen ruhen; hierdurch erhält der Körper die breiteste Unterlage, folglich die sicherste Haltung.

Damit der Lernende seinen Körper auf diesen drey Ruhepunkten bestimmt halten lernt, so lasse ich ihn den Mittelleib, oder die Hüften,

vorwärts biegen; hierdurch bekommt er seinen ersten Ruhepunkt, auf der Spalte; nun lasse ich ihn seinen Kopf, das Genick und die Schultern allmählig rückwärts senken, bis er genau fühlt, daß er auch auf den beiden Gesäßknochen ruht, und belehre ihn, daß man diese Bewegung sich durchbiegen nenne. Dieses Durchbiegen ist äußerst wichtig, weil hierdurch der Körper ganz besonders Haltbarkeit und Gleichgewicht bekömmt, und dadurch den Schenkeln, die vortheilhafteste Lage annehmen zu können, ungemein befördert und erleichtert wird.

Der Kopf muß gerade gehalten, und im Genicke der Hals etwas rückwärts gebogen werden: ist der Körper gehörig durchgebogen, so bewirkt diese Haltung des Kopfes, daß sich die Schultern etwas rück- und abwärts senken: hierdurch wölbt sich die Brust, die Rücken-Wirbelbeine fügen sich in einander, der Rücken zieht sich ein, und der Körper erhält hierdurch eine etwas schräge Richtung, so daß, wenn man an dem Reiter eine Perpendikulär-Linie herabfallen ließe, sich der Kopf, der obere Theil der Brust und die Schultern, hinter dieser Linie befinden müssen.

Die Arme müssen von den Achseln an, bis zu den Ellenbogen natürlich am Leibe herabhängen. Die Unterarme biegen sich in den Ellenbogen, und legen sich sanft an den Körper an, so daß die Hände ganz nahe beisammen, mit den Daumen gegen einander gerichtet, gestellt werden, ohne sie jedoch weder aus- noch einwärts zu krümmen.

In dieser verlangten Position der Arme und Hände befinden sich letztere mit den Ellenbogen in ziemlich gleicher Höhe, nehmen ihren Standpunkt etwa eine halbe Hand hoch über dem Sattelknopfe, und sind folglich beinahe eine Hand breit vom Leibe entfernt. Diese Stellung der Hand bestimmt zugleich das richtige Maaß der Zügel, wie ich zu seiner Zeit näher erklären werde.

Die Schenkel oder die Dickbeine muß der Reiter um so mehr in die richtigste Lage zu bringen suchen, weil von ihrer Haltung die der Schienbeine und Füße abhängt. Er muß zu dem Endzwecke die Schenkel von der Hüfte an bis zu den Knieen zurück halten, wohl ausstrecken und einwärts drehen, wodurch sich zugleich

die Beine mit einwärts wenden: in den Knieen nehmen die Schenkel eine sanfte Biegung an, und die Beine müssen gerade und zwanglos, jedoch nahe am Pferde herabhängen; die Fersen der Füße müssen niedriger als die Zehen gehalten werden.

Dieser beschriebene Sitz verschafft dem Reiter nicht nur die schönste und natürlichste Stellung, sondern er erleichtert ihm auch alle seine Handlungen zu Pferde, und gewährt ihm die größte Bequemlichkeit, Haltbarkeit und Sicherheit; denn ein jeder Theil des Körpers ist so angeordnet, daß er auf die schnellste und vortheilhafteste Art auf das Pferd wirken kann.

So wie ich nun meinen Scholaren nach der beschriebenen Ordnung auf das Pferd gehörig gesetzt habe, so berichtige ich diejenigen Fehler nochmals, die er in seinem Sitze etwa wieder angenommen hat: denn selten gelingt es Anfängern, selbst während des Stillhaltens, die verlangte Positur beizubehalten; gewöhnlich nimmt der Körper, wenn sich der Lehrer bemüht, ihn auf der einen Seite in die gehörige Stellung zu bringen; auf der entgegengesetzten wieder fehlerhafte an; ich be-

mühe mich daher, der Richtigkeit möglichst nahe zu kommen.

Mein vorzüglichstes Augenmerk ist anfangs auf den Oberleib gerichtet, weil ohne die richtigste Stellung desselben keine bestimmten Regeln der Führung anwendbar sind. Aus diesen Ursachen bitte ich den Lernenden, nachdem er sich gehörig durchgebogen hat, seinen Körper aus den Hüften mehr in die Höhe zu ziehen, wodurch der Oberleib mehr Haltung gewinnt und die vortheilhafteste Stellung erhält, damit die Arme die verlangte Lage annehmen können.

Ich habe oben gesagt, daß die gegebene Lage der Arme und der Hände zugleich das richtige Maaß der Zügel bestimmt: ich wiederhole daher, daß die obern Arme von den Achseln bis zu den Ellenbogen natürlich am Leibe herabhängen müssen, jedoch ohne die Ellenbogen mehr rück- oder vorwärts zu bewegen; die Vorderarme biegen sich alsdann in den Ellenbogen, legen sich sanft an den Körper an, so daß die Hände etwa eine halbe Hand breit über dem Sattelknopfe ganz nahe neben einander zu stehen kommen; die kleinen Finger

sind gegen den Sattelknopf, die Daumen gegen einander gerichtet.

Jetzt lasse ich den Lernenden die linke Hand unverrückt in dieser Position erhalten, hingegen die daneben stehende rechte Hand ergreift mit dem zweiten Finger und Daumen, die unter dem linken Daumen hervorragenden Stangenzügel, und zieht sie allmählig so lange aufwärts an, bis sie so kurz geworden sind, daß die linke Hand die Wirkung der Stange auf die Laden empfindet: der linke Daumen legt sich alsdann sogleich darüber, um das Durchgleiten der Zügel zu verhindern. Ich nehme nun die linke Hand des Lernenden in die meinige, richte ihm das Pferd gehörig in die Hand, und suche ihm nun auch Begriffe von der Führung beizubringen.

Viertes Kapitel.

Von der Hand und von der Führung.

Eigenschaften der Hand. — Bewegungen derselben. — Wirkung auf die Zügel. — Anmerkung. — — Bemerkung über die verschiedene Haltung der Zügel. — Das gleiche Maaß betreffend.

Von einem guten Reiter verlangt man, daß er sein Pferd so zu führen wisse, daß es auf die unmerklichsten Bewegungen der Hand und Schenkel seinen Willen befolge: das Pferd soll unter ihm ganz Maschine seyn, er soll auf dessen Füßen wie auf seinen eignen gehen.

Dieser einfache Begriff führt uns zu sehr wichtigen Schlüssen, wodurch wir die Handlungen zu Pferde auf feste Regeln nach Grundsätzen bestimmen können.

Denn soll das Pferd unter uns Maschine seyn, so setzt dieser Begriff die Nothwendigkeit voraus, daß es eine gehörige Stellung erhalten müsse, indem uns die Mechanik lehrt, daß dies das erste Erforderniß einer jeden Maschine ist, und daß ohne eine gehörige Stellung keine richtige Bewegung denkbar ist.

Der Gang des Pferdes richtet sich nach der Art, wie es seinen Kopf und Hals trägt; je richtiger wir also diese Theile zu stellen wissen, und je ruhiger sie sich in der gegebenen Lage erhalten, desto leichter wird das Pferd unsern Willen zu befolgen im Stande seyn.

Die Hand bestimmt nun aber durch den Zaum die richtige Stellung des Kopfes und Halses; sie soll die ganze Maschine dirigiren. Dieser Begriff setzt um so mehr Eigenschaften derselben voraus, da das Pferd eine lebende Maschine ist, vermöge seiner Elastizität, immerwährend seiner natürlichen unregelmäßigen Neigung folgt, um eine für sich gemächlichere oder willkührliche Stellung anzunehmen und der Hand entgegen strebt.

Die erste nothwendigste Eigenschaft einer guten Hand ist nun die, daß sie stet sey.

Dieser in der Terminologie der Reitkunst gewöhnliche Ausdruck bedeutet, daß die Hand bey den verschiedenen Bewegungen des Pferdes unerschüttert, ruhig in der verlangten Position, auf ihrem Wirkungspunkte verbleibe, ohne sich bald hoch, bald niedrig, weder rechts noch links bewegen zu lassen.

Die Nothwendigkeit dieser Eigenschaft wird um so einleuchtender, wenn wir sie auf unsern oben festgesetzten Begriff reduciren, und uns erinnern, daß das Pferd Maschine, und daß diese richtig gestellt seyn soll.

Eine jede veränderte Bewegung der Hand bewirkt eine veränderte Empfindung auf die Laden des Pferdes, (wenn nemlich die Zügel in dem verlangten Maaße geführt werden,) und in dem Grade, in welchem diese Bewegung schwächer oder stärker ist, wird sich das Pferd in seiner Stellung und seinem Gange mehr oder weniger darnach verändern.

Hieraus folgt, daß durch eine unstete Hand das Pferd irre geleitet wird, fehlerhafte Stellungen annimmt, die Aufmerksamkeit für die ihm geltenden Bewegungen der Hand verliert, folglich kein schneller Gehorsam denkbar sey.

Die zweite erforderliche Eigenschaft einer guten Hand besteht darin, daß sie weich sey. Hierunter versteht man, daß sie bey der verlangten Stetigkeit, der Hand so viel Biegsamkeit und Nachgiebigkeit zu geben wisse, daß dem Pferde das Mundstück dadurch nicht im geringsten schmerzhaft werde, sondern selbiges im Gegentheile dem Pferde möglichst angenehm zu machen wisse.

Diese verlangte Eigenschaft trägt um so mehr zur Güte der Hand bey, weil nur durch selbige dem Pferde das feine Gefühl im Maule und auf die Laden erhalten werden kann, wodurch es fähig wird, die allerunmerklichsten Bewegungen der Hand empfinden, nach ihren Graden, und in ihren verschiedenen Wirkungen gehörig und bestimmt unterscheiden zu lernen.

Denn wollte man die Hand immerwährend fest und starr halten, so würde die natürliche Folge seyn, daß die weichen Theile dadurch betäubt, und der immerwährende Druck des Mundstücks auf die Laden dem Pferde die schmerzhafteste Empfindung verursachen würde. Der Schmerz würde es veranlassen, immer mehr gegen das Mundstück zu drücken, und hier-

durch würde es nicht nur alles Gefühls beraubt, und, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, hartmäulig werden, folglich unfähig, den Willen des Reiters zu befolgen, sondern auch die Hand des Reiters bis zur Ermattung belästigen.

Die dritte Eigenschaft einer guten Hand ist, daß sie leicht sey, das heißt, daß sie sich bey den verlangten Eigenschaften gleichsam schwebend auf ihrem Wirkungspunkte zu erhalten wisse, und dem Pferde nicht gestatte, daß es sich auf die Hand lege, und selbige beschwere; sondern bey dem mindesten Sinken des Kopfes und Halses, wodurch die Hand beschwert und herabgezogen wird, sie so sanft zu erheben wisse, bis das Pferd seine Stellung wieder in der Art angenommen hat, daß es durch das Gewicht des Kopfes und Halses die Hand nicht im geringsten beschwere, sondern sich selbst trage.

Durch eine schwere Hand wird das Pferd veranlaßt, sich auf die Hand zu legen, seine Stellung zu verlieren, und auf den Schultern zu arbeiten. In dem Falle befindet sich der Vorderarm und die Hand in einer abwärts hängenden Lage, gewöhnlich stützt sich die Hand

in derselben auf den Sattelknopf; und da sich das Pferd mit seinem Halse und Kopfe darauf legt, so wird sie dadurch so beschwert, daß sie gänzlich unfähig wird, die nöthigen Bewegungen zu verrichten; so wie eine schwere Hand den Reiter außer Stand setzt, Pferde mit empfindlichen Mäulern reiten zu können.

Nächst den erwähnten drey nothwendigen Eigenschaften ist nun wohl die vierte, nemlich daß die Hand richtig und fein empfinde, das schwerste, aber unentbehrlichste Eigenthum einer guten Hand. Hierunter versteht man jenes feine und richtige Gefühl, wodurch die Hand genau empfindet, ob die Wirkung der Zügel zureichend ist, oder ob sie durch stärkeres gradweises Anziehen derselben verstärkt, oder durch unmerkliches Nachlassen vermindert werden müsse.

Ohne die drey erstern Eigenschaften läßt sich diese letztere nicht denken. Der Lehrer muß daher zuerst dahin arbeiten, daß die Hand stet, weich und leicht werde, worauf bey richtiger Belehrung auch gewiß Gefühl in die Hand kommen wird.

Bey den verlangten Eigenschaften soll die Hand aber auch viererley Bewegungen machen können, wodurch dem Pferde der Wille des Reiters zu erkennen gegeben wird, ohne jedoch ihren Standort dadurch im geringsten zu verändern.

Wenn nemlich die Hände auf ihrem Wirkungspunkte eine halbe Hand hoch über dem Sattelknopfe, die kleinen Finger gegen denselben, die Daumen gegen einander gerichtet stehen, so, daß sich die Zügel so verkürzt befinden, daß die linke Hand deren Wirkung auf die Laden sanft empfindet — diese Stellung der Hand setze ich ein für allemal fest — so erfolgt die erste Bewegung des Nachlassens, wenn die in der beschriebenen Stellung sanft gerundete Hand in dem Gelenke ihre Ründung in der Art aufgiebt, daß dadurch der kleine Finger nebst dem Daumen allmählig ihre Richtung nach dem Halse des Pferdes verändern, hierdurch werden die Zügel so lang, daß das Pferd völlige Freiheit erhält.

Von dieser Bewegung der Hand macht man im Reiten Gebrauch, so oft man dem Pferde Freiheit geben will; wenn es sich z. B.

zu sehr verhält — wenn man aus einem verkürzten Galop in einem gestrecktern reiten, es laufen oder springen lassen will. In dem Grade, wie sich der kleine Finger nebst dem Daumen in ihrer Richtung von dem Leibe des Reiters entfernen, in dem Maaße werden die Zügel länger.

Die zweite entgegengesetzte Bewegung der Hand, das Anhalten, erfolgt, wenn sich die Hand in der Art mehr ründet, daß sich der kleine Finger nebst dem Daumen dem Leibe des Reiters in einer geraden Richtung mehr nähert: hierdurch werden die Zügel so kurz, daß das Pferd dadurch zum langsam gehen, stillstehen oder auch zum rückwärts gehen genöthigt wird. In dem Grade, wie sich die Hand, von ihrem Wirkungspunkte an gerechnet, dem Leibe des Reiters mehr nähert, in dem Maaße werden die Zügel kürzer.

Die dritte Bewegung, das Rechtswenden, erfolgt, wenn sich die linke Hand in der Art stärker ründet, daß sich der dritte und vierte Finger, jedoch etwas aufwärts, dem Gelenke der linken Hand mehr nähert.

Durch diese Bewegung der Hand verkürzt sich der rechte Stangenzügel, und der linke läßt in demselben Maaße nach.

Von dieser Bewegung der Hand macht man im Reiten Gebrauch, wenn man dem Pferde den Kopf mehr rechts biegen, oder auch, wenn man es rechts wenden will.

In dem Grade, wie sich der dritte Finger auf- und seitwärts dem Gelenke der linken Hand mehr nähert, in dem Maaße wird der rechte Zügel kürzer.

Die vierte Bewegung, das Linkswenden, erfolgt, wenn sich die linke Hand in der Art bewegt, daß sich der kleine Finger derselben allmählig mehr auf- und seitwärts, gegen die daneben stehende rechte Hand dreht.

Durch diese Bewegung der Hand verkürzt sich der linke Stangenzügel, und der rechte läßt in demselben Maaße nach.

Von dieser Bewegung der Hand macht man im Reiten Gebrauch, wenn man dem Pferde den Kopf links biegen, oder wenn man es links wenden will.

In dem Grade, wie sich der linke kleine Finger auf- und seitwärts der rechten Hand

mehr nähert, in dem Maaße wird der linke Zügel kürzer.

An allen diesen vier Bewegungen der Hand dürfen die Arme durchaus keinen Theil nehmen, sondern müssen unverändert in ihrer angewiesenen Lage verbleiben, wenn der schöne Anstand nicht verloren gehen soll.

Um dem Lernenden die Ausübung dieser Theorie möglichst zu erleichtern, so gebe ich ihm anfangs ein sehr frommes und bequemes Pferd, welches jedoch nicht faul seyn darf. Es muß gehörig in die Hand gerichtet seyn, ein volles Anlehn auf das Mundstück nehmen, ohne sich weder in die Zügel zu legen, noch weniger darf es zu empfindlich für dieselben seyn; jedoch folgsam bey jeder ihm geltenden Bewegung, die es durch die Abrichtung, von den unwillkührlichen Bewegungen, die alle Anfänger machen, unterscheiden muß.

Anfangs Pferde dieser Art, erleichtern dem Lehrer den Unterricht, und dem Scholaren das Lernen ungemein: der Lehrer kann seinen Unterricht auf allgemeine Regeln stützen, ohne

vor der Hand nöthig zu haben, der Ausnahmen zu erwähnen.

Bey dieser Gattung von Pferden nehme ich meine Anfangs-Scholaren niemals an die Longe; sie werden hierdurch in die Nothwendigkeit gesetzt, alle ihre Aufmerksamkeit auf die Führung des Pferdes zu richten, die Hand gewöhnt sich, von der ersten Stunde an eine gewisse Wirksamkeit, um so mehr, da ich strenge darauf halte, daß das Pferd an den Wänden der Reitbahn auf geraden Linien geführt wird, und nie zu früh wenden darf.

Den Lernenden gereicht es gewöhnlich zum Vergnügen, wenn sie empfinden, daß sie durch so kleine unmerkliche Bewegungen der Hand das Pferd regieren können, ohne ihre Kräfte dabey anstrengen zu dürfen, und sie verdoppeln ihre Aufmerksamkeit bey dieser Art des Unterrichts.

Ich habe oben gesagt, daß es zweierley Arten, die Zügel zu führen, giebt; ich glaube, daß hier der schicklichste Ort ist, meine Meinung darüber zu sagen.

Die Trense wird bey der einen wie bey der andern Art flach in die ganze Hand genommen, und, nachdem die Stangenzügel berich-

tigt sind, darüber gelegt. Die Stangenzügel hingegen, lehrt man auf einigen Reitbahnen mit dem kleinen Finger theilen, so, daß sich der linke Stangenzügel außerhalb desselben, der rechte hingegen zwischen dem kleinen und vierten Finger befindet; auf andern aber lehrt man sie mit dem vierten Finger theilen, so, daß sich der linke Stangenzügel zwischen dem kleinen und vierten, der rechte hingegen zwischen dem vierten und dritten Finger befindet.

Praktische Versuche haben mich überzeugt daß die Wirkung beider Arten ziemlich die gleiche ist. Um ein recht fein ausgearbeitetes Schulpferd zu reiten, hat die erstere Art den Vorzug, daß bey dem Wechseln von der rechten auf die linke Hand die Wirkung des linken Zügels um ein weniges schneller ist, die Hand folglich weniger Biegung bedarf, um dem Pferde den Kopf links zu stellen; denn da auf diese Art der linke kleine Finger die Stelle der Walze vertritt, und den linken Stangenzügel in Bewegung setzt, so muß sich dieser bey der geringsten Drehung desselben verkürzen.

Sie hat aber auch das Unbequeme, daß der kleine Finger, da er zwey Zügel zu halten

hat, besonders wenn die Zügel etwas breit sind, zu sehr angefüllt wird, so daß er sich nicht gehörig schließen kann, und daher leicht ermüdet.

Bey der andern Art hingegen sind die Zügel bequemer in der Hand vertheilt, die Hand ermüdet beim Widerstreben eines Pferdes nicht so geschwind, und in ihren Wirkungen giebt sie der andern Art, die Zügel zu führen, nichts nach.

Wenn man also will, so ist die erstere Art, die Zügel zu führen, feiner, wenigstens klingt es so schön, das Pferd mit dem kleinen Finger dirigiren; — die andere Art hingegen zum allgemeinen Gebrauch für Campagne-Pferde zweckmäßiger, besonders empfehlend für die Cavallerie, um so mehr, da die Zäumung derselben fast allgemein mit zu breiten Zügeln versehen ist.

Diese Gründe bestimmen mich, für meine Scholaren die letztere Art zu wählen, um sie das Pferd führen zu lehren, und alle Hülfsmittel, die ich künftig dazu angeben werde, deuten auf diese Art — nemlich die Stangenzügel getheilt durch den vierten Finger zu führen — hin.

Es bleibt mir nun noch zu untersuchen übrig, ob man mit gleich langen Stangenzügeln das Pferd dirigiren könne, oder ob man nöthig habe, den einen oder den andern Zügel wirklich kürzer zu nehmen. Sehr viele Personen, die sich für Reiter ausgeben, sind der Meinung, man müsse immer mit gleich langen Zügeln reiten. Sie sehen zwar die Nothwendigkeit ein, daß man dem Pferde den Kopf rechts biegen müsse, um es gehörig in die Hand zu richten, und um im gemeinen Leben einen künstlich zweckmäßigen Gebrauch davon machen zu können; allein in der Anwendung der Mittel verfahren sie falsch: sie bewirken dieses nemlich einzig und allein durch den rechten Trensenzügel, und der rechte Stangenzügel hängt gewöhnlich schlaff, ohne alle Wirksamkeit, daneben.

Die Sache geht sehr natürlich zu, und läßt sich sehr leicht erklären. Die allermeisten Pferde haben nemlich eine natürliche Neigung, ihre Köpfe lieber links als rechts zu tragen; *)

*) Aus dieser Neigung der Pferde schreibt sich auch der Gebrauch auf Reitbahnen her, den Pferden zwey Reprisen auf die rechte, und nur Eine auf die linke Hand machen zu lassen.

man glaubt, daß die Lage des Füllens im Leibe der Mutter, wo der Hals und Kopf links gebogen liegt, so wie auch die Gewohnheit der Knechte, den Pferden ihr Futter auf der linken Seite zu reichen, sie auf derselben zu satteln, u. s. w., (wonach sich die Pferde gewöhnlich umsehen,) die natürlichen Ursachen sind, welche die Pferde veranlassen, ihre Köpfe lieber links zu biegen. Diese Gründe haben um so mehr Wahrscheinlichkeit für sich, da uns die Erfahrung belehrt, daß fleißige Uebung im Biegen die Theile des Halses biegsamer machen. Da folglich dem Füllen schon im Mutterleibe, und nachgehends durch die angeführten Ursachen die Muskeln auf der linken Seite des Halses im Biegen mehr geübt worden sind; so müssen sich die Muskeln auf der rechten Seite des Halses in einer mehr erstarrten und ausgedehnten Lage befinden.

Im gemeinen Leben pflegt man nun ein Pferd in der Regel mehr rechts als links zu wenden, zu galopiren, u. s. w.; daher nimmt man ein für allemal an, daß einem Campagne-Pferde der Kopf rechts gestellt seyn müsse, damit es augenblicklich zum Wenden bereit sey.

Durch die künstliche Bearbeitung und fleißigste Uebung gelingt es uns auch, die Muskeln des Halses auf beiden Seiten gleich biegsam zu machen, und das Pferd dahin zu vermögen, daß es seinen Hals und Kopf unserer Absicht gemäß stelle; nur darf die Wirksamkeit des Zaums nicht aufhören, um es in der bestimmten Stellung zu erhalten, weil das Pferd außerdem seiner natürlichen Neigung nachhängt, den Hals allmählig wieder links biegt, und die Nase links nimmt.

Bemerken wir nun noch, daß sich die rechte Seite des Halses in dem Grade verkürzt, als man den Kopf des Pferdes mehr rechts biegt, und daß sich die linke Seite des Halses in dem Maaße ausdehnt; so wird es einleuchtend, daß, wenn der rechte Stangenzügel Wirkungen hervorbringen soll, er in dem Maaße verkürzt werden muß, als es die Stellung des Pferdes nothwendig macht; und bis der Reiter die Wirkung beider Zügel auf die Laden im Gleichgewicht empfindet, wodurch zugleich der linken Hand das Rechtswenden sehr erleichtert wird, weil sie weniger Biegung nöthig hat, um den Zügel einwärts zu verkürzen.

Fünftes Kapitel.

Praktische Anweisung im Schritte.

Mein Verfahren dabey. — Gebrauch des Trensenzügels durch Beihülfe der rechten Hand. — Unterricht auf die geraden Linien. — Von dem Pariren. — Von den Wendungen. — Erklärung der Kunstausdrücke. — Regeln. — Auf die rechte — so wie auch auf die linke Hand reiten. — Zügel changiren. — Anmerkungen.

Ich wende mich wieder zu meinem Scholaren, den ich nicht nur gehörig aufs Pferd gesetzt, sondern ihm auch Begriffe beigebracht habe, in welcher Art er in den erforderlichen Fällen seine Hand bewegen müsse, um dem Pferde durch die Wirkungen der Zügel seinen Willen zu erkennen zu geben.

Ich nehme nun seine Hand in die meinige, lasse ihn die vier Bewegungen der Hand, nach der beschriebenen Art im Stillhalten, üben, und suche ihm auf die Weise das Gelenk der linken Hand beweglich zu machen und ihm Gefühl von den Wirkungen der Zügel beizubringen, indem ich ihm die Hand dabey führe.

Bevor ich ihn nun wirklich vorwärts reiten lasse, unterrichte ich ihn vorher noch, daß ein geübter und geschickter Reiter das Pferd mit der linken Hand allein zu dirigiren wisse, weshalb man die linke Hand auch die Zügelhand zu nennen pflege; da dies aber sehr schwer sey, und schon eine geschickte Führung voraus setze, so gäbe ich ihm aus diesem Grunde den rechten Trensenzügel in die rechte Hand, damit er mit selbiger die linke Hand in nöthigen Fällen unterstützen könne.

Die rechte Hand, die folglich nur Hülfshand *) ist, nimmt den Trensenzügel in die

*) In der Folge werde ich mich über deren Verrichtung weitläuftiger erklären, da ihre Beyhülfe in vielen Fällen so wichtig wird.

ganze Hand, das untere Ende der Ruthe darf nicht unter der Hand hervorragen. Die Ruthe, wie der Trensenzügel, müssen mit geschlossenen Fingern, und zwar erstere in der Art gehalten werden, daß sie in dem kleinen Finger und in der Ecke des hintern Gelenks des Daumens eine ruhige Haltung annimmt; auf letztern hingegen legt sich das vordere Gelenk des Daumens flach. Hierdurch wird nicht nur das Wanken der Ruthe, sondern auch das Durchgleiten des Zügels verhindert.

Giebt nun der Lernende seinen Händen die verlangte Stellung, (die ich künftighin die Stellung des Gleichgewichts nennen werde,) wo nemlich die kleinen Finger über dem Sattelknopfe, die Daumen aber gegen einander gerichtet stehen und die Wirkung des Muhdstücks in dieser Stellung sanft empfinden; so lasse ich ihn den rechten kleinen Finger noch näher aufwärts an die linke Hand drehen, ohne daß jedoch der Daumen dabey seine Richtung verändern darf. Durch diese Lage der Hand wird die richtigste Wirkung des Trensenzügels, wenn der Reiter rechts reitet, bestimmt, und die Ruthe steht in derselben mit

ihrer Spitze ein wenig gesenkt gegen das linke Ohr des Pferdes.

Ich erinnere den Lernenden nun nochmals an seinen Sitz, damit er sich durch die Bewegung des Pferdes nicht aus seiner Positur bringen lasse: meine Hand bemüht sich, die seinige ruhig auf ihrem Wirkungspunkte zu erhalten. Jetzt bitte ich ihn, in der geraden Richtung, wie der Kopf und Hals des Pferdes vor ihm stehen, zwischen den Ohren des Pferdes hindurch sich einen Punkt an der entgegengesetzten Wand, jedoch etwas hoch, zum Gesichtspunkte zu nehmen; sein Pferd mit beiden Schenkeln gelinde anzudrücken, und auf dieser geraden Linie in der Mitte der Reitbahn im Schritte vorzureiten.

Ich gehe dabey neben her, führe seine Hand, suche ihm die gleiche Wirkung beider Zügel recht fühlbar in derselben zu machen, und erkläre ihm zugleich, daß auf einer geraden Linie ein Zügel so egal wie der andere wirken müsse: aus diesem Grunde müsse man die Hand ja stet auf dem Mittelpunkte über dem Sattelknopfe führen.

Ohngefähr eine Pferdeslänge vor dem Ende der beschriebenen Linie ründe ich seine Hand stärker, und lasse ihn das Pferd still halten; bemerke zugleich, daß man, nach dem auf Reitbahnen gewöhnlichen Sprachgebrauche, diese Handlung durch den Ausdruck Pariren zu bestimmen pflege; und belehre ihn nun auch von der Wendung.

Die vor uns stehende Wand verhindert uns, in der geraden Richtung weiter fort zu reiten, und nöthigt uns daher, unser Pferd rechts oder links zu wenden. Da der Kopf des Pferdes nun rechts gestellt ist, so bestimme diese Stellung des Pferdes den Reiter, sein Pferd rechts zu wenden; ich erinnere ihn daher an die dritte Bewegung der Hand, welche diese Wirkung hervorbringen müsse.

Sobald nemlich der dritte Finger der linken Hand (welcher besonders auf den rechten Stangenzügel wirkt,) walzenförmig seine Richtung gegen das Gelenk der Hand verändert, so hört die gleiche Wirkung beider Zügel, welche das Pferd auf der geraden Linie zu gehen bestimmte, auf; der rechte Zügel verkürzt sich durch diese Biegung der Hand,

bewirkt folglich eine stärkere Empfindung auf die rechte Lade des Pferdes; und da der linke Zügel durch diese Bewegung der Hand nachläßt, so bestimmt dieser Druck des Mundstücks durch den rechten Zügel ein abgerichtetes Pferd, demselben zu folgen, und sich zu wenden; je nachdem nun der linke Zügel weitläuftiger oder enger gegenwirke, in der Art bestimme man, ob die Wendung weitläuftig oder enger erfolgen solle.

Zum guten Wenden werde nun aber besonders erfordert, daß das Pferd weder seine Stellung verändere; noch in seinem Gange gestört werde: aus diesem Grunde müsse die Verkürzung des Zügels allmählig und walzenförmig erfolgen, und die Schenkel des Reiters müssen durch gelindes Nachhelfen, die Führung beständig unterstützen.

Jetzt fahre ich fort, den Lernenden diese Theorie in Ausübung bringen zu lassen. Ich fordere ihn zu dem Endzwecke auf, sein Pferd mit den Waden sanft anzuregen, und den dritten Finger der linken Hand allmählig mehr gegen das Gelenk derselben zu biegen. Sobald das Pferd diesem Winke (denn weiter soll es nichts seyn,) folgt, und seinen Kopf und Hals

auf die andere Linie wendet, so dreht der Lernende seine Hand wieder sanft in die erste Stellung des Gleichgewichts, um dem Pferde hierdurch zu erkennen zu geben, daß es auf der geraden Linie fortgehen soll.

Bey der nächsten Ecke wird die Wendung rechts wiederholt, wobey ich die Regel festsetze: „der Lernende muß ohngefähr eine Pferdelänge vor der Ecke, schon anfangen die Hand zum Wenden zu ründen," damit ihn die Wendung nicht übereilt, und er die Wirkung der Verkürzung des rechten Zügels in der Hand gehörig empfinden lernt.

Auf diese Art lasse ich ihn den ganzen Umfang der Reitbahn umreiten, mache ihn auf die geraden Linien, auf die gleiche Wirkung beider Zügel, und bey der Wendung auf die veränderte Wirkung des rechten Zügels immer aufmerksamer, und lasse ihn alsdann, wenn er durch die vier Ecken der Reitbahn gewendet hat, das Pferd pariren. Während dieses Unterrichts habe ich noch immer seine Hand durch die meinige geführt.

In der Zwischenzeit des Stillhaltens verbessere ich alle fehlerhafte Stellungen seines Körpers, die derselbe während des Reitens angenommen hat; richte ihm das Pferd aufs neue in die Hand, ermuntere ihn, die Hand ja recht stet, weich und leicht auf ihrem Wirkungspunkte zu erhalten; besonders, das Pferd nicht aus der Hand zu verlieren, das heißt, er soll die Wirkung der Zügel in den Händen gehörig empfinden.

Nun lasse ich ihn den Versuch machen, das Pferd allein, ohne meine Beihülfe, auf den vier geraden Linien an den Wänden der Reitbahn zu führen: ich gehe dabey neben her, und bemerke die geringste Abweichung von der gegebenen Stellung der Hände, verbessere sie durch Anführung der bereits festgesetzten Regeln und greife in die Hand des Lernenden ein, so oft die Wirkung derselben nicht zureichend ist.

Gelingt es ihm nun erst, das Pferd an den Wänden auf den geraden Linien zu erhalten, so habe ich schon viel gewonnen, und ich lasse ihn nach einigen gelungenen Versuchen wieder pariren.

Während des Stillhaltens mache ich den Lernenden mit folgenden allgemeinen Bemerkungen bekannt.

Der Umfang der Reitbahn, den er bereits umritten habe, werde, nach dem daselbst üblichen Sprachgebrauche, mit dem Ausdrucke *weit aus reiten* bestimmt.

Ferner reite man das Pferd entweder *auf die rechte* oder *auf die linke Hand*. *Auf die rechte Hand* oder *rechts* reiten, bedeute, wenn man dem Pferde den Kopf rechts gestellt habe, um es bey vorkommenden Wendungen rechts herum zu wenden: man reite folglich rechts, wenn sich die rechte Seite des Reiters und Pferdes in der Reitbahn, die linke hingegen an der Wand oder der Umgebung des Reitplatzes befinde.

Auf die *linke Hand* reiten, heiße, das Gegentheil vom rechts reiten beobachten: wenn man nemlich dem Pferde den Kopf links gestellt habe, so müsse man es auch bey vorkommenden Wendungen *links* herum wenden: in dem Falle befinde sich auf der Reitbahn die linke Seite des Reiters und Pferdes in der Reitbahn, und die rechte an der Wand.

Ferner pflege man, nach der Terminologie der Reitkunst, diejenige Seite sowohl des Reiters als des Pferdes, auf welche Hand er reite, die inwendige, oder die innere, die entgegengesetzte hingegen die auswendige oder äußere zu nennen. Dieser Ausdrücke bediene man sich auch bey den einzelnen Theilen. So sage man z. B. die inwendige Hand, der inwendige oder innere Zügel, der innere Schenkel, das inwendige Auge, — so wie auch die auswendige Hand, der äußere Zügel, u. s. w.

So wie ich mich nun überzeugt habe, daß mich der Lernende vollkommen verstanden hat, so setze ich die Regel fest, daß er die auswendige Hand (das ist diejenige, die der Wand am nächsten steht) allemal, etwa eine halbe Hand hoch, höher führen müsse, als die innere. Diese Regel ist zweckmäßig, um die richtige Stellung des Pferdes beizubehalten; besonders aber setzt sie den Lehrer in den Stand, beide Hände genau beobachten zu können, woran er behindert wird, wenn beide Hände in gleicher Höhe neben einander stehen, indem dann die eine durch die andere gedeckt wird.

Nachdem ich seinen Sitz aufs neue geordnet, und seine Hände auf ihren Wirkungspunkt gestellt habe, so lasse ich ihn wieder im Schritte weiter fortreiten. Er nähert zu dem Ende seine Schenkel dem Bauche des Pferdes noch mehr, ohne ihre Lage dabey im geringsten zu verändern, und drückt sie wachsend stärker zusammen, bis das Pferd vorwärts geht, worauf der Druck sogleich aufhören, und die Schenkel wieder ruhig und weich gehalten werden müssen.

So wie er sich der nächsten Ecke nähert, so greife ich in seine Hand ein, helfe ihm nochmals die Wendung vollführen, und so wie das Pferd auf die andere Linie gewendet hat, so drehe ich seine Hand so, daß der äußere Zügel stärker gegenwirkt, wodurch sich das Pferd mit seinem Vordertheile von der Wand entfernt, und der Kopf des Pferdes gegen die entgegengesetzte Wand seine Richtung erhält, und parire das Pferd in dieser schrägen Richtung; unterrichte den Lernenden, er solle aus dieser Ecke das Pferd durch die Bahn auf die andere Hand reiten; ich bestimme ihm einen Gesichtspunkt an der entgegenge-

setzten Wand, etwa zwey Pferdelängen vor der Ecke, und lasse ihn nun in dieser Richtung fortreiten; ich unterstütze dabey seine Hand, damit das Pferd auf der bestimmten Linie bleibt, und lasse es ihn auf dem festgesetzten Punkt pariren.

Nimmt der Lernende auf jeder neuen Linie einen Gesichtspunkt in der Richtung durch die Ohren des Pferdes, jedoch etwas hoch, so wird er sehr viele Fehler seines Oberleibes durch Ausübung dieser Regel vermeiden.

Ich mache den Lernenden nun auf den Unterschied aufmerksam, daß sich nemlich nun sowohl seine als des Pferdes linke Seite in der Reitbahn, und die rechte an der Wand befände, wodurch es bestimmt würde, auf die linke Hand zu gehen; um es aber mit Richtigkeit links herum reiten zu können, sey noch eine Veränderung in der Stellung des Pferdes nothwendig: nemlich der Kopf des Pferdes, der noch immer rechts gestellt sey, müsse nun links gestellt werden. Zu dem Ende müsse man die Zügel changiren, das heißt, man müsse der Hand eine veränderte Richtung geben; auf der rechten Hand habe er nemlich den inneren Zügel ein wenig verkürzt, und beim Wenden die Hand

so geführt, daß sich der dritte Finger gegen das Gelenk der linken Hand näherte.

Jetzt wird der rechte Zügel wieder um so viel nachgelassen, und die linke Hand verändert ihre Richtung in der Art, daß sich nun der kleine Finger derselben aufwärts und walzenförmig der rechten Hand nähert. Hierdurch verkürzt sich der linke Zügel seitwärts, und das Pferd biegt hierdurch seinen Kopf links. Die rechte Hand, die nun die auswendige geworden ist, wird nach der gegebenen Regel um eine halbe Hand hoch höher gehalten, und verändert dabey ihre Stellung in der Art, daß sich der kleine Finger derselben mehr von der linken entfernt, und seine Richtung mehr gegen die Wand nimmt, wodurch sich beide Daumen mehr nähern.

Nachdem ich nun diese Veränderung habe vornehmen lassen, und den Sitz des Reiters wieder geordnet habe, so lasse ich ihn noch einigemal links herum weit aus reiten, und verfahre dabey wie auf der rechten Hand: ich gebe nemlich genau Acht, ob er sein Pferd immer gehörig in die Hand hat, ob die Hand stet, weich, und leicht bleibt, ob er auf den geraden Linien die Wirkung beider Zügel empfin-

der, und bey der Wendung eine Pferdelänge vor der Ecke schon anfängt, den kleinen Finger walzenförmig der rechten Hand mehr zu nähern, um das Pferd durch die Wirkung des linken Zügels gehörig durch die Ecke zu wenden. Ich greife bey allen erforderlichen Fällen in seine Hand ein und gestatte ihm keine unrichtige Bewegung der Hände.

Ich lasse ihn alsdann wieder aus der Ecke durch die Bahn auf die andere Hand reiten, das Pferd pariren. Jetzt fordere ich ihn auf, die Zügel zu changiren; ich beobachte genau, wie er dabey verfährt; ich rüge die Fehler, welche er dabey macht, durch Worte; und gelingt es ihm nicht, die Hand in die gehörige Stellung zu bringen, so unterstütze ich ihn dann erst, wobey ich ihm die Regeln und Gründe wiederhole.

Ich lasse den Lernenden sodann noch einmal rechts herum reiten, pariren, und übe ihn zum Beschluß noch einigemal im Auf- und Absitzen.

So langsam dieser Unterricht dem Anscheine nach gegeben wird, und der Lernende ge-

wöhnlich die vier ersten Stunden dabey sehr wenig reitet: um so schnellere Fortschritte pflegt er gewöhnlich für die Folge zu machen.

Die langsame Bewegung des Schrittes erschüttert seinen Sitz nicht, und macht es ihm möglich, seinen Körper in der gegebenen Stellung, den Armen ihre gehörige Lage, und die Hände auf ihrem Wirkungspunkte erhalten zu können.

Ich bin dabey im Stande, neben ihm herzugehen, und seine Hand zu führen, ihm bestimmte Regeln zu geben, und sie ihn richtig ausüben zu lassen.

Von allen bis jetzt auszuübenden Dingen habe ich ihm richtige Ideen beigebracht.

Ich erkläre ihm alle ihm fremden Ausdrücke, damit er meine Sprache verstehen lernt, und richte meinen Unterricht, besonders meine Erklärungen, nach der Fassungsgabe des Subjekts, das ich zu unterrichten habe, ein.

Um mich gewiß zu überzeugen, ob mich der Lernende verstanden und begriffen hat, lasse ich mir die Sache von ihm selbst während des Stillhaltens erklären.

Da ich mich bis jetzt nur in sofern um die Haltung seines Körpers bekümmere, als sie Bezug auf die Hände hat, und mein Auge beinahe einzig auf die Hand fixirt ist — der Lernende folglich nicht mit zu vielen Dingen auf einmal beschäftigt wird — so fehlt es mir bey dieser Methode niemals. Er bemüht sich von Anfang an, das Pferd selbst zu führen, so wie ich ihn sich selbst überlasse, und bevor es ihm nicht gelingt, das Pferd im Schritte, ohne meine Beihülfe auf beiden Händen, das heißt, rechts und links, weit aus führen zu können, pflege ich nie eher etwas Neues von ihm zu verlangen.

Ehe man nicht mit dem Lernenden bis auf diesen Punkt gekommen ist, sollte man ihn billig nie mit Mehreren zugleich reiten lassen. Dieser erste Unterricht muß durchaus privatim gegeben werden, wenn es irgend die Umstände möglich machen. Denn da dies die Grundlage des ganzen Reitens ist, und keine fehlerhafte Stellung und falsche Bewegung der Hände gestattet werden darf, und die deutlichsten Erklärungen der Gründe, Ursachen, und des Zusammenhanges nothwendig sind; so

erfordert dies die genaueste Aufsicht des Lehrers ausschließend.

So sehr diese Lehrart von der gewöhnlich üblichen abweicht, von so großem Nutzen ist sie für den Lernenden, und so sehr erleichtert sie ihm bey dem folgenden Unterrichte die Schwierigkeit, seinen Körper im Gleichgewichte erhalten zu lernen.

Noch bemerke ich, daß der Anfänger eine Zeitlang sowohl ohne Spornen als Bügel reiten muß; und zwar aus folgenden Gründen.

Allen Lernenden wird es anfangs sehr schwer, ihre Schenkel in der flachen Lage, wie sie am Pferde herabhängen sollen, zu erhalten: sie wenden oft falsche Mittel zu ihrer Haltung auf dem Pferde an, und könnten daher das Pferd sehr leicht durch die Spornen beunruhigen, und durch die darauf erfolgende unerwartete, schnellere, oder zusammenfahrende Bewegung, so außer Sitz kommen, daß sie Gefahr liefen, herab zu fallen. Aus diesem Grunde erlaube ich meinen Scholaren nie eher mit Spornen zu reiten, bevor sie nicht ihren Körper, und besonders ihre Schenkel, sowohl im Schritte, Trabe, als Galop ruhig zu halten im Stande sind.

Was hingegen die Bügel betrifft, so darf man sie aus folgenden Gründen den Anfängern nicht gestatten. Niemand kann einen recht zweckmäßigen Gebrauch von ihnen machen, der nicht ohne Bügel seinen Körper im richtigsten Gleichgewicht zu erhalten im Stande ist, indem sie den Schenkeln nur zu einem Ruhepunkte dienen, nicht aber die einzige Stütze der Haltung zu Pferde ausmachen sollen. Erlaubt man den Scholaren den Gebrauch der Bügel zu früh, ehe sie ihren Körper ohne Bügel im Gleichgewichte zu erhalten gelernt haben; so stützen sie sich gewöhnlich einzig auf sie, befinden sich in der größten Verlegenheit, und verlieren allen Sitz, wenn es sich ereignet, daß sie den einen oder den andern Bügel verlieren, oder wenn der noch schlimmere Fall eintritt, daß ein Steigriemen zerreißt, oder der Bügel zerbricht.

Da sich diese Fälle am häufigsten beim Exerciren der Cavallerie oder in Campagne ereignen, so können Cavalleristen nicht genug im Reiten ohne Bügel geübt werden.

Sechstes Kapitel.

Von der Anweisung im Trabe.

Den wahren Zeitpunkt dazu betreffend. — Erinnerungen. — Hülfe zum Trabe. — Worauf der Lehrer vorzüglich zu achten habe. — Pariren. — Bemerkungen.

Sobald es dem Scholaren gelingt, das Pferd im Schritt ohne meine Beihülfe längs den vier Wänden der Reitbahn zu führen, und zugleich auf meine Erinnerungen jeden Theil seines Körpers in die richtige Lage zu ordnen, und darin zu erhalten; so halte ich es für den wahren Zeitpunkt den Trab mit ihm anzufangen.

Ich erkläre ihm zuvor, daß der Trab eine ungleich heftigere Erschütterung bewirke, als die sanftere Bewegung des Schrittes, folglich mehr dazu geeignet sey, den Sitz des Reiters

in Unordnung zu bringen; man müsse daher bemüht seyn, jeden einzelnen Fehler, welchen der Lehrer rüge, möglichst schnell zu verbessern, um so mehr, weil alle Hülfsmittel desselben dahin abzwecken, dem Lernenden die Sache zu erleichtern. Je mehr es dem Lernenden gelingt, seinen Oberleib in einer recht richtigen Lage zu erhalten, desto weniger wird er durch die Bewegung des Trabes erschüttert und desto leichter wird es ihm werden, sein Gleichgewicht zu erhalten.

Ich ordne nun jeden einzelnen Theil seines Körpers nochmals, ermuntere ihn, sich gehörig durchzubiegen, und den Körper in einer standhaften Stellung zu erhalten. Hierauf fordere ich ihn auf, das Pferd mit den Schenkeln zum Traben anzumahnen.

Man schließt nemlich die Schenkel näher am Sattel, drückt die Kniee allmählig stärker zusammen, und läßt die Hand zugleich ein wenig sinken. Auf diese Hülfe fängt ein gut gerittenes thätiges Pferd sogleich an, zu traben; bey Pferden von minderer Aufmerksamkeit läßt man die Waden leicht an den Bauch fallen.

Ich habe schon vorher gesagt, daß ich den Anfängern beständig ein sehr thätiges und be-

quemes Pferd zu reiten gebe, weil man ihnen die Sache nicht leicht genug machen kann: denn kaum setzt sich das Pferd in die Bewegung des Trabes, so geht auch die Stellung des Anfängers verloren; er hat mit seinem Gleichgewichte zu kämpfen. Nur wenige haben Kaltblütigkeit genug, auf die Belehrungen des Unterrichtenden zu achten, und darnach ihren Sitz wieder zu ordnen; die allermeisten wenden eigne falsche Hülfsmittel an, besonders die Furchtsamen, und bey diesen häufen sich die Fehler so sehr, daß es dem Lehrer unmöglich wird, sie alle zugleich zu verbessern.

Mein vorzüglichstes Augenmerk ist daher noch immer auf den Oberleib und auf die Hand desselben gerichtet. Ich lasse ihn in den ersten Lectionen ganz langsam traben; gebe genau Acht, daß er sich richtig durchbiegt — wodurch die Arme die gehörige Anlage bekommen, und es ihm möglich wird, die Hand auf ihrem Wirkungspunkte zu erhalten, damit das Pferd durch die Unstetigkeit derselben nicht im Gange gestört wird — ich halte strenge darauf, daß er, so wie vorher im Schritte, jetzt im langsamen Trabe, sein Pferd immer auf geraden Linien

führt, nicht zu früh wendet, aber bey den Ecken jedesmal mit den Händen Bewegungen zum Wenden macht.

Je genauer das Pferd auf den geraden Linien geht, je richtiger es durch die Ecken geführt wird — desto weniger wird der Lernende seinen Sitz verlieren: denn alle irregulairen Tritte und Wendungen beunruhigen und erschüttern den Sitz des Reiters heftiger als die richtigen.

Da das beschriebene Anfangs-Pferd ein volles Anlehn hat, (das heißt, einen stärkern Druck des Mundstücks erträgt,) dabey richtig von Kopf und Hals gestellt ist; so wird es dem Lernenden um so mehr möglich, mein Verlangen in Ausübung zu bringen, da mir es der langsame Trab gestattet, nebenher gehen und seine Hand anfangs führen zu können; ich fordere ihn auf, sich dabey leidend zu verhalten, das heißt, nicht zu widerstreben, wenn ich seine Hand bewegen will, oder auch, keine willkührlichen Bewegungen mit derselben zu machen. Indem ich nun die Wirkung der Zügel durch meine Hand in die seinige übergehen lasse, so bekommt hierdurch der Lernende schon einen Grad von Gefühl in die Hand, und ge-

wöhnt sich von den ersten Stunden gleich dar-an, das Pferd beständig in der Hand zu em-pfinden, welches das allernothwendigste Erfor-derniß ist.

Je nachdem es dem Anfänger mehr oder weniger sauer wird, beim Traben sein Gleich-gewicht zu behaupten, je nachdem muß man ihn früher oder später wieder pariren und erholen lassen, indem es weit vortheilhafter für die Ler-nenden ist, einige Touren im richtigen Sitze, als eine halbe Stunde im fehlerhaften, zu tra-ben. Sobald ich daher bemerke, daß es dem Lernenden zu sauer wird, oder daß mehrere Theile seines Körpers so in Unordnung gera-then sind, daß er hierdurch sein Gleichgewicht nicht länger behaupten kann, so lasse ich ihn das Pferd pariren.

Beim Pariren hat man vor der Hand nur darauf zu achten, daß das Pferd hierbey nicht im Maule gerückt, und mit dem ganzen Arme zurückgehalten wird. Man fordert den Lernenden auf, den Körper standhaft zu halten, um das Vorfallen zu vermeiden, und die Hän-de allmählig mehr in der Art zu runden, daß sich die kleinen Finger rück- und etwas aufwärts

dem Leibe so lange nähern, bis das Pferd diese allmählig wachsende Verkürzung der Zügel achtet, und still steht. Sobald diese Absicht erreicht ist, muß die Hand sogleich wieder nachlassen, damit der Druck des Mundstücks aufhört; denn ohne diese Vorsicht muß das Pferd zurücktreten, und ein sehr empfindliches Pferd könnte sich wohl gar bäumen.

Während der Erholung muß der Sitz jedesmal wieder geordnet werden, und man muß den Lernenden besonders auf diejenigen Fehler recht aufmerksam machen, welche ihm am wenigsten gelangen, während des Reitens zu vermeiden oder abzuändern.

Hierauf läßt man ihn im Schritte weiter reiten, und aus der nächsten Ecke über die Bahn auf die andere Hand gehen. Ich halte strenge darauf, daß der Lernende das Pferd sowohl tief in die Ecke und durch dieselbe führt, als auch, daß er den Kopf des Pferdes sogleich nach dem festgesetzten Punkt stellt, und genau auf diesem Punkt parirt.

Hierdurch setze ich ihn in die Nothwendigkeit, das Pferd selbst zu führen; und je richtiger er die Ecken ausführt, je bestimmter er auf

dem festgesetzten Punkte stillhält, um so mehr ist mir dies Beweis, daß er anfängt, das Pferd sich unterzuordnen.

Nachdem man ihn nun die Zügel wieder hat changiren lassen, und alle Fehler, welche sein Sitz angenommen, berichtigt hat, so fängt man im Schritte an, und läßt ihn nachher das Pferd auch links traben, und verfährt hierbey wie vorher auf der rechten Hand.

Diese Uebungen müssen unausgesetzt in den folgenden Lectionen, auf einer wie der andern Hand, so lange wiederholt werden, bis es dem Lernenden gelingt, in diesem langsamen Trabe sowohl s e i n e e i g n e S t e l l u n g, als auch d i e d e s P f e r d e s nicht mehr zu verlieren. Bin ich bis auf diesen Punkt mit meinem Scholaren gekommen, so lasse ich ihn anhaltender traben, und mache ihn immer mehr mit dem richtigen Gebrauche seiner Schenkel und Beine bekannt; ich setze ihn nun aber auch nach und nach in die Nothwendigkeit, sich derselben zu seiner mehreren Haltung zu bedienen, indem ich das Pferd allmählig zu einem stärkern Gange anfeure.

Siebentes Kapitel.

Von den Hülfen und Strafen.

Was Hülfen sind. — Gelinde Hülfen. — Starke Hülfen. — Richtige — falsche — zweideutige Hülfen. — Worin sie bestehen. — Wie man sie anwendet. — In welcher Art sie wirken. — Worin die Strafen bestehen — Wie man sie anwenden muß. — Vorsichtsregeln bey Anwendung der Strafen. — Praktische Anwendung der Hülfen.

Unter dem Ausdruck **Hülfen** versteht man die Mittel, welche ein Reiter anwendet, um dem Pferde seinen Willen bekannt zu machen und es sowohl in seiner Stellung als auch in einem gleichförmigen Gange zu erhalten; sie wirken auf das Gefühl und Gehör des Pferdes, und sollen die Stelle der Sprache ersetzen.

Es giebt gelinde und starke, richtige und falsche, auch zweideutige Hülfen.

Gelinde oder feine Hülfen sind diejenigen, welche man dem Pferde ohne sichtbare Anstrengungen giebt. Sie haben ihre Gradationen, und sie bestehen im festern Zusammendrücken der Schenkel, im Drucke eines oder beider Kniee, im Anlegen und Drücken, auch leichten Fallenlassen einer oder beider Waden; im stärkern Treten auf einen oder den andern Bügel; und im gelinden Berühren der Spitzen der Füße an die Schultern. Ferner im unmerklichen Senken oder Rückwärtshalten des Oberleibes, so wie auch im unmerklichen Vorbiegen desselben. Ferner im Heben und Senken der Vorderarme; im Vorhalten, im gelinden Hörenlassen, und im sanften Berühren der Ruthe.

Auch die starken Hülfen haben ihre Gradationen, und sie bestehen im stärkern Anschlagen der Waden oder Beine an den Bauch des Pferdes; im stärkern Anschlagen der Spitzen der Füße an die Schultern; im Berühren und gelinden Stechen eines oder beider Spornen; im stärkern Zwitschern der Ruthe; und im Fallenlassen derselben auf die Schulter, die Cruppe oder Flanke des Pferdes; und im Zungenschlage.

Richtige Hülfen sind die zweckmäßige Auswahl derselben für jeden nöthigen Fall; so wie auch ein Zusammentreffen derselben, um die Handlungen des Pferdes genau zu bestimmen.

Falsche Hülfen sind solche, welche entweder in ihren Wirkungen dem Zwecke durchaus nicht entsprechen, oder auch solche, welche die Stellung oder den Gang des Pferdes in Unordnung bringen; ferner auch solche, welche für die Absicht entweder zu schwach oder zu stark gegeben werden.

Zweideutige Hülfen sind diejenigen, welche das Pferd in seinen Handlungen irre leiten; wenn man sich nemlich zu ganz entgegengesetzten Zwecken gleicher Mittel bedient. Z. B. Viele Reiter schnalzen mit der Zunge, wenn sie das Pferd zurücktreten lassen wollen: da dies aber eine anfeuernde Hülfe zum Vorwärtsgehen ist, so ist sie höchst zweckwidrig beim Zurückführen eines Pferdes.

Ein guter Reiter muß sich nur der richtigen, nie aber der falschen oder zweideutigen Hülfen bedienen. Die gelindern sind den starken bey weitem vorzuziehen; jedoch macht die ver-

schiedene Gattung der Pferde dennoch den Gebrauch der letztern oft nothwendig.

Die Wirkungen der erwähnten verschiedenen Hülfen sind vielfach. Des Zusammendrucks der beiden Schenkel oder auch der Kniee bedient man sich, um das Pferd zum Vorwärtsgehen aufzufordern; diese Hülfe ist mit die allerfeinste, um ein Pferd hervorzutreiben, und setzt ein Pferd von Gefühl, so wie einen Reiter voraus, welcher sich nicht immerwährend an das Pferd anschließt, sondern mit Gleichgewicht reitet. Bey Pferden von minderem Gefühle erreicht man dieselbe Absicht, wenn man die beiden Kniee etwas öffnet, und hierauf etwas schnell zusammenstößt; so wie diese Hülfe auch zum Beleben des Hintertheils während des Trabens mit Nutzen anzuwenden ist.

Des Drucks des innern Schenkels oder Kniees allein bedient man sich, um ein Pferd, welches sich zu viel hereindrängt, durch diese Hülfe von diesem Fehler abzuhalten, und es wieder hinauszutreiben; — oder man hat die Absicht, es zu bestimmen, die Schultern mehr zu brauchen oder auch sich in den Rippen hohl zu biegen.

Die gleichzeitige Mitwirkung der Hand und Zügel muß bey allen doppelsinnigen Hülfen dem Pferde die Absicht des Reiters genau bestimmen: — eine einzelne Hülfe ohne Mitwirkung der Zügel, ist gleichsam wie ein einzelnes Wort einer Sprache zu betrachten; ohne die Verbindung mit andern bleibt der Sinn ungewiß und unverständlich.

Der Druck des äußern Schenkels oder Kniees hat die Absicht, ein Pferd, welches über die gerade Linie hinausdrängen will, hiervon abzuhalten, und wenn er fortdauernd erfolgt, es nach innen zu treiben.

Nächst den Hülfen der Schenkel und Kniee sind die Wadenhülfen die allerzweckmäßigsten, deren sich ein Reiter bedienen kann.

Das wachsende Zusammendrücken beider Waden treibt das Pferd vorwärts — oder, hält es vom fernern Zurücktreten ab — ferner bedient man sich der beiden Waden, um ein Pferd zusammen zu nehmen, und es mehr auf das Hintertheil zu setzen.

Das leichte Fallenlassen beider Waden wendet man bey Pferden, welche auf den bloßen Druck der Waden nicht genug achten, zu glei-

cher Absicht an; bey lebhaften und empfindlichen Pferden belebt diese Hülfe das Hintertheil ungemein. Des einzelnen Drucks der einen oder der andern Wade bedient man sich, um ein Pferd dadurch zu bestimmen, nicht von der geraden Linie abzuweichen, oder, wenn der Druck fortdauernd erfolgt, demselben nach der entgegengesetzten Seite zu weichen.

Der stärkere Tritt auf die Bügel ist die allerfeinste Hülfe, deren sich ein Reiter bedienen kann. Man bedient sich ihrer in der Regel nur bey sehr fein gerittenen Schulpferden, statt der Schenkel- und Wadenhülfen.

Der stärkere Tritt auf beide Bügel treibt ein Pferd mehr vorwärts. Der stärkere Tritt auf den äußern Bügel bestimmt ein solches Pferd, dem stärkern Gewichte zu weichen und seitwärts zu gehen.

Der Tritt auf den innern Bügel bestimmt das Pferd auf den geraden Linien zu bleiben, wenn es zu viel in die Volte drängt.

Der Hülfe des Berührens oder leichten Fallenlassens der beiden Spitzen der Füße an die Schultern bedient man sich, um die Vorhand eines Pferdes mehr zu beleben; sie gehört

zu den vorwärts treibenden Hülfen, und ist mit Vortheil bey Pferden anzuwenden, welche ungern an die Zügel gehen.

Das einzelne Berühren des einen oder des andern Fußes hat die Absicht, den berührten Vorderfuß mehr in Bewegung zu setzen. Diese Hülfe ist bey jungen Pferden häufig anwendbar, um sie zu einem gleichförmigen Gange anzuhalten.

Alle Schenkelhülfen, welche auf das Hintertheil wirken sollen, müssen hinter den Gurten, diejenigen hingegen, welche der Vorhand gelten, vor denselben gegeben werden.

Die Hülfen, welche man durch das Senken oder Vorbiegen des Oberleibes bewirkt, haben die Absicht, theils die Richtung der Kraft dadurch zu verstärken oder zu vermindern, theils dem Hintertheile mehr Gewicht zuzutheilen, oder, zu entnehmen.

Das Heben der Vorderarme hat die Absicht, die Vorhand des Pferdes aufzurichten, so wie besonders die Hände durch die Kraft der Vorderarme zu unterstützen, da hingegen das Sinken der Arme die Kraft mäßigen und dem Pferde mehr Freiheit gestatten soll.

Die Hülfen, welche man durch die Ruthe giebt, bestehen im gelinden Hörenlassen, im Vorhalten, und im Berühren einzelner Theile des Pferdes mit derselben.

Das Zwitschern oder Hörenlassen der Ruthe hat die Absicht, das Pferd zur Aufmerksamkeit oder zu mehrerem Fleiße aufzumuntern. Das Vorhalten geschieht, wenn man die Spitze der Ruthe auf die eine oder die andere Seite des Pferdekopfs sinken läßt, daß sie nahe neben dem Auge ihre Richtung vorwärts bekommt. Man bedient sich dieser Hülfe, wenn sich ein Pferd, aus Furcht vor einem Gegenstande, mit dem Vordertheile von der Linie hereindrängt, um es dadurch hiervon abzuhalten. Durch das Berühren hingegen, sollen einzelne Theile zu größerer Thätigkeit angefeuert werden.

Bey Pferden, welche auf diese gelinden Hülfen zu der bestimmten Absicht nicht achten, bey solchen bedient man sich der stärkeren Hülfen, das heißt, man giebt die angeführten Hülfen mit mehr Nachdruck und Schnellkraft, wendet auch wohl mehrere Hülfen zugleich an, welche dieselbe Absicht bewirken sollen.

Noch gehört zu den starken Hülfen der Zungenschlag. Diese Hülfe besteht in einem einfachen oder doppelten Schnalzen der Zunge, und hat die Absicht, ein phlegmatisches Pferd anzufeuern und es, in Verbindung anderer Hülfen, hervorzutreiben. Man muß sich dieser Hülfe nur selten bedienen, weil das zu häufige Schnalzen mit der Zunge theils einen widrigen Eindruck auf das Gehör anderer Menschen macht, theils aber dazu geeignet ist, die Pferde unaufmerksam für diese Hülfe zu machen; denn die Pferde gewöhnen sich so sehr an diesen immer gleichlautenden Ton, daß sie am Ende gar nicht mehr darauf achten.

Zuletzt gehört noch das Berühren oder sanfte Stechen eines oder beider Spornen zu den stärkern Hülfen.

Man bedient sich dieser Hülfe, wenn ein Pferd gegen den bloßen Druck der Waden zu gleichgültig ist.

Auch dieser Hülfe muß man sich nicht zu oft bedienen, weil sie manche Pferde leicht zum Zorn, zum Schlagen nach dem Sporn, — die Stuten besonders zum Schweifwedeln und noch widrigern Handlungen reizt.

Alle Hülfen müssen mit Anstand, mit Leichtigkeit und mit Präcision gegeben werden; die am wenigsten bemerkbaren sind die schönsten, aber selbst bey den starken Hülfen muß sich der Reiter keine weitläuftigen Bewegungen erlauben.

Die gelinden Hülfen erfordern viel Biegsamkeit, die starken hingegen müssen mit mehrerer Schnellkraft gegeben werden. Nur durch einen recht richtigen Sitz im Gleichgewichte erwirbt man sich die Vollkommenheit, feine und richtige Hülfen geben zu können.

Von den Strafen.

Strafen hingegen, sind die kräftigern Hülfsmittel, welche eine schmerzhafte Empfindung beabsichtigen, und welche man anwendet, wenn die Pferde für die Hülfen zu gleichgültig, zu unachtsam sind, oder sich durch offenbare Widersetzlichkeit dem Reiter widerspenstig bezeigen, um sie durch dieselben im ersten Falle zur ununterbrochenen Aufmerksamkeit für die Hülfen anzuhalten, — im andern, um sie dadurch zum Gehorsam zu zwingen.

Man bedient sich zu diesen Correktionen entweder der Spornen oder der Ruthe, oder beider Strafmittel zugleich.

Wenn Pferde auf die stärkern Hülfen der Waden und der Schenkel zu unaufmerksam sind, wenn sie dem Schenkel nicht schnell weichen, wenn sie das Hintertheil aus Faulheit schleppen, in diesen Fällen bedient man sich der Spornen mit Nachdruck.

Man darf aber diese Strafe nicht, wie es sehr häufig geschieht, erst von weitem herholen, wenn sie die erwartete Wirkung leisten soll. Allemal muß man zuerst die Waden mit immer wachsendem Drucke dem Bauche nähern, und alsdann erst die Spornen kurz und nachdrücklich, etwa einige Finger breit hinter den Gurten, in den Bauch stoßen.

Reiter, welche ihre Beine vorher weit vom Bauche des Pferdes entfernen, um dem Pferde die Spornen zu geben, verfehlen den beabsichtigten Zweck ganz. Die Pferde fahren zwar gewöhnlich schreckhaft zusammen, gerathen aber nur noch mehr dadurch in Unordnung. Allemal muß der vorhergegangene Druck der Waden dem Pferde gleichsam ein Warnungszei-

chen seyn, daß die Spornen folgen, wenn es diesen nicht gehörig achtet.

Mit der Ruthe straft man die Pferde, wenn sie faul sind, wenn sie sich aus Bosheit der Absicht des Reiters widersetzen, wenn sie bösartig springen, sich bäumen, oder immerwährend ausschlagen.

Um die äußern Theile eines Pferdes, welches phlegmatisch ist, zu beleben, läßt man die Ruthe — welche man zu der Absicht mit erhabener Spitze in der Hand führt — mit Nachdruck entweder auf die linke Schulter oder auf die linke Flanke des Pferdes fallen.

Der rechte Ellenbogen darf sich dabey nicht vom Leibe des Reiters entfernen; durch die schnelle Bewegung der Hand muß diese Strafe den gehörigen Nachdruck erhalten; — außerdem verliert der gute Anstand.

Bey offenbaren Widersetzlichkeiten, oder wenn die Strafe nachdrücklicher wirken soll, straft man das Pferd in der Art, daß man die Hand mit erhobenem Arme frey über den Kopf hebt, und die Ruthe mit dem stärksten Nachdrucke ein oder mehrere Male hinter einander, entweder vorne über die

Brust, oder auf die rechte Flanke des Pferdes schlägt.

Bey Pferden, welche aus Bosheit immerwährend hinten ausschlagen, wendet man gewöhnlich mit gutem Erfolg den Schlag über die Brust an.

So wie die Hülfen mit Leichtigkeit und Anstand gegeben werden müssen, so erfordern auch die Strafen richtige Beurtheilung der Gradation für jedes Pferd, in Hinsicht des Temperaments, Gefühls, des Alters, und besonders des Fähigkeitsvermögens.

Auf Pferde von feurigem Temperamente und lebhaftem Gefühle wirken gelinde Strafen oft mehr, als die schärfsten Züchtigungen bey phlegmatischen und gefühllosen; — zu strenge Strafen reitzen die erstern eher zum Zorne, statt sie zum Gehorsam zurückzuführen.

Nie muß der Reiter ein Pferd aus Laune strafen, — nie im Zorne, niemals, wenn ein Pferd erschrickt oder vor irgend einem Gegenstande sich scheuet; — kaltblütig muß er beurtheilen, ob das Pferd aus wirklicher Widersetzlichkeit sich dem Gehorsam entzieht, oder ob

aus Mangel an Fähigkeitsvermögen, oder Mangel an Kräften.

Widersetzt es sich offenbar aus Bosheit, so muß die Strafe unmittelbar kurz und nachdrücklich auf den Fehler folgen; sie muß augenblicklich aufhören, so wie sie das Pferd respektirt.

Vor allen Dingen muß aber der Reiter seinen Sitz standhaft zu behaupten wissen, wenn er es unternimmt, ein Pferd zu strafen; — durchaus muß er seine Absicht durchsetzen, das Pferd zu seiner Pflicht zurück bringen.

Diejenigen Reiter, welche Mißtrauen in ihre Haltung zu Pferde setzen, werden wohl thun, sich aller Strafen zu enthalten, — nichts von ihren Pferden zu fordern, was sie nicht im Stande sind durchzusetzen.

Versagen die Pferde nach der Strafe dennoch den Gehorsam, so werden sie nur noch lasterhafter, und hierin liegt mit ein Grund, wodurch so manche Pferde verdorben und oft stetig werden.

Mit dieser Theorie von den Hülfen und Strafen muß der Lehrer die Lernenden nach und nach bekannt machen. Ich wähle zu derglei-

chen Erklärungen gewöhnlich den Zeitpunkt während des Parirens, in welchem sich der Lernende sowohl wie das Pferd erholen sollen, und zeige ihm zugleich praktisch alle Vortheile der oben benannten Hülfen.

Nach diesen Erklärungen, während der Erholung, lasse ich den Scholaren weiter reiten, und fordere bald diese, bald jene Hülfe von ihm. Ich bemerke genau, ob er sie richtig giebt, und der erfolgende schnellere oder langsamere Gehorsam von Seiten des Pferdes ist für mich das sicherste Merkmal, ob er den Grad der Hülfe richtig getroffen hat.

Achtes Kapitel.

Von der Anweisung, wie man verfahren muß, wenn man ein unbekanntes Pferd zum ersten Male reitet.

Nothwendige Vorsichtsregeln dabey. — Verfahren selbst. — Den Standort der Hand betreffend. — Bemerkungen für Unterrichtende.

So wie ich nun bemerke, daß es dem Lernenden leicht wird, auf diesem bequemen ersten Pferde im stärkern Trabe einen ruhigen und schönen Sitz beizubehalten; daß er anfängt, die nothwendigen Hülfen mit Leichtigkeit zu geben, ohne seinen Sitz dabey zu verlieren: dann gebe ich ihm eine zweite Gattung Pferd, welches zwar auch fromm und gehorsam ist, jedoch sowohl mehrere Führung, als auch mehr

Sitz und Hülfen erfordert; nur darf es nicht zu empfindlich seyn.

Ich belehre ihn ein für allemal, daß, so oft man ein neues unbekanntes Pferd zu reiten bekommt, man mit vieler Vorsicht und Behutsamkeit verfahren müsse, weil die Pferde in ihrem Temperamente, Charakter, Gefühle, Gebäude und in ihren Neigungen so außerordentlich verschieden sind und von einander abweichen.

Man muß sich daher einem jeden neuen oder unbekannten Pferde mit Vorsicht nähern, von vorne, und langsam herangehen, es liebkosen.

Ein Pferdekenner ist oft fähig, den Charakter des Pferdes aus dessen Physiognomie richtig zu beurtheilen.

Man muß sich beim Aufsitzen aller Sicherheits-Maaßregeln bedienen, und sich besonders sanft im Sattel niederlassen.

Manche Pferde beißen, andere hauen oder schlagen nach dem Reiter, während des Aufsitzens; am häufigsten sind diese Unarten den Empfindlichen eigen, und gewöhnlich werden sie durch Reiter dazu veranlaßt, welche schlecht aufsitzen.

Sobald man sich aufgesetzt hat, so nimmt man das bestimmte Maaß der Zügel, sitzt ganz weich im Sattel, und bedient sich nun der allerpassendsten Hülfen, um das Pferd im Schritt vorzureiten: man fängt bey den allergelindesten an, und fährt gradweise fort, sich der stärkern zu bedienen, bis man den Grad der Hülfen kennt, welcher für das Gefühl des Pferdes paßt. Eben so bemüht muß der Reiter seyn, den Charakter, das Temperament und die Neigungen seines Pferdes zu studiren, und darnach sein Verfahren genau einrichten.

Je nachdem nun das Gebäude des Pferdes Kopf und Hals von der schönen Stellung abweicht; je nachdem es die Neigung äußert, sich zu tragen: je nachdem muß der Reiter auch den ersten bestimmten Standort der Hand darnach verändern.

Bey Pferden, welche die Nase zu hoch tragen, muß die Hand so tief als möglich und nahe am Leibe geführt werden.

Hingegen bey Pferden, welche die Köpfe und Nasen zu tief nach der Brust zu tragen geneigt sind, bey diesen muß man die Hand höher und weiter vom Leibe entfernt führen.

Die Beurtheilung des Reiters muß für jedes Pferd den Standpunkt der Hand ausmitteln, um die Richtung der Zügel darnach zu wählen.

Immer muß die Absicht des Reiters dahin gehen, es in eine richtige Stellung zu bringen. Fügt sich aber das Pferd nach diesem Anzuge der Zügel, ordnet es seinen Kopf und seinen Hals nach dem Willen des Reiters, so muß die Hand auch allemal wieder auf den ersten bestimmten Standort zurückkehren, und so lange das Pferd seine Stellung beibehält, stet und ruhig darauf bleiben, weil hierdurch die schöne ungezwungene Stellung des Reiters unendlich gewinnt.

Auf diese Weise verfährt der geübte Reiter; von dem Anfänger darf man aber diese Beurtheilung nicht erwarten, weil es ihm sowohl an Sachkenntniß, als auch an richtigem Gefühl das Wahre von dem Falschen unterscheiden zu können, fehlt.

Nur durch eine richtige Belehrung gelangen die Lernenden zu dieser so nothwendigen Beurtheilung.

Ich pflege daher meine Scholaren vor dem Aufsitzen auf ein ihnen neues Pferd, auf die Verschiedenheit des Gebäudes, des Charakters,

Temperaments, der Neigungen, und der Bewegung, von den schon gewohnten Pferden aufmerksam zu machen; und belehre sie zugleich, wie sie ihr Verfahren nach den verschiedenen Umständen auch zu verändern haben.

Sobald der Lernende sich nun im Schritt mit seinem neuen Pferde bekannt gemacht hat, so fordere ich ihn auf, dasselbe in einem verkürzten Trabe zu reiten. Ich verfahre bey diesem Unrerrichte eben so wie bey dem vorigen; ich halte genau darauf, daß er bey dieser erhabenern Bewegung sich keiner falschen Mittel zu seiner Haltung bedient, sondern gebe ihm alle Hülfsmittel und Vortheile an, um sein Gleichgewicht in der natürlichsten und richtigsten Stellung halten zu lernen; ich gestatte eben so wenig, daß er sich steif in die Zügel hält, sondern halte streng darauf, daß er das Pferd gehörig führe, in einem gleichförmigen Gange und in einer guten Stellung zu erhalten, sich bemühe.

Eine jede Abweichung des Pferdes von der geraden Linie — jede Ungleichheit desselben im Gange — jede Veränderung der Stellung —

jede willkührliche Handlung desselben — geben mir Veranlassung, den Lernenden die oben angegebenen Hülfen zweckmäßig anwenden zu lehren, um allen diesen Fehlern gehörig zu begegnen.

Auf diese Weise bin ich bemüht, dem Lernenden einen standhaften, richtigen und schönen, durchaus aber keinen steifen und hölzernen Sitz zu geben. Indem ich ihn so häufig auffordere, einzelne Theile seines Körpers zu bewegen, so belebe ich dadurch seinen Körper, und mache ihn mit dem vortheilhaftesten, am schnellsten wirkenden Gebrauche seiner Gliedmaßen bekannt.

So wie der Lernende nun immer mehrern Sitz und bestimmtere Führung bekommt, so lasse ich ihn immer herzhafter traben, denn der Trab ist derjenige Gang, in welchem man die Anfänger am meisten üben muß, um ihnen den beschriebenen schönen und haltbaren Sitz im Gleichgewichte zu geben. Nur muß man sie nie bis zur Ermüdung traben, sondern öfters ausruhen lassen, besonders wenn man ihnen rüde Pferde zu reiten giebt.

Neuntes Kapitel.

Von dem Unterricht in engern Wendungen und von den Volten.

Beschreibung einiger von den gewöhnlichsten Volten. — Zweck und Nutzen derselben. — Wie sie vollführt werden müssen. — Regeln der Führung und Hülfen in engern Wendungen. — Mein ferneres Verfahren dabey.

Nach meinem festgesetzten Grundsatze, immer mit dem Leichtesten anzufangen, und nur allmählig und stufenweise zu dem Schwierigern überzugehen, habe ich bis jetzt den Lernenden nur immer weit aus, und auf einem Schulsattel reiten lassen. Nachdem ich nun bis auf diesen Punkt mit ihm gekommen bin, so lasse ich ihn das erste beschriebene Pferd, auf einem

Froschsattel *) reiten; und nach einer kurzen Uebung wird er seinen Sitz auch auf diesem Sattel behaupten können.

Um aber den Lernenden sowohl im Sitze wie auch in der Führung immer mehr zu üben, so lasse ich ihn nun öfters engere Wendungen machen. Ich fange bey der leichtesten, bey der großen Volte, an, und erkläre ihm, daß, wenn man die ganze Reitbahn, welche aus einem großen länglichen Vierecke besteht, der Breite nach in zwey gleiche Hälften theile, so nenne man ein jedes dieser Quadrate eine große Volte.

Ich gehe nun stufenweise zu den engern über: ich lasse ihn in der Mitte herauf reiten, das heißt, die ganze Reitbahn ihrer Länge nach theilen, wenn man nemlich durch den Mittelpunkt der großen Volten eine gerade Linie abreitet.

Kreuzvolten nennt man, wenn man eine große Volte in der Art abtheilt, daß man

*) Ein Froschsattel ist ein solcher, welcher vorne sowohl wie hinten, ganz niedrige Pauschen hat, und sich nur hierdurch im Wesentlichen von dem englischen unterscheidet.

sie sowohl in der Länge als Breite zweimal, durch grade Linien theilt, alsdann in der Ecke durch eine enge Wendung auf die andere Hand geht, und changirt.

Zur schönen Ordnung gehört nun, daß, wenn man die Kreuzvolten auch auf die linke Hand reitet, man die Wendung auf dem entgegengesetzten Punkte, auf welchem man rechts angefangen hat, anfängt, und in der entgegengesetzten Ecke derselben Linie, auf welcher man auf der rechten Hand endete, auch wieder wechselt.

Viertelvolten nennt man, wenn man eine große Volte in vier kleine Vierecke theilt; eine Viertelvolte ist folglich der vierte Theil einer großen Volte. Sie werden dann am richtigsten und schönsten ausgeführt, wenn eine so groß wie die andere abgeritten, und die Ecken gut ausgeführt werden; sie müssen sich eine die andere berühren. Auf Reitbahnen, welche nicht die gehörige Länge und Breite haben, kann man sie in dieser Vollkommenheit nicht ausführen, man ist in dem Fall genöthigt, sie größer zu machen, besonders mit langen Pferden.

Man reitet sie auch in der Art, daß man, statt vier an einander zu reiten, sie in den vier Ecken der Reitbahn vollführt. —

Schleifvolten nennt man, wenn man abwechselnd eine Viertelvolte rechts, und eine links macht, so, daß man immer auf der Vereinigungslinie das Pferd changirt. Sie erfordern eine geschickte Führung, und machen die Pferde sehr aufmerksam.

Durchwenden bedeutet, das Pferd kurz und scharf wenden, und auf einer graden Linie durch die Reitbahn führen. Man kann folglich auf jedem Punkte der Reitbahn durchwenden.

Diese Uebung erhält den Reiter und das Pferd in einer immerwährenden Aufmerksamkeit; besonders wenn man am Ende der Linie das Pferd auf die andere Hand wechseln, eine Pferdeslänge vorwärts reiten, und wieder durchwenden läßt.

Bevor ich den Lernenden irgend eine von diesen Touren reiten lasse, so pflege ich sie ihm vorher mit der Ruthe im Sande vorzuzeichnen, und nächst dem bemerke ich ihm Punkte an den Wänden, welche ihm die Distancen be-

stimmen und zum Gesichtspunkte dienen, damit er nicht auf unsichern Linien reite, und weder zu früh noch zu spät wende.

Ich sage ihm ferner, daß der Zweck dieser verschiedenen Volten und Touren besonders ist, die Pferde in einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit zu erhalten; sie abzuhalten, aus Gewohnheit zu gehen. Zugleich geben sie Beweise von dem Gehorsam, der Gewandheit und Biegsamkeit der Pferde.

Man muß aber die Touren sehr häufig verändern, weil alle Pferde, besonders diejenigen, welche man auf Reitbahnen zum Unterrichten braucht, eine große Neigung haben, aus Routine zu gehen, welches für den Lernenden höchst nachtheilig ist.

Für den Lernenden ist aber der Nutzen der Volten und veränderten Touren eben so vielfach. Er gewinnt dadurch eine geschickte Führung, lernt die passendsten Hülfen anwenden, gewöhnt sich an Genauigkeit, reitet auf bestimmten Linien, übt das Augenmaaß, — Vortheile, welche dem Cavalleristen ganz vorzüglich zu statten kommen, — und zugleich bekommt er dadurch immer mehr Gleichgewicht, und einen

haltbarern Sitz, denn je enger die Volten geritten werden, desto mehr hat der Lernende mit dem Gleichgewichte zu kämpfen.

Um diesen neuen Unterricht so leicht als möglich zu machen, so lasse ich die beschriebenen Volten anfangs nur im Schritt reiten, halte aber um so strenger auf die größte Pünktlichkeit in Hinsicht des Ebenmaaßes, wie besonders auf die richtige Wendung. Ich gestatte durchaus nicht, das Pferd weder durch den falschen Zügel zu wenden, noch den Arm daran Theil nehmen zu lassen, sondern meine ganze Aufmerksamkeit ist auf die Hand fixirt; ich wache genau darauf, daß der Lernende, durch die nothwendige Biegung derselben, den innern Zügel nach den gegebenen Richtungspunkten verkürzt, ohne den Standort der Hand, noch seine Positur dabey zu verändern, damit nemlich der äußere Zügel die Gegenwirkung, oder gleichsam die Gränze bestimmen könne, wie eng die Wendung seyn soll.

Lasse ich ihn z. B. auf die rechte Hand Viertelvolten reiten, so fängt er an, eine oder eine halbe Pferdeslänge vor dem Punkte, wo er das Pferd auf die andere Linie führen soll,

die Hand in der Art mehr zu ründen, daß sich der rechte Stangenzügel walzenförmig in der Richtung des Gelenkes der linken Hand allmählig verkürzt; so wie nun das Pferd die Nase nach diesem wachsenden Drucke hingiebt, und den Kopf nach der andern Linie wendet, so ründet er die Hand mehr aufwärts, daß der linke kleine Finger in der Richtung nach dem Nabel zu stehen kommt, — wodurch der linke Zügel gegenwirkt, und das Pferd in Verbindung des linken Schenkels, welcher gegengehalten werden muß, bestimmt, nicht über diese Linie weiter hinaus zu drängen; — auf der geraden Linie stellt der Reiter die Hand wieder genau in die Stellung des Gleichgewichts. Bey jeder Ecke wird auf die beschriebene Art verfahren.

Die verschiedenen Richtungen, in welchen sich die Hand bey dergleichen Wendungen zu bewegen hat, müssen in der Art erfolgen, daß die besonderen Wirkungen der Zügel gleichsam in einander fließen.

Je enger oder schärfer die Wendungen werden sollen, desto mehr muß man die Hand gleichsam auf den Mittelpunkt des Sattelknopfs, zwar nach den gegebenen Richtungspunkten, je-

doch zugleich über sich oder aufwärts drehen, und den äußeren Schenkel mit mehrerem Nachdruck gegenhalten.

Alle diese Wendungen werden dann am schönsten und richtigsten geritten, je genauer der Reiter sowohl den Plan als die Ecken ausführt, je weniger sichtbare Bewegungen er dabey macht. Die Nasenspitze des Pferdes muß sich allemal zuerst nach der veränderten Richtung herein biegen, wenn der Gang des Pferdes nicht unterbrochen werden soll: der innere auf der geraden Linie vorgreifende Fuß muß auch beim Wenden der vorgreifende bleiben, nie darf der äußere *) über den innern kreuzen, wodurch der äußere Hinterfuß zum Ausfallen veranlaßt wird. Ereignet sich der letztere Fall, so ist das Pferd durch den falschen Zügel gewendet, es verliert dadurch seine Sicherheitsstütze, und der Reiter läuft Gefahr, besonders bey kurzen Wendungen und auf schlüpfrigem Terrain, es über den Haufen zu werfen. Dieser Fall ereignet sich auch

*) Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß bey diesem ganzen Unterrichte nur vom Reiten auf einem Hufschlage die Rede ist, folglich auch hier bey den Wendungen.

häufig, weil die meisten Pferde durch den falschen Zügel gewendet werden; er würde sich aber noch weit häufiger ereignen, wenn der Instinkt der Thiere nicht so oft die Fehler des Reiters ausgliche, und sie vor dem Fallen bewahrte.

Ich wende mich wieder zu meinem Scholaren. — Hat er nun eine von diesen Volten sowohl auf der rechten als linken Hand, im Schritte beendet, so lasse ich ihn wieder weitaus traben, und je leichter es ihm nun wird, sein Gleichgewicht zu halten, desto herzhafter lasse ich ihn während des folgenden Unterrichts traben, wodurch er immer tiefer im Sattel kommt, und der Sitz immer ruhiger und firmer wird.

Ich lasse ihn nach und nach mehrere Gattungen von Pferden reiten, wodurch nur eigentlich ein Reiter gebildet werden kann: immer aber müssen diese seinen Kräften angemessen seyn. Je nachdem diese nun in ihrem Gebäude, Gefühl, Temperament, ihren Neigungen und Gewohnheiten von einander verschieden sind, desto mehr Gelegenheit habe ich, den Lernenden hierauf aufmerksam zu machen, und ihn mit den Ausnahmen von den gewöhnlichen Regeln, so wie mit al-

len Vortheilen, dieselben zu behandeln, bekannt zu machen.

Die bequemern Pferde lasse ich ihn nun auch auf einem englischen glatten Sattel, aber noch immer ohne Bügel reiten und so wie es ihm gelingt, die beschriebenen Volten im Schritt richtig zu vollführen, auch im Trabe üben.

Zehntes Kapitel.

Von dem Unterricht auf dem Zirkel an der Longe.

Nutzen dieser Schulübung. — Schwierigkeit derselben. — Mein Verfahren dabey. — Hülfsmittel zur Behauptung des Gleichgewichts. — Regeln der Führung dabey. — Mittel, dem Lernenden durch Störung des Ganges immer mehr haltbaren Sitz zu verschaffen. — Mittel, die Ordnung wieder herzustellen.

Gelingt es dem Lernenden nun, seine Positur und die Stellung des Pferdes sowohl auf den langen Linien, als auch in den engern Volten in Vierecken, im Trabe beizubehalten; so halte ich es für den wahren Zeitpunkt, ihn auch öfters an der Longe auf Zirkeln, und zwar Pferde, welche hart traben, reiten zu lassen. Dies ist eine vortrefliche Uebung, welche ganz vor-

züglich dazu beiträgt, dem Lernenden einen immer haltbarern Sitz zu geben; aber diese Schulübung hat ihre große Schwierigkeit, weshalb ich sie auch so weit zurückgesetzt habe. Sobald das Pferd auf Zirkellinien geht, so ist das Gewicht desselben nicht mehr auf die vier Beine gleichförmig vertheilt, sondern je mehr das Pferd mit seinem Körper die Zirkellinien umfaßt, desto mehr verkürzt sich dessen innere Seite und desto mehr Last liegt auf den innern Füßen. Die äußere Seite, welche ausgedehnter ist, und die äußern Füße, welche mehr Freiheit und Wirksamkeit haben, — ganz besonders der äußere Hinterfuß, wirft bey jedem Tritt die Last auf den inwendigen zurück, wodurch die Pferde eine Neigung erhalten, sich mit ihrem Körper in die Volte zu legen, und die senkrechte Stellung des Pferdes hört ohne richtige Gegenhülfen von Seiten des Reiters auf.

Hierzu kommt noch, daß sich das Pferd in einer immerwährenden Wendung befindet, seine Füße, nicht wie auf der geraden Linie bloß vorwärts, sondern immerwährend zugleich seitwärts bewegt.

Dieses sind die Ursachen, welche es dem angehenden Reiter so schwierig machen, seinen Sitz auf dem Zirkel zu behaupten. Durch die beschriebene veränderte Richtung des Pferdes sowohl, als auch durch die immerwährende Wendung und seitwärts gehende Bewegung, bekommt sein Körper das Uebergewicht nach der äußern Seite; unaufhörlich sieht man die Anfänger daher bey dieser Uebung mit ihrem Sitze kämpfen, bey jedem Tritte laufen sie Gefahr, besonders auf hart trabenden Pferden, nach der äußern Seite herabzufallen: die Noth zwingt sie daher, ihre Zuflucht zu falschen Haltungen zu nehmen, wenn man sie zu früh Pferde auf dem Zirkel reiten läßt; gewöhnlich hängen sie sich mit dem Oberleibe in die Volte, schließen die Schenkel so fest sie können zusammen, und bekommen dadurch einen steifen anklammernden, niemals aber einen schönen und ungezwungenen Sitz.

Für meinen Scholaren, welchen ich durch die vorigen Lectionen hinlänglich vorbereitet und daran g e w ö h n t habe, sowohl seinen Sitz nach den Hülfsmitteln, welche ich ihm angebe, zu ordnen, wie auch besonders das Pferd nach

meinen Regeln zu führen, und die nöthigen Hülfen zu geben, wird diese Lection nun von dem größten Nutzen seyn, und er wird sie ohne große Schwierigkeit ausüben.

Mein Verfahren dabey ist folgendes:

Ich stelle mich auf den Mittelpunkt der großen Volte, und nehme das Maaß der Longe, länger oder kürzer, je nachdem ich den Lernenden auf einem weitern oder engern Zirkel traben lassen will: das einmal bestimmte Maaß behalte ich aber bey, und fordere den Lernenden nun auf, meine Longe aufzusuchen, das heißt, so weit zu reiten, als es ihm das Maaß der Longe gestattet. Er stellt alsdann seine linke Hand genau über den Mittelpunkt des Sattelknopfs, verkürzt den innern Stangenzügel etwas mehr, und ründet die Hand stärker in der Richtung des linken Gelenks, (ich nehme an, daß ich ihn auf die rechte Hand reiten lasse,) so, daß das Pferd den Kopf und Hals stärker hereinbiegt, als auf der geraden Linie: die rechte Hand unterstützt die Führung, der kleine Finger derselben, welcher den Trensenzügel in Bewegung setzt, drängt immerwährend, walzenförmig drehend gegen die linke Hand, welche sich aber durchaus nicht von

ihrem Standorte verdrängen lassen darf, wenn die Gegenwirkung des äußern Zügels richtig erfolgen soll.

Er bemüht sich nun, das Pferd immer so weit zu führen, als es das Maaß der Longe gestattet; die Hände müssen sich immerwährend auf ihrem Wirkungspunkte befinden, und das Pferd anhaltend durch die unmerklichsten Bewegungen derselben, sowohl in der gebogenen und aufrechten Stellung, als auf den Zirkellinien zu erhalten suchen. Damit er nun die Schwierigkeiten überwinden lernt, bey jedem Tritte mit seinem Körper außer der Volte zu fallen, so mache ich ihn mit folgenden Vortheilen bekannt.

Je herzhafter die Bewegung des Pferdes ist, desto mehr muß man den Oberleib aus den Hüften größer machen, und die Lenden von den Hüften an herunter strecken. Durch diese Vortheile wird der Sitz standhafter, und der Reiter vereinigt seinen Schwerpunkt um so genauer mit dem des Pferdes, je tiefer er im Sattel sitzt, wodurch die Gegenwirkung unendlich schwächer wird.

Nächstdem muß man aber auf dem Zirkel mit der innern Seite des Körpers mehr vorrü-

cken, wie auf der geraden Linie. Dieses Vorrücken muß vorzüglich in der Hüfte anfangen, und die übrigen Theile des Körpers müssen dieser vorschiebenden Bewegung der Hüfte natürlich folgen: der innere Schenkel muß wohl ausgestreckt, und das Knie wohl einwärts gedreht fester an die Satteltasche, jedoch nicht todt, angedrückt werden, das heißt, der Druck muß verstärkt und vermindert werden, je nachdem es die Umstände erfordern; hierdurch wird das Pferd vorzüglich bestimmt, die Schulter gleichfalls zu biegen, welches durchaus nothwendig ist, wenn es gehörig auf dem Zirkel traben soll.

Die äußere Seite des Körpers befindet sich folglich mehr zurück; der äußere Schenkel nimmt nun im Knie eine etwas stärkere Biegung an; und die flache Wade legt sich gelinde hinter die Gurte an den Bauch, um durch dieselbe den äußern Hinterfuß des Pferdes gleichfalls auf der Zirkellinie zu erhalten, und ihn am Ausfallen zu verhindern: die Wade wird daher nach den Umständen weich, oder mit mehrerem Nachdrucke gegengehalten.

Durch diese beschriebene Führung und Stellung des Körpers wird das Pferd am richtig-

sten bestimmt, in der gehörig gebogenen Stellung auf dem Zirkel zu arbeiten; und die angegebenen Vortheile zwecken dahin ab, das so schwer zu behauptende Gleichgewicht des Reiters wieder herzustellen und zu erhalten.

Nachdem ich nun den Lernenden einige Touren im Schritt habe reiten lassen, und ihn mit der Anwendung der beschriebenen Vortheile hinlänglich bekannt gemacht habe; so erinnere ich ihn noch, den Kopf gerade zu halten, und zwar seinen Gesichtspunkt in der Richtung des Pferdekopfs zu nehmen. Gewöhnlich drehen die Anfänger den Kopf und sehen in die Volte, wodurch die äußere Seite des Körpers eine starke Neigung bekömmt, sich gleichfalls vorwärts zu drehen, und hierdurch geht sogleich das Gleichgewicht verloren.

Zuerst lasse ich ihn nun langsam traben, um ihm Zeit zu lassen, die angegebenen Hülfsmittel kaltblütig anzuwenden; und je nachdem es ihm nun leichter oder schwerer wird, je nachdem lasse ich ihn minder oder herzhafter traben.

So wie nun der Lernende nach einiger Uebung, Sitz und Führung auch in dieser Lection beibehält, so lasse ich das Pferd öfters durch einen zu Fuße Folgenden, unerwartet herzhaft hervor-

treiben, arretire es momentell durch die Longe, ziehe es bisweilen mit derselben unvermuthet in den Zirkel — wodurch ungleiche und vehementere Tritte erfolgen, die den Sitz des Reiters noch mehr beunruhigen; da ich ihm aber zugleich die Hülfsmittel angebe, wie er sich in dergleichen Fällen zu benehmen hat, so gewinnt durch alle diese Uebungen der Lernende täglich mehr, und lernt im eigentlichen Wortverstande reiten.

Will das Pferd den Zirkel verengern, (in dem Falle wird die Longe schlaff,) so führt der Reiter die linke Hand stärker einwärts gedreht zurück, drängt die rechte Hand schärfer gegen, wodurch sich die Zügel mehr seitwärts verkürzen; das innere Knie unterstützt die Führung durch wachsend stärkeres Andrücken, und die Schultern werden hierdurch wieder hinaus gedrängt.

Fällt das Pferd mit dem Hintertheile zu viel herein, so führt man die linke Hand einwärts geründet genau nach dem Mittelpunkte des Körpers, daß sich die Zügel in der Richtung des Nabels verkürzen; ob höher oder tiefer, richtet sich nach dem Gebäude des Pferdes und der Neigung, wie das Pferd den Kopf und

Hals zu tragen geneigt ist — die rechte Hand arbeitet den Trensenzügel auf ihrem Wirkungspunkt scharf aufwärts, und die innere Wade treibt die Cruppe wieder hinaus.

Fällt das Pferd mit der Cruppe aus, so muß der äußere Zügel stärker in der Richtung nach dem Nabel zurückgehalten werden, und die äußere Wade muß die Cruppe wieder auf die Zirkellinie hinein treiben.

Beim unerwarteten heftigern Vordringen des Pferdes muß der Reiter seinen Rücken standhaft halten, die Schultern ein wenig senken, wodurch der Oberleib eine schrägere Lage, folglich mehr Richtung der Kraft bekommt — die Hand steigt und verhält zugleich das Pferd fortdauernd, bis es derselben nachgiebt, und wieder das erstere gleiche Tempo des Trabes annimmt, sodann sinkt und mäßigt sie aber den Druck durch ein gelindes Nachlassen.

Ziehe ich das Pferd mit der Longe kurz herein, so muß der Reiter seine äußere Schulter standhaft zurückhalten, und das Pferd durch die Hände schnell wieder auf die Zirkellinie hinausführen.

Eilftes Kapitel.

Vom Pariren im Trabe.

Das Pferd muß auf gerader Linie parirt — versammelt werden. — Nachtheile des Parirens auf die Schultern. — Jedes Pferd muß nach seinem Vermögen auf das Hintertheil parirt werden. — Erforderniſſe, um gut zu pariren. — Die zweckmäßigſten Mittel dazu. — Bemerkungen.

Bey Beendigung einer Repriſe muß ſich der Lernende bemühen, das Pferd allemal auf einer geraden Linie zu pariren, niemals muß man das Pferd auf Zirkellinien ſtill halten: die innern Schenkel, auf welchen ungleich mehr Laſt ruhet als auf den äußern, würden dadurch ungemein geſchwächt, der innere Hinterfuß würde die ganze Maſſe des Gewichts allein auf ſich nehmen müſſen, wodurch deſſen Feder-

kraft gelähmt, und viele Fehler und Gebrechen, namentlich Spath, Gallen, Piphaken und Kurbe dadurch veranlaßt werden würden.

Beim Pariren im Trabe muß ferner das Pferd allemal gehörig versammelt werden, und je gedehnter der Trab ist, je mehr das Pferd aus einander ist; desto stärkere Hülfen muß man anwenden, es zu versammeln.

Man nähert nemlich in dem Augenblicke, wo die Hand das Pferd zum Pariren verhält, die Waden hinter die Gurte an den Bauch, drückt sie wachsend stärker zusammen, läßt auch wohl zugleich die Ruthe herzhaft hören, je nachdem das Pferd mehr oder weniger für die Hülfen aufmerksam ist, bis man empfindet, daß es sein Hintertheil mehr unter sich biegt; in diesem Moment giebt man durch die Hand den letzten Druck in die Zügel.

Diese gegen einander treffenden Wirkungen der Hand und Schenkel bestimmen das Pferd, seine Haltung auf dem Hintertheile zu nehmen. Man kann es in dieser versammelten Stellung ohne Aufwand großer Kräfte pariren, nur muß der Sitz des Reiters standhaft bleiben, und die Wirkung der Hand dadurch gehörig unterstützen.

Ohne die Anwendung dieser Hülfsmittel würde es dem Reiter weit mehr Anstrengung kosten, das Pferd schnell zu pariren; die ganze Masse des Gewichts würde sich auf das Vordertheil werfen, wodurch der Reiter gewöhnlich gleichfalls vorgezogen wird, und durch dieses doppelte Gewicht würde das Vordertheil ungemein leiden, und frühzeitig verdorben werden; man nennt diese Art still zu halten, das Pferd auf die Schultern pariren.

Aus diesen Gründen müssen alle bereits dressirte Pferde nach ihren verschiedenen Kräften, mehr oder weniger auf dem Hintertheile parirt werden; das heißt, man muß den Grad des Zusammennehmens und den Druck der Hand bei den schwachen zu mäßigen, und bey den kräftigen zu verstärken wissen.

Besonders muß man beim Pariren bemüht seyn, den Kopf des Pferdes nicht aus der Stellung zu verlieren, damit das Hintertheil sich in gerader Richtung befindet, und die Hinterfüße das zu empfangende Gewicht gleichförmig auf sich nehmen können.

Wird das Pferd beim Pariren im Maule geruckt, fährt es mit der Nase aufwärts, rechts

oder links aus dem Zaume, wie es leider häufig geschieht, so erhält der ganze Körper, vorzüglich aber das Hintertheil, eine gespannte und schiefe Richtung, derjenige Hinterfuß, welcher sich außer der geraden Richtung befindet, trägt wenig oder nichts zur Unterstützung des andern bey, und dieser, auf welchem die ganze Masse allein ruht, wird durch diese überspannte Anstrengungen frühzeitig verdorben.

Die Erfordernisse, um ein Pferd gut zu pariren, sind: Der Reiter muß einen standhaften Sitz und richtiges Gefühl im Gesäß haben; er muß die Hülfen der Hand und Schenkel wohl zu vereinigen wissen, das heißt, er muß genau empfinden, ob das Pferd hinlänglich versammelt, ob sich das Hintertheil mit dem Vordertheile in gerader Richtung befindet; er muß, indem er durch die Hand das Pferd arretirt, den Ausflüchten oder Fehlern, welche es mit seinem Hintertheile machen könnte, durch zweckmäßige Schenkelhülfen gehörig begegnen können.

Ich pflege daher von den ersten Stunden an, so oft ich meine Scholaren still hal-

ten lasse, sie nach und nach auf alle diese Dinge aufmerksam zu machen, und die dabey vorfallenden Fehler geben mir Gelegenheit, sie mit den nöthigen Hülfen bekannt zu machen, um sie für die Folge vermeiden zu lernen.

Die zweckmäßigsten Mittel, um ein Pferd gut zu pariren, sind: Der Reiter muß den Rücken standhaft halten, die Schultern ein wenig senken — hierdurch wird das Vorfallen des Oberleibes vermieden, der Vorderarm, welcher an dem Mittelleibe ruht, ertheilt durch diese schräge Stellung des Oberleibs der Hand mehr wirkende Kraft.

Die Hand muß genau auf dem Mittelpunkte über dem Sattelknopfe stehen, und beim Versammlen des Pferdes sowohl, wie beim Pariren selbst, ihren Standpunkt unerschütterlich behaupten, wenn die Stellung des Pferdes nicht verloren gehen soll. Auf diesem ihren Wirkungspunkte muß sie sich schraubenartig in der Art runden, daß der kleine Finger aufwärts und rückwärts in der Richtung des Nabels die Zügel so allmählig verkürzt, bis das Pferd seine Hal-

tung auf dem Hintertheile genommen hat und still steht, worauf sie sogleich wieder nachläßt. Mit den Schenkeln muß der Reiter in dem Moment das Pferd mit mehrerer Kraft wohl umfassen, die Kniekehlen strecken, wodurch sein Sitz noch mehr Haltbarkeit gewinnt, und die Waden müssen das Hintertheil in der geraden Richtung erhalten.

Hat der Lernende nun einen richtigen Sitz, so wird er auch Gefühl in dem Gesäß bekommen; verfährt er beim Pariren nach der beschriebenen Art, so wird er sowohl den Grad des Zusammennehmens, wie auch den Grad der Kraft treffen lernen, welchen die Hand bey jedem Pferde beim Pariren anzuwenden hat, um so mehr, da ich ihn während des bisherigen Unterrichts sowohl auf die richtigen, als fehlerhaften Tritte, welche die gute oder falsche Stellung des Pferdes bewirkte, aufmerksam gemacht und dieselben zu empfinden angehalten habe.

Jeder Unterrichtende muß diesen wichtigen Gegenstand bey der Belehrung ja nicht

aus der Acht lassen; jedesmal muß man den Lernenden ermuntern, die schiefen Richtungen und fehlerhaften ungleichen Tritte, von der richtigen Stellung und dem daraus entspringenden regelmäßigen Gange unterscheiden und empfinden zu lernen.

Zwölftes Kapitel.

Von den halben Arrets.

Was halbe Arrets sind. — Wenn man sie anwenden muß. — Von der Nützlichkeit derselben. — Sie müssen in verschiednen Richtungen gegeben werden. — Bemerkungen.

Während des vorigen Unterrichts, besonders seit ich meinem Scholaren mehrere Gattungen von Pferden zu reiten gegeben, und ihn mit der Anwendung der Hülfen bekannt gemacht habe, forderte ich auch öfters halbe Arrets von ihm, so wie ich ihn nach dem Pariren das Pferd gewöhnlich einige Tritte zurückführen ließ: über diese beiden wichtigen Gegenstände bin ich meinen Lesern noch Erläuterung schuldig.

Dem Pferde einen halben Arret geben, bedeutet in der Terminologie der Reitkunst: die Bewegung der Hand durch die Hebel-

kraft des Vorderarms unterstützen, die Zügel mit mehrerem Nachdrucke wirken lassen, um das Pferd in dem Augenblicke, wo es seine Stellung verlieren will, oder verloren hat, durch diesen hebelartigen stärkern Anzug der Zügel wieder in dieselbe zurückzubringen, und darin zu bestätigen.

So oft nemlich die Wirkung der leichten Hand nicht zureichend ist, so oft die Hand durch zu starkes Drängen des Pferdes gegen das Mundstück belästigt wird, — wenn sich das Pferd übereilt, oder der Reiter empfindet, daß es aus einander und auf den Schultern gehen will, — so werden dem Pferde halbe Arrets oder halbe Haltungen gegeben.

Da nun die allermeisten Pferde gegenwärtig von Natur schwach von Hintertheil sind, und sich zu dieser Schwäche noch sehr häufig Fehler an den Hinterschenkeln gesellen; so erschweren es diese Ursachen den Pferden, ihre gute Stellung beizubehalten, und ihre Haltung auf dem Hintertheile nehmen zu können. Alle behalten daher eine große Neigung bey, die künstlich zusammen-

gefügte Stellung, welche ihnen der kunsterfahrne Reiter giebt, und ohne welche man keinen zweckmäßigen Gebrauch von ihnen machen kann, zu verlassen; alle suchen das Hintertheil zu schonen und auf den Schultern zu arbeiten.

Die halben Arrets sind nun das künstliche Gegenmittel, wodurch der geschickte Reiter diesen Ausflüchten begegnet, und durch deren zweckmäßige Anwendung er alle Gattungen von Pferden in einem künstlichen Gleichgewichte zu erhalten und zu einer möglichen Brauchbarkeit zu benutzen weiß.

Der Reiter muß sich ihrer mit vieler Beurtheilung bedienen, sowohl in Hinsicht der Richtung, wie auch besonders in Hinsicht der Kraft: alle, selbst die kräftigsten, müssen mit einem wachsenden Anzuge der Zügel, niemals aber ruckartig gegeben werden; die am wenigsten bemerkbaren, sind die schönsten.

Alle halbe Arrets müssen in Verbindung mit zweckmäßigen Schenkelhülfen gegeben werden; die Empfindlichkeit des Pferdes muß den Grad dieser Hülfen bestimmen. Die allgemein passende Regel würde wohl

die seyn, wenn man das Hintertheil in dem Grade herantriebe, als die Vorhand durch die Zügel zurückgehalten oder emporgerichtet wird.

Jedoch leidet diese Regel bey Pferden, welche sich übereilen, oder aus Hitze gegen das Mundstück drängen, eine Ausnahme. In diesen Fällen giebt man dem Pferde halbe Arrets, ohne Beihülfe der Schenkel; denn dergleichen feurige Pferde bringen ihr Hintertheil von selbst genug mit, und man hat bey diesen nur die Absicht, ihr Feuer zu mäßigen.

So verschieden die Pferde in ihrem Gebäude sind, so verschieden ist auch die Art, wie sie sich allmählig aus der guten Stellung in eine für sie gemächlichere zu begeben wissen. Einige haben eine Neigung, den Hals in die Länge zu dehnen; andere krümmen ihn zu stark. Im erstern Falle streckt das Pferd die Nase, im andern aber bringt es dieselbe zu viel herbey und überzäumt sich; durch beide Fehler aber wird es veranlaßt, auf den Schultern zu arbeiten. Diese Verschiedenheit erfordert daher eine

veränderte Richtung, in welcher die halben Arrets gegeben werden müssen, worauf der Reiter wohl zu merken hat.

Bey Pferden, welche die Nase strecken, den Hals vordehnen, ründet man die Hand in der Richtung des Nabels, bis die Zügel stark wirken, der Vorderarm biegt sich alsdann im Ellenbogen, und hebt mit immer wachsender Kraft den Kopf und Hals des Pferdes nach dem gegebenen Richtungspunkte zurück, bis das Pferd den Kopf und Hals zurückbringt, seine Haltung wieder auf dem Hintertheile genommen hat, und leicht in der Hand wird.

Hingegen bey Pferden, welche zu tief gehen, oder sich überzäumen, darf sich die Hand nicht rückwärts ründen, sondern der Vorderarm biegt sich im Ellenbogen, und hebt die Hand in senkrechter Richtung, so lange wiederholt aufwärts, bis sich die zu starke Krümmung des Halses verliert, und der Gang des Pferdes wieder frey wird.

Nach jedem gegebenen halben Arret sinkt der Vorderarm wieder, bis sich die Hand auf ihrem Wirkungspunkte befindet;

und so lange die Wirkung des halben Arrets dauert, bleibt sie stet und weich auf demselben. Je feiner nun das Gefühl der Hand ist, desto netter können auch die halben Arrets gegeben werden. Wenn nemlich die Hand die geringste Abweichung von der regelmäßigen Stellung empfindet, so ist auch der kleinste Druck hinreichend, ein richtig bearbeitetes Pferd wieder in dieselbe zurückzubringen. Hat dagegen der Reiter kein Gefühl in der Hand, und wartet, bis sich das Pferd ganz aus der guten Stellung los gemacht hat, und die ganze Last auf den Schultern liegt, so hat er immer eine schwere Masse zurückzubringen, oder aufzurichten, und in dem Falle muß er sich der halben Arrets mit vieler Anstrengung bedienen.

Senkt man in dem Moment, wo man den halben Arret giebt, zugleich die Schultern, so verstärkt man hierdurch die Kraft und die Wirkung derselben noch mehr; — dieses ist eine vortrefliche Hülfe bey Pferden mit dicken Hälsen: — nur muß man diese feine Hülfe nach der Leichtigkeit abwiegen,

mit welcher das Pferd den halben Arrets nachgiebt, und in dem Augenblicke, wo der Vorderarm wieder sinkt, muß auch die schrägere Stellung des Oberleibes, welche das Sinken der Schultern veranlaßt, wieder aufhören.

Besonders muß sich das Pferd in gerader Richtung von Kopf und Hals gegen das Hintertheil befinden, damit durch die halben Arrets das Uebergewicht, das auf der Vorhand liegt, auf das Hintertheil gleichförmig vertheilt werden kann. Die halben Arrets sind folglich eine der schönsten und nützlichsten Hülfen der Reitkunst, durch deren zweckmäßige Anwendung der geübte Reiter selbst Pferde, welche eine große Neigung haben, sich in die Hand zu legen, beständig in einer richtigen Stellung zu erhalten, und ohne Aufwand von Kräften, noch Ermüdung der Hand mit vieler Leichtigkeit zu dirigiren weiß — mit welchen der unerfahrne Reiter häufig gar nicht fertig werden kann, oder welche ihm doch wenigstens die Hand bis zur Ermattung belästigen.

Pferde aber, welche das Mundstück scheuen, zu leicht in der Hand sind, für diese sind die halben Arrets nicht anwendbar; — bey diesen muß man im Gegentheile die Hand möglichst stet und weich halten, und sie durch passende Schenkelhülfen so lange hervortreiben, bis sie Anlehnung auf das Mundstück nehmen.

Dreizehntes Kapitel.

Vom Zurückführen.

Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Zurückführens. — Schwierigkeit dieser Uebung. — Erfordernisse von Seiten des Reiters und Pferdes. — Regeln zum Zurückführen. — Unterschied des Zurücktretens in die Hand — und von der Hand Zurückkriechen. — Bemerkungen.

Der Gebrauch des Pferdes macht es nothwendig, daß man es auch öfters rückwärts gehen lassen muß. Man reitet z. B. auf einem schmalen kurzen Fußpfad, in der Meinung, von diesem wieder auf die gewöhnliche breite Straße zu gelangen; plötzlich wird man aber in dieser Absicht durch einen breiten Graben, über welchem nur ein schmaler Steg liegt, gehemmt; — zum Ueberspringen ist der Graben zu breit, der Steg zu schmal, um hinüberreiten, der Fußpfad

zu eng, um das Pferd umwenden zu können: — was bleibt nun weiter übrig, als durch richtiges Zurückführen des Pferdes sich aus dieser Verlegenheit zu helfen? — Eben so nothwendig macht es der Dienst der Cavallerie: die Pferde müssen bey vielen Gelegenheiten rückwärts geführt werden; ja selbst alle Pferde, welche man zum Fuhrwesen braucht, ist man häufig genöthigt, rückwärts gehen zu lassen.

Diese Ursachen bestimmen den wissenden Reiter, die Pferde fleißig in dieser so nothwendigen Schule zu üben, und man sieht verständige Bereiter, nach Beendigung einer jeden Reprise, ihre Pferde einige Tritte rückwärts führen.

Selbst die Dressur des Pferdes macht das Zurückführen nothwendig: es befördert dessen Aufmerksamkeit, das Pferd lernt der Hand nachgeben, den Kopf und Hals stet halten, sein Hintertheil gehörig unter sich biegen; — hierdurch bekömmt es Biegsamkeit, und aus dieser entspringt die Schnellkraft — Eigenschaften, welche den Werth eines Reitpferdes vorzüglich mit bestimmen,

und wodurch Leichtigkeit, Sicherheit und Annehmlichkeit bewirkt wird. Die allermeisten Pferde haben aber eine große Abneigung gegen diese so nützliche Uebung, welche allerdings für das Pferd um so ermüdender und beschwerlicher wird, je regelloser dasselbe in seinem Gebäude ist; fast alle suchen daher anfangs dem Zwange dieser Uebung durch allerley Ausflüchte, oft selbst durch die größte Widersetzlichkeit zu entgehen.

Ein Pferd richtig zurückführen ist daher nicht so leicht, als viele Liebhaber wohl glauben. Der Reiter muß einen richtigen Sitz, feines Gefühl in der Hand und im Gesäß haben, um jede Abweichung von der Richtigkeit gehörig zu empfinden; er muß den Grad der Kraft, welchen er anzuwenden hat, nach der verschiedenen Willfährigkeit, mit welcher die Pferde dem Anzuge der Zügel weichen, wohl abzuwägen, die nöthigen Hülfen mit Fertigkeit und Bestimmtheit zu geben wissen, und viele Beurtheilung besitzen. Aller Hülfsmittel, aller Erklärungen, welche ich bey dem Pariren gegeben

habe, wird sich der Leser wohl erinnern, denn sie haben den genauesten Bezug auf das Zurückführen.

Das Pferd muß vor allen Dingen gehörig versammelt und in die Hand gerichtet seyn, (das heißt, der Kopf und Hals muß sich in gerader Richtung mit dem Rücken und Hintertheile befinden;) es muß Fuß für Fuß zurücktreten, einen Hinterfuß um den andern gehörig unter sich biegen, ohne mit der Cruppe weder aus- noch hereinzufallen; keinen Tritt mehr zurückthun, als ihm abgefordert wird, und auf jede Aufforderung zum Vorwärtsgehen bereit seyn.

Das Verfahren des Reiters ist folgendes: Er rundet die Hand, daß sich die Zügel in der Richtung des Nabels verkürzen; und indem er die Hand nach diesem Richtungspunkte verhält, so senkt er zugleich allmählig die Schultern rückwärts, bis das Pferd diesem wachsenden Drucke der Zügel weicht, und den Vorderfuß zum Zurücktreten hebt. In diesem Moment mäßigt die Hand nur fühlbar die Wirkung der Zügel, und so wie das Pferd den Tritt beendet hat, so schließen

sich die vorher stet und weich herabhangenden Schenkel, mit wachsendem Drucke fester an den Sattel, um das Pferd am willkührlichen Zurückweichen zu behindern: so wie es nun auf diese Hülfe achtet, und seine Haltung auf dem Hintertheile behält, ohne weiter zurückzuweichen; so muß der Druck der Schenkel gleichfalls gemäßigt werden. Bey jedem folgenden Tritte verfährt man eben so, die Hand fängt allemal wieder zuerst an zu wirken, denn der erste Druck der Zügel muß allemal gegen den Kopf und Hals gerichtet seyn, diese theilen ihn den Schultern und folgenden Theilen mit — und die Schenkel verhindern das Pferd am schnellern oder willkührlichen Zurücktreten, und am Ausfallen der Cruppe.

Das Senken der Schultern ist eine der feinsten Hülfen beim Zurückführen; der wachsende Anzug der Zügel wird durch diese Stellung des Körpers hebelartig; man bringt allmählig mehr Gewicht aufs Hintertheil, wodurch das Senken der Cruppe und das richtige Zurücktreten sehr befördert wird, ohne dem Pferde dabey Gewalt anzuthun:

vorzüglich aber muß man bey Beendigung eines jeden Tritts die Wirkung der Hand und Schenkel zu mäßigen wissen — denn es ist in der Reitkunst eine Hauptregel, den Gehorsam des Pferdes durch Nachgiebigkeit und Schmeicheleien zu belohnen.

Diese beschriebene Art, ein Pferd rückwärts zu führen, nennt man, das Pferd in die Hand zurücktreten lassen.

Pferde, die kein Anlehn auf das Mundstück nehmen, die sehr empfindliche Mäuler haben, treten ungern in die Hand zurück, besonders wenn sie dabey schwach von Rücken oder Hintertheil sind; so wie diese nur den mindesten Anzug der Zügel empfinden, so strecken sie gewöhnlich die Nase vor, und eilen taumelnd rückwärts; man nennt diese fehlerhafte und gefährliche Art zurückzugehen, von der Hand zurückkriechen.

Ueberhaupt haben feurige Pferde, und solche, welche vorne niedriger, diejenigen, welche schwach von Rücken und Nieren sind, alle langgeschlossene Pferde, und solche, welche ein schwaches Hintertheil, oder Gebrechen an den Hinterfüßen haben, eine große Abneigung

vor allem Rückwärtsgehen, und sie suchen sich durch sehr verschiedene Ausflüchte dieser für sie so mühsamen Lection zu entziehen.

Hat der Reiter indessen nur die richtige Kenntniß, wie ein Pferd gehörig zurücktreten muß, verfährt er genau nach der angegebenen Weise, so wird er mit einiger Beurtheilungskraft auch diesen Ausflüchten, welche so häufig der Schmerz veranlaßt, gehörig zu begegnen wissen. Besonders muß man aber beobachten, daß ein richtiger Tritt nützlicher für das Pferd ist, als mehrere falsche; man muß bey allen Pferden, welche sich aus Schwäche und fehlerhaftem Gebäude dieser Lection widersetzen, sehr mäßig in seinen Forderungen seyn — denn so nützlich diese Uebung für gesunde und kräftige Pferde ist, so nachtheilig wird sie für die schwachen und mangelhaft gebauten, wenn man nicht mit der allergrößten Moderation zu Werke geht.

Vierzehntes Kapitel.

Von dem Unterrichte im Galop.

Ursachen, warum es vielen Liebhabern so schwer wird, ihre Pferde verkürzt zu galopiren. — Untersuchung der Bewegung im Schritte, — im Trabe. — Ursachen, warum dergleichen Reiter in diesen Gängen eher mit ihren Pferden fortkommen. — Erfordernisse sowohl von Seiten des Reiters als Pferdes im verkürzten Galop. — Bemerkungen. — Zergliederung des Galops. — Der richtige Galop. — Der falsche Galop. — Verschiedene Bewegung der Füße im Galop, — rechts — links — falsch oder übers Kreuz. — Hülfsmittel, das Pferd rechts — wie links — in den Galop anzusprengen und gehörig darin zu unterhalten.

Der Galop ist gewöhnlich der angenehmste Gang für alle Liebhaber des Reitens, und es macht ihnen nicht selten viele Bekümmerniß, wenn es ihnen nicht gelingen will, ihre doch zugerittenen Pferde in einen verkürzten Galop bringen zu können:

der Bereiter oder Stallmeister muß dann gewöhnlich die Schuld haben.

Häufig liegt der Grund in der schlechten Organisation des ganzen Pferdes; — noch öfter aber nur darin, daß der Reiter keine richtige Vorstellung von diesem Gange hat, das Pferd weder in die dazu nothwendige Stellung zu versetzen, noch die nöthigen Hülfen zu geben weiß; daß er weder einen ruhigen Sitz noch stete Führung hat, wodurch das Pferd bey diesem Gange um so eher in Unordnung geräth, je richtiger es dressirt, je aufmerksamer es für die Hülfen, und je empfindlicher es von Natur ist.

Vergleichen wir den Galop mit dem Schritte und Trabe, so finden wir einen sehr bemerkbaren Unterschied zwischen diesen drey Gängen, und diese Untersuchung wird die Wahrheit meiner Behauptung bestätigen.

Der Schritt ist der langsamste von allen Gängen, und die Bewegung der Schenkel geschieht übers Kreuz, und zwar in vier Zeiträumen. Wenn z. B. das Pferd den rechten Vorderfuß hebt und vorwärts greift, so thut der linke Hinterschenkel unmittelbar

dasselbe; hierauf geschieht das nemliche mit dem linken Vorder-, und gleich darauf mit dem rechten Hinterschenkel. Je cadancirter, geräumiger und gleichförmiger diese vier Tritte erfolgen, desto vollkommener ist der Schritt.

Der Trab unterscheidet sich von dem Schritte durch eine geschwindere, erhabnere und für Reiter und Pferd anstrengendere Bewegung. Die Schenkel bewegen sich im Trabe zwar auch übers Kreuz, aber mit dem Unterschiede, daß die Bewegung in diesem Gange in zwey Zeiträumen erfolgt. Wenn z. B. das Pferd mit dem rechten Vorder- und linken Hinterfuße zugleich den Boden verläßt, vorwärts greift, und diese beiden Füße in einem Tempo wieder niedersetzt, so erfolgt unmittelbar darauf dasselbe mit dem linken Vorder- und rechten Hinterfuße; und in der Ordnung beständig abwechselnd fort. Mit je mehr Schnellkraft das Hintertheil — bey einer gehörig aufrechten und zusammengefügten Stellung des Pferdes, die Vorhand forttreibt, je gleichförmiger und herzhafter die Tritte erfolgen,

um so vollkommener und entschlossener wird der Trab.

Alle Pferde gehen von Natur Schritt, Trab und Galop, aber die Bewegung erfolgt niedrig, langsam, weitläuftig, schleppend, ohne Anstand und Sicherheit; denn in diesem natürlichen Zustande liegt die ganze Masse des Gewichts auf der Vorhand, das Pferd geht mit den Hüften hoch, und dem Hintertheile mangelt alle Biegsamkeit und Schnellkraft. Der künstliche Schritt, Trab, Galop, wird also erst durch die zweckmäßige Dressur aus diesen natürlichen Gängen entwickelt.

Aber die Pferde gehen diese künstlichen Gänge, selbst wenn sie gehörig dressirt sind, nicht von selbst; besonders haben die schwachen, widrig gebauten, und die phlegmatischen eine vorzügliche Neigung, die dazu nothwendige vereinigte Stellung zu verlassen, und in den natürlichen Gängen dahin zu schlendern: die Wirksamkeit des Reiters darf daher nie aufhören, die Pferde darin zu unterhalten.

Der Schritt ist der gemächlichste und sanfteste Gang für den Reiter, sein Sitz

wird durch denselben weder beunruhigt, noch darf er viele Hülfen anwenden, um das Pferd dazu aufzufordern und darin zu unterhalten.

Der Trab hingegen ist in der Regel der unbequemste Gang für den Reiter, in welchem sein Sitz am meisten beunruhiget und erschüttert wird: der ungeübte Reiter hat daher lediglich mit seiner Haltung zu thun; er klammert sich an, so gut er kann; hält sich mitunter fest an die Zügel — oder das Pferd bekömmt häufig einen Ruck im Maule. Bey diesen Umständen kann das Pferd natürlich weder die künstliche Stellung, noch die gehörige Zusammenfügung beibehalten, aus welchen der vollkommene Trab entspringt; indessen da das Pferd in diesem Gange beständig zwey Füße übers Kreuz zugleich bewegt, und im Trabe nur zwey Tritte erfolgen, so werden durch alle diese Fehler des Reiters die Füße des Pferdes doch weniger in Unordnung gebracht, als im Galop, wo sich die Füße in drey Zeiträumen bewegen.

Aus diesen Ursachen kommen viele Liebhaber des Reitens im Schritte und Trabe

mit ihren Pferden allenfalls zurecht; die Pferde nähern sich zwar bey dergleichen Reitern immer mehr wieder den natürlichen Gängen, aber es bleibt doch immer ein Schritt und Trab. Ganz anders aber verhält es sich mit dem Galop, und ganz vorzüglich mit dem verkürzten Galop: in diesem Gange muß das Pferd durchaus eine zusammengefügte Stellung haben, der Reiter muß durch übereinstimmende Hülfen der Hand und Schenkel das Pferd in denselben zu versetzen und darin zu unterhalten wissen, er muß einen sehr ruhigen Sitz und eine stete Hand haben, wenn der Galop nicht unterbrochen und falsch werden soll.

Diese Ursachen zusammengenommen bestimmen mich, meine Scholaren niemals früher ein Pferd galopiren zu lehren, bevor ich ihnen nicht durch den Trab und alle angeführte Uebungen einen standhaften ruhigen Sitz — eine stete Führung, und die Anwendung der Hülfen verschafft habe; — früher sind sie dieses Unterrichts um so weniger fähig, je mehr ich bemühet bin, meine Pferde so zu dressiren, daß sie keine einzige

Lection aus Gewohnheit mechanisch von selbst gehen, sondern nur auf die präcisen Hülfen des Reiters zu achten gewohnt sind.

Die deutlichste Erklärung dieses Ganges an sich, wie auch besonders die verschiedene Bewegung der Füße in demselben, lasse ich bey meinen Scholaren allemal vorausgehen; ohne diese Kenntniß bleibt die praktische Anwendung der Hülfen, wenn sie bloß mechanisch gelehrt werden, immer unzuverlässig und ungewiß. Der Galop ist kein fortschreitender Gang, wie der Schritt und Trab, sondern er besteht in einer ununterbrochenen Reihe von Sprüngen, wodurch er sich folglich sehr wesentlich von diesen Gängen unterscheidet. Je nachdem nun das Pferd seine Füße bey diesem Fortspringen bewegt, je nachdem erhält der Galop verschiedene Abtheilungen.

Wenn in diesem Gange das Pferd seine Füße nach einer regelmäßigen Ordnung, welche der Absicht des Reiters entsprechen, bewegt, so nennt man den Galop richtig, — falsch hingegen oder fehlerhaft, wenn die Bewegung der Füße irregulair und in der Art geschieht, daß die Harmonie, die Sicher-

heit und Annehmlichkeit dieses Ganges unterbrochen wird.

Der richtige Galop erhält nun wieder zwey verschiedene Benennungen, je nachdem die Bewegung der Füße in demselben erfolgt: greift das Pferd nemlich mit seinen beiden rechten Füßen den linken vor, so galopirt das Pferd rechts; greifen dagegen die beiden linken Füße den rechten vor, so galopirt das Pferd links.

Die Bewegung der Füße geschieht, je nachdem der Galop erhabener, verkürzter, cadancirter — oder niedriger und freier ist, entweder in vier oder drey Tempo.

Der Galop in vier Tempo ist nur denen vortreflichen Pferden eigen, welche, bey dem regelmäßigsten Gebäude, sehr viel Biegsamkeit und Schnellkraft des Hintertheils besitzen; man findet ihn daher nur bey auserlesenen Schul- und Paradepferden. Der gewöhnliche Galop besteht in drey Tempo.

Beim Rechtsgalopiren setzt das Pferd den linken Hinterfuß zuerst auf die Erde, nimmt seinen Ruhepunkt darauf, und diese Bewegung macht das erste Tempo.

Hierauf hebt sich der rechte Hinter- und linke Vorderfuß, und fallen, wie im Trabe, übers Kreuz zugleich auf den Boden; dies macht das zweite, und endlich der rechte Vorderfuß das dritte Tempo aus.

Bey dem erhabenen Galop in vier Tempo fällt der linke Vorderfuß nicht zugleich mit dem rechten Hinterfuße auf den Boden, sondern er macht für sich ein eigenes Tempo, und zwar das dritte aus.

Beim Linksgalopiren bewegen sich die Schenkel gerade nach der entgegengesetzten Ordnung.

Hier setzt das Pferd den rechten Hinterfuß zuerst auf die Erde, der linke Hinter- und rechte Vorderfuß machen das zweite, und der linke Vorderfuß macht das dritte und letzte Tempo aus.

Falsch galopirt das Pferd, wenn es, statt die beiden inwendigen Füße den äußern vorzusetzen, nur mit einem inwendigen Fuße vorgreift.

Wollte man z. B. rechts galopiren, und es griffe mit dem rechten Vorderfuße gehörig vor, setzte aber den linken Hinterfuß statt

des rechten vor; so verliert hierdurch das Pferd die sichere Unterstützung, und es galopirt hinten falsch: setzte es aber den rechten Hinterfuß gehörig vor, und der rechte Vorderfuß bliebe zurück, so galopirt es vorn falsch.

Auch sagt man, der Reiter galopirt sein Pferd falsch, wenn er auf die rechte Hand reitet, und das Pferd galopirt links: umgekehrt galopirt der Reiter fehlerhaft, wenn er auf die linke Hand reitet, und das Pferd galopirt rechts.

Aus dieser Erklärung werden jene Liebhaber nun einsehen, wie vielen Veränderungen der Galop unterworfen ist — daß die regelmäßigste Bewegung der Füße nothwendig wird, wenn der Galop richtig seyn soll; eben so einleuchtend wird es ihnen nun werden, daß bestimmte Hülfen erforderlich sind, um das Pferd in die künstliche Stellung zu bringen, durch welche es sich sogleich in den richtigen Galop setzen muß; und daß der Reiter eine stete Hand und ruhigen Sitz haben muß, wenn die regelmäßige Bewegung der Füße nicht unterbrochen, und der Galop falsch werden soll.

Ich werde mich nun bemühen, auch die Hülfsmittel auf das deutlichste anzugeben, welche erforderlich sind, um ein jedes dressirtes Pferd mit Anstand und Bestimmtheit in den Galop zu setzen, oder, nach dem Kunstausdrucke, anzusprengen.

Will man das Pferd in den Galop rechts ansprengen, so ründet man die linke Hand allmählig stärker, und zwar in der Art, daß sich die Zügel in der Richtung des linken Hinterfußes wachsend verkürzen: in demselben Augenblicke, wo man die Hand zu ründen anfängt, legt man die Waden sanft hinter die Gurte an den Bauch; und in dem Grade man durch Ründung der Hand die Zügel stärker verkürzt, in dem Grade drückt man die linke Wade wachsend stärker an den Bauch.

Diese gegen einander wirkenden Handlungen treffen im Mittelpunkte des Pferdes zusammen, und nöthigen es, seine Haltung auf dem Hintertheile und besonders auf dem linken Hinterfuße zu nehmen. Durch das Verhalten der Zügel in der angegebenen Richtung wird die linke Schulter des Pferdes zurückgehalten, und durch die Gegenwirkung der

linken Wade, der linke Hinterschenkel stark zusammengedrückt — in dieser Stellung ist es dem Pferde unmöglich, anders als rechts anzusprengen. Sobald daher diese gegen einander treffende Wirkungen den gehörigen Grad des Zusammendrucks erreicht haben, so kann sich das Pferd nicht anders als durch eine springende Bewegung Erleichterung verschaffen, und so wie der Reiter empfindet, daß es sich von vorn erhebt, um fortzuspringen, so muß er durch Nachlassen der Zügel dem Pferde so viel Freiheit geben, als die Cadance des Galops, welchen man verlangt, nothwendig macht.

So lange nun das Pferd galopiren soll, muß der Reiter sehr ruhig sitzen, keine schwankende Bewegungen mit dem Oberleibe vor und zurück machen, sondern der Bewegung des Pferdes mit geradem aufrechten Körper folgen, und bemüht seyn, das Pferd immerwährend in einer zusammengefügten Stellung zu erhalten.

Die Hand muß sehr stet auf ihrem Wirkungspunkte bleiben, dem Pferde weder gestatten, daß es sich auf selbige lehnt, noch den

Hals aus einander dehnt; im Gegentheile muß sie durch öfteres sanftes Verhalten und durch Anwendung der allerfeinsten halben Arrets die Vorhand emporrichten, und den Galop von vorn cadanciren.

Die Schenkel des Reiters dürfen dabey nicht unthätig seyn: im Gegentheile muß der Reiter die sanft anliegenden Waden, so oft die Hand das Pferd von vorn zurückhält, mit mehrerm Nachdrucke wirken lassen, wodurch es genöthigt wird, sein Hintertheil zu senken und mehr unter sich zu biegen. Durch diese zusammentreffenden Hülfen der Hand und Schenkel wird die Zusammenfügung des Pferdes erhalten, und durch diese entsteht nur der wahre schöne und cadancirte verkürzte Galop.

Will man das Pferd links in den Galop ansprengen, so muß man sich nur der Theorie von der Bewegung der Füße in diesem Gange erinnern. Da beim Linksgalopiren die linken Füße den rechten vorgreifen müssen, und das Pferd auf dem rechten Hinterfuße seinen ersten Ruhepunkt nimmt, und so lange der Galop dauert, dieser Fuß seine Federkraft am stärksten äußern muß, so müssen sich auch

die Hülfen des Reiters in ihren Richtungen darnach verändern.

Man ründet zu dem Endzwecke die Hand in der Art, daß sich die Zügel in der Richtung des r e c h t e n Hinterfußes allmählig verkürzen, wodurch zugleich die rechte Schulter mit zurückgehalten wird: man legt in dem Augenblicke, wo man die Hand zu ründen anfängt, die Waden sanft hinter die Gurte an den Bauch, und in dem Maaße wie die Zügel in der angegebenen Richtung stärker verhalten werden, in dem Grade drückt man die rechte Wade wachsend stärker an den Bauch, bis der Zusammendruck den gehörigen Grad erreicht hat, und das Pferd links in den Galop ansprengt.

Uebrigens verfährt der Reiter auf dieselbe Weise, wie ich beim Galop auf die rechte Hand die Anweisung gegeben habe. Auf der einen, wie auf der andern Hand muß der Reiter bemüht seyn, das Pferd beständig in einer zusammengefügten Stellung zu erhalten: die Hand muß die Wirkung der Zügel mäßigen oder verstärken, je nachdem sich das Pferd beisammenhält, oder sich aus einander

zu begeben geneigt ist — immer müssen die Schenkel des Reiters die Wirkung der Hand unterstützen, und durch die Waden der Zusammendruck des Hintertheils, nach den Umständen, durch sanfteres oder wachsend stärkeres Zusammendrücken derselben, befördert werden.

Die beschriebenen Hülfsmittel, ein Pferd in den Galop anzusprengen und darin zu unterhalten, sind für jedes Pferd anwendbar; nur muß man in Hinsicht der Gradation der Hülfen auf die Verschiedenheit der Pferde Rücksicht nehmen: denn so wie bey den fleißigen, kräftigen, feurigen und empfindlichen Pferden, oft das sanfteste Berühren der Waden eine Aufforderung zum Galop bewirkt; so erfordert diejenige Gattung von Pferden, welche schwach, phlegmatisch, faul, und gröber von Gefühl sind, auch stärkere Hülfen — der Druck der Waden ist bey diesen oft nicht zureichend, man ist daher genöthigt, die Hülfen kräftiger, oft selbst den Spornstoß anzuwenden, um diese in Bewegung zu setzen. Bey dergleichen Pferden ist noch eine der anständigsten Hülfen, wenn man in Verbindung der

bereits angegebenen zugleich die innere Schulter mit der Spitze des Fußes leicht berührt.

Noch muß ich bemerken, daß man das Pferd beständig in der Richtung der geraden Linie in den Galop ansprengen muß. Aus dem Grunde habe ich auch verlangt, daß man beim Ansprengen des Pferdes beide Waden an den Bauch anlegen müsse, die innere Wade muß beständig dem Drucke der äußern gegenbalanciren, um das Hintertheil in der geraden Richtung zu erhalten: ohne die Gegenwirkung des innern Schenkels würde jedes für die Waden empfindliche Pferd seitwärts weichen, statt auf der geraden Linie vorwärts zu galopiren.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Anweisung, den Galop zu fühlen.

Von der Nothwendigkeit, den Galop zu fühlen. — Der Lehrer muß den Scholaren bestimmte Hülfsmittel dazu angeben. — Regeln zu diesem Zwecke. — Mein Verfahren bey dieser Anweisung. — Bemerkungen.

In dem vorhergehenden Kapitel habe ich den Galop zergliedert, und bewiesen, auf wie verschiedene Weise das Pferd galopiren kann; es ist daher durchaus nothwendig, daß der Reiter bey dem ersten Tempo des Galops sogleich empfindet, ob der Galop richtig ist und seiner Absicht entspricht, oder ob das Pferd falsch angesprengt hat.

Ohne dieses richtige Gefühl kann der Reiter weder mit Ordnung, Anstand und

Sicherheit ein Pferd galopiren, noch den fehlerhaften Galop verbessern.

Dieses Fühlen des Galops muß wohl seine großen Schwierigkeiten haben, da so viele seyn wollende Reiter ihre Pferde fehlerhaft galopiren: es gewährt wirklich einen jämmerlichen Anblick, wenn man einen Officier oder wohl gar Bereiter sein Pferd fehlerhaft galopiren sieht, ohne daß er das geringste davon ahndet; eben so traurig sieht es aus, wenn der Reiter seinen ganzen Körper seitwärts biegt, um mit den Augen zu beobachten, ob das Pferd richtig galopire. Indessen zur Beruhigung für meine Leser will ich ihnen schon zum Voraus die Versicherung geben, daß diese Sache an sich so schwierig nicht sey; nur darf der Unterweisende es nicht der Routine und dem guten Glück überlassen, ob der Lernende den Galop richtig fühle oder nicht, sondern muß ihn gründlich darüber belehren.

So hörte ich öfters auf einer berühmten Manege einen Bereiter den Lernenden zurufen: „Mein Gott! Sie reiten schon andert„halb Jahre, und fühlen noch nicht, wie das

„Pferd galopirt!" Der Lernende parirte, sprengte das Pferd aufs neue an, galopirte wieder falsch, und der Bereiter wiederholte den vorigen Zuruf, ohne ihm Hülfsmittel dazu anzugeben. Bey dieser Art zu unterrichten, muß man die Lernenden bedauern, und man darf sich nicht wundern, wenn sie endlich allen Geschmack am Reiten verlieren, wenn es ihnen bey der thätigsten Anstrengung nicht gelingen will, den Wünschen ihres Lehrers zu entsprechen.

Bey meinen Scholaren habe ich in der Regel die Freude, daß sie in der ersten Stunde, wo ich sie ein Pferd galopiren lehre, auch richtig fühlen, wie das Pferd unter ihnen galopire.

Meine Regeln, welche ich ihnen über diesen Gegenstand gebe, stützen sich auf den vorigen Unterricht, ein Pferd in den Galop anzusprengen, und haben den genauesten Bezug auf die Bewegung der Füße in demselben.

Da nemlich das Pferd, wenn es rechts galopirt, seinen vorzüglichsten Ruhepunkt auf dem linken Hinterfuße nimmt, und dieser

Fuß, so lange der Galop nicht unterbrochen wird, bey jedem neuen Sprunge seine Federkraft aufs neue äußert, so erniedrigt sich die linke Seite des Pferdes bey jedem Ansprunge um ein merkliches, und die rechte wird um so viel erhabener.

Sowohl das Senken oder den Zusammendruck, wie auch die Losspannung der Federkraft dieses Hinterfußes empfindet jeder Reiter, welcher richtig zu Pferde sitzt, sehr lebhaft unter der linken Seite des Gesäßes, um so mehr, je mehr Schnellkraft das Pferd dabey anwendet.

Galopirt hingegen das Pferd links, so nimmt es seinen vorzüglichsten Ruhepunkt auf dem rechten Hinterfuße, und aus denselben Gründen muß der Reiter auch unter der rechten Seite des Gesäßes eine stärkere Bewegung empfinden, als unter der linken.

Außerdem ist bey dem richtigen Galop die Bewegung, und das hieraus entstehende Gefühl des Reiters angenehm, harmonisch und sanft.

Galopirt das Pferd hingegen falsch, das heißt, greifen nicht die beiden innern Füße den äußern vor, so ist das Gefühl des Reiters unangenehm, hart und ungleich.

Empfindet daher der Reiter eine stärkere Bewegung unter der linken Seite des Gesäßes, so galopirt das Pferd rechts.

Empfindet er aber diese stärkere Bewegung unter der rechten Seite des Gesäßes, so galopirt das Pferd links.

Empfindet er hingegen eine unharmonische untermischte Bewegung, so galopirt das Pferd falsch, oder übers Kreuz.

Um mich zu überzeugen, ob meine Scholaren, nach diesen gegebenen Regeln, den Galop wirklich fühlen, — um sie daran zu gewöhnen, immerwährend auf die Bewegungen ihrer Pferde zu achten — so werfe ich häufig während des Galops die Frage auf: „Wie galopirt Ihr Pferd?" Erhalte ich die Antwort: rechts, so frage ich aufs neue: „Wo fühlen Sie es?" Empfindet der Lernende richtig, so erhalte ich die Antwort: „Unter dem linken Gesäß," und er erhält meinen Beifall. Giebt er

mir aber eine falsche Antwort, oder empfindet unrichtig, so lasse ich ihn anhaltend galopiren, bis er den Galop wirklich fühlt, und mir die richtige Antwort giebt.

In der Folge suche ich die Lernenden selbst irre zu machen; erhalte ich gleich die richtigen Antworten, auf die Frage, wie das Pferd galopire, so behaupte ich, er empfinde falsch, und solle besser fühlen; — beharret er aber dennoch bey der gegebenen Antwort, so ist mir dies der sicherste Beweis, daß er den Galop wirklich fühle, und nicht bloß meine Regeln behalten habe, und darnach den Galop errathe.

Den sichersten Beweis, daß er den Galop richtig fühle, giebt übrigens jeder Reiter dadurch — der, sobald das Pferd fehlerhaft ansprengt, oder während des Galops changirt, es augenblicklich arretirt, und von neuem ansprengt.

Recht geübte Reiter, welche genau empfinden, in welcher Art, oder mit welchem Fuße das Pferd falsch galopirt, wissen das Pferd wieder in den richtigen Galop zu bringen, ohne es zu arretiren. Jeder

Officier der Cavallerie muß sich hierauf befleißigen, weil er durch das Arretiren die Distance verlieren würde. Durch die richtigste Erkenntniß von der Bewegung der Füße im Galop erwirbt man sich diese Geschicklichkeit.

Sechzehntes Kapitel.

Vom Pariren im Galop.

Nachtheile des schlechten Parirens. — Der wahre Zeitpunkt zum Pariren. — Die zweckmäßigsten Hülfsmittel dazu. — Der Reiter muß in Hinsicht der Gradation des Parirens billige Rücksicht auf den physischen Zustand des Pferdes nehmen. — Sitz und Führung des Reiters betreffend. — Bemerkungen.

Alles dessen, was ich bereits über die Art, wie man das Pferd aus dem Schritt und Trab pariren müsse, gesagt habe; aller dabey entwickelten Grundsätze und Erklärungen wird sich der Leser gewiß noch erinnern, denn sie gelten ganz besonders für den Galop. Dennoch will ich das besonders hierher Gehörende der Deutlich- und Vollständigkeit wegen, den Liebhabern lieber kürzlich wiederholen, als diese Materie zu kurz ab-

handeln, weil gerade das Pariren im Galop den firmsten Sitz und die präcisesten Hülfen erfordert.

Das Pferd kann aus dem Galop am zierlichsten und nettesten parirt werden, aber der Reiter muß durchaus das richtige Zeitmaaß dazu wahrnehmen; versäumt er den einzigen Augenblick, in welchem es die Bewegung des Galops dem Pferde nur möglich macht, aus demselben plötzlich still gehalten zu werden; so kann es nicht anders als auf die Schultern pariren.

Ich habe schon bey der Abhandlung vom Pariren im Trabe erklärt, wie höchst nachtheilig diese Art zu pariren für die Vorhand des Pferdes ist; da aber durch die Bewegung im Galop die ganze Masse des Gewichts mit verdoppelter Kraft und Geschwindigkeit auf die Schultern fällt, — so wird es einleuchtend, um wie viel verderbender dieses fehlerhafte Verfahren des Reiters im Galop für das Pferd werden muß.

Diejenigen Reiter, welche von dieser Wahrheit überzeugt sind, geben sich alle Mühe, diesen Fehler zu vermeiden; sie

bieten alle ihre Kräfte auf, werfen sich häufig mit dem Oberleibe bis auf die Cruppe rückwärts, um das Pferd mit Gewalt auf das Hintertheil zu pariren; und werden ihrem Pferde dadurch noch nachtheiliger. Durch dieses vehemente, gewaltsame Pariren — besonders wenn der Reiter die Zügel auf eine ruckende Weise wirken läßt, den richtigen Zeitpunkt zum Pariren verfehlt, und die gerade Richtung des Pferdes vernachlässigt — wird die Organisation des Hintertheils zerrüttet, die Federkräfte in den Sprunggelenken werden gelähmt, und alle mögliche Gebrechen daran hervorgebracht.

Jeder Stallmeister oder Unterweisende im Reiten muß daher auch über diesen wichtigen Gegenstand die Lernenden gründlich belehren; es ist nicht hinlänglich, die beim Pariren vorfallenden Fehler in der Art zu rügen, daß man sagt: „Sie haben das Pferd schlecht, „oder auf die Schultern parirt" — oder: „Sie haben das Pferd ruckweise und aufs „Hintertheil geprellt" — sondern man muß ihnen die Mittel angeben, wie sie für die Folge dergleichen Fehler vermeiden können,

und ihnen genau erklären, in welcher Art man verfahren müsse, um das Pferd mit Anstand firm und kurz pariren zu können, ohne dessen Gliedern dadurch nachtheilig zu werden. Nur durch eine richtige Theorie gelangen die Lernenden frühzeitig zur geschickten Ausübung.

Will man ein Pferd aus dem Galop pariren, so muß man den Zeitpunkt wählen, wo es mit der Vorhand erhaben, und im Begriff ist, durch Vollendung des Sprunges den Raum zu umfassen.

Das ganze Gewicht des Pferdes ruht in diesem Augenblicke auf dem Hintertheile, und man kann es in dieser Stellung auf dem Flecke still halten, ohne weder große Gewalt anwenden zu dürfen, noch dem Pferde dadurch nachtheilig zu werden. Die Hülfen der Hand und Schenkel müssen aber genau übereinstimmen, und der Reiter muß seinen standhaften Sitz behaupten.

Man läßt in dem Moment die Schenkel mit mehrerm Nachdrucke wirken, umfaßt das Pferd wohl mit den Dickbeinen, und treibt das Hintertheil mit immer wachsendem Drucke

der Waden stärker hervor, um es dadurch zu bestimmen, seine Haltung, so viel es die Natur des Pferdes erlaubt, auf dem Hintertheile zu nehmen.

So wie man nun empfindet, daß das Pferd die Cruppe senkt, und seine Haltung auf dem Hintertheile genommen hat — wodurch es von vorn erhabener wird; in dem Augenblicke arretirt man das Pferd durch die Hand, die sich auf ihrem Wirkungspunkte mit einem gewissen Nachdrucke, und zwar in der Art dreht, daß sich die Zügel auf- und rückwärts in der Richtung des Nabels verkürzen: die Leichtigkeit, mit welcher sich das Pferd pariren läßt, oder der größere Widerstand, welchen es dabey äußert, müssen die Kraft dieses Nachdruckes bestimmen.

So wie nun das Pferd fest mit seinen vier Beinen auf dem Boden steht, — und nicht eher — muß man die Wirkung der Zügel durch allmähliges Nachgeben der Hand mäßigen, und den Zusammendruck der Schenkel vermindern.

Je mehr nun das Pferd mit seinen Hinterfüßen unter dem Bauche vorgreift, je tiefer

sich die Cruppe dabey senkt, um so mehr ist es auf dem Hintertheile parirt.

Nur die vermögsamen, gesunden und biegsamen Pferde, kann und darf man in der Art pariren.

Pferde, die schwach von Hintertheil sind, Gebrechen an den Hinterfüßen haben, zu lang, und schwach von Rücken sind, — und junge Pferde, denen die nothwendige Biegsamkeit noch fehlt, darf man nicht in einem Tempo und plötzlich pariren: bey dieser Gattung von Pferden muß der Zusammendruck der Waden viel gemäßigter, und nur so stark seyn, daß das Pferd, wenn es allmählig durch die Hand arretirt wird, nur einigermaßen seine Haltung auf dem Hintertheile nimmt, und nicht auf den Schultern parirt; man nennt diese Art still zu halten, das Pferd im Gleichgewichte pariren.

Weder bey der erstern noch bey dieser Art zu pariren, darf der Reiter rückwärts werfende Bewegungen mit dem Oberleibe machen, noch darf der Arm durch ruckende Bewegungen Theil daran nehmen.

Der Reiter muß in dem Augenblicke, wo er das Pferd mit den Schenkeln mehr umfaßt, und das Hintertheil hervortreibt, den Rücken standhaft halten, den Oberleib etwas rückwärts *senken*: der Vorderarm muß sich in dem Augenblicke mit einem gewissen Nachdrucke an den Mittelleib anschließen.

Durch das Senken des Oberleibes erhält der Reiter mehr Richtung der Kraft, um den beim Pariren gewöhnlichen vehementen und vorziehenden Bewegungen widerstehen zu können — zugleich wird dadurch das Senken der Cruppe befördert.

Durch das Anschließen des Vorderarms an den Mittelleib erhält die Hand durch die ganze Richtung des Oberleibes mehr wirkende Kraft, und kann beim schraubenartigen Drehen derselben um so standhafter auf ihrem Wirkungspunkte bleiben.

Man darf aber nicht erwarten, daß es den Scholaren gleich anfangs gelingen wird, das Pferd richtig zu pariren, wenn man ihnen gleich vorher alles dahin Gehörige noch so deutlich erklärt hat; gewöhnlich fehlen sie im Zusammentreffen der Hülfen. Man kann

anfangs zufrieden seyn, wenn sie nur den richtigen Zeitpunkt wahrnehmen, und das Pferd nicht ruckweise pariren.

Um meinen Scholaren im Anfange die Sache noch mehr zu erleichtern, so verlange ich auch nicht, daß sie auf meinen Zuruf das Pferd plötzlich still halten sollen, sondern ich lasse ihnen Zeit, den wahren Zeitpunkt aufzufinden. Ich bestimme ihnen zu dem Ende nur eine lange Linie des Reithauses, auf welcher sie, an welchem Orte sie wollen, das Pferd pariren können; ich mache sie alsdann auf die Fehler, welche sie dabey gemacht haben, aufmerksam, und zeige ihnen die Mittel an, wodurch sie dieselben für die Folge vermeiden können.

Bemerke ich bey meinen Pferden, daß sie auf das Wort pariren von selbst stehen bleiben, so bezeichne ich dagegen meinen Scholaren, irgend eine Stelle im Reithause, auf der zweiten oder dritten Seite zum Pariren, ohne mich dieses Zurufs laut zu bedienen.

Siebzehntes Kapitel.

Von den Hülfsmitteln, verschiedenen Gattungen von Pferden im Galop zu begegnen.

Wie man bey Pferden verfährt, welche viel Rücken und Hintertheil haben. — Wie den schwachen zu helfen ist; — wie solchen, welche sich zu sehr beisammen halten; — wie Pferden, welche zu niedrig bey der Erde galopiren; — wie feurigen Pferden. — Wie die phlegmatischen zu behandeln sind. — Bemerkungen, über die Nützlichkeit des Linksgalopirens, besonders für Militairpersonen.

Die Verschiedenheit der Pferde, sowohl in Hinsicht ihres Gebäudes, als besonders in Hinsicht des Temperaments, erfordert, nach der daraus entspringenden verschiedenen Neigung zu galopiren, auch besondere Hülfen des Reiters.

Pferde, welche viel Rücken und Hintertheil haben, beunruhigen durch dieses zu große Vermögen den Sitz des Reiters ungemein: statt den Rücken etwas einzubiegen, wodurch sich die Cruppe senken würde, behalten sie ihn steif oder erheben ihn wohl gar, und galopiren folglich mit hoher Cruppe.

Reiter, welche keinen recht standhaften Sitz haben, werden bey jeder Bewegung dieses Galops in die Höhe und vorwärts geschnellt, und man sagt deshalb: das Pferd spielt mit dem Rücken oder mit der Cruppe.

Bey dieser Gattung von Pferden muß der Reiter seinen Oberleib mehr wie gewöhnlich zurückhalten, durch unmerkliche halbe Arrets die Hand öfters steigen und die Waden mit mehr Nachdruck wirken lassen. Durch das Zusammentreffen dieser Hülfen wird das Pferd bestimmt, ohne Rücken und mit gesenkter Cruppe zu galopiren; auch müssen dergleichen Pferde anhaltender galopirt werden.

Dagegen muß der Reiter bey Pferden, welchen der Galop aus Schwäche des Hintertheils — oder wegen mangelhaften Ver-

hältnisses in ihrem Gebäude — sauer wird, die schräge Richtung des Oberleibes vermindern, und den Körper mehr in einer senkrechten Stellung zu halten bemüht seyn; hierdurch wird dergleichen Pferden, besonders wenn man sie nicht zu stark beisammen nimmt, das Galopiren unendlich erleichtert.

Pferde, welche sich im Galop zu sehr beisammen halten, bey diesen muß man die Hand tief stellen, ihnen mehr Freiheit geben, sie durch die Waden zugleich sanft hervortreiben, und sie in einem freiern und räumlichern Galop reiten, wodurch dieser Fehler verbessert wird.

Hingegen Pferde, welche zu niedrig bey der Erde galopiren, bey diesen muß man die Hand höher stellen, durch öftere halbe Arrets die Vorhand aufrichten, durch wirksame Schenkelhülfen das Hintertheil zugleich herantreiben, und sie in einen erhabnern verkürzten Galop zu bringen suchen.

Feurige Pferde drängen oft aus Hitze stark gegen die Zügel; bey diesen muß man häufig halbe Arrets anwenden, ohne sie

durch die Schenkel hervorzutreiben, sie öfters pariren, und einige Tritte zurücktreten lassen. Die Hand muß aber beständig, so oft das Pferd den halben Arrets nachgiebt und leicht wird, die Wirkung der Zügel mäßigen: werden diese Art Pferde zu fest gehalten, so bewirkt der daraus entstehende Schmerz sehr häufig, daß sie durchgehen.

Was die phlegmatischen Pferde betrifft, denen es nur am guten Willen, keineswegs aber an Kräften zum Galopiren fehlt, bey diesen stellt man die Hand auf einen sichern Standpunkt, welchen das Gebäude des Kopfs und Halses bestimmen muß, und treibt sie durch passende Schenkelhülfen recht herzhaft hervor, läßt sie mitunter die Spornen kräftig fühlen, oder giebt ihnen zwischen durch einige tüchtige Ruthenhiebe, um sie in einen schnellen Galop zu bringen. Man muß anfangs kurze Reprisen mit ihnen machen, sie öfters pariren, einige Tritte zurückführen, und sogleich wieder rasch ansprengen lassen: durch alle diese Mittel werden sie lebhafter und entschlossener in ihren Bewegungen. Besonders vortheilhaft ist es für phlegmati-

sche Pferde, wenn man sie öfters in Gesellschaft anderer Pferde laufen läßt.

Bevor ich diese Abhandlung beende, will ich noch einem Irrthume begegnen, in welchem die meisten Liebhaber des Reitens zu stehen pflegen: sie sind nemlich der Meinung, ein Campagne-Pferd müsse beständig rechts galopirt werden; sehen sie daher irgend jemanden im Freien ein Pferd links galopiren, so verleitet sie diese Meinung gewöhnlich, den Reiter deshalb zu tadeln.

Der Galop ist für das Pferd der angreifendeste Gang. Die äußern Schenkel befinden sich in demselben in einer ununterbrochenen Anstrengung, da indessen die innern freier und erhabener arbeiten. Pferde, welche daher beständig rechts und viel galopirt werden, deren linke Schenkel leiden dadurch ungemein, und werden frühzeitig verdorben. Man kann sich von dieser Thatsache sehr leicht durch den Augenschein überzeugen; denn die allermeisten Dienstpferde sind auf dem linken Vorderschenkel strupirt, und der linke Hinterschenkel ist gewöhnlich voller Gebrechen.

Aus diesen Ursachen werden die Liebhaber sehr wohl thun, wenn sie anders die dazu nöthige Geschicklichkeit besitzen, ihre Pferde öfters absichtlich in den Galop links zu setzen, und links galopiren zu lassen. Durch diese Abwechselung theilen die Schenkel die Anstrengung im Galop gleichförmig; die linken Schenkel werden ungemein geschont, und das Pferd wird für eine längere Dienstzeit brauchbar erhalten.

Diejenigen Liebhaber hingegen, welche nicht Geschicklichkeit genug besitzen, ihre Pferde absichtlich links galopiren zu können, und dennoch wünschen, ihre Pferde lange brauchbar zu erhalten, müssen überhaupt weniger galopiren, und abwechselnd fleißig traben.

Die Stellung des Pferdes, und die Führung des Reiters, sind für den Kenner die sichersten Merkmale, um beurtheilen zu können, ob ein Reiter absichtlich links galopirt, oder ob dies zufällig geschieht. Der Pferdekopf muß immer ein wenig nach der Hand gebogen seyn, auf welche man galopirt; die vorkommenden Wendungen müssen allemal

auch links gemacht werden, wenn man links galopirt.

Das Linksgalopiren ist folglich zur långern Erhaltung des Pferdes sehr nůtzlich, aber hôchst wichtig wird es fůr alle Militairpersonen auch in der Hinsicht, daß sie mit weit grôßerer Pråcision richten kônnen, wenn sie, um von dem linken Flůgel nach dem rechten zu richten, ihre Pferde links galopiren lassen: besonders wůrden hierdurch die Herren Stabsofficiere von der Infanterie den unangenehmen Fall vermeiden, daß die Leute beim Richten nicht vom Pferde getreten wůrden, welches sich sehr håufig ereignet, wenn das Pferd beim Richten vom rechten Flůgel nach dem linken, links, oder beim Richten von dem linken Flůgel nach dem rechten — rechts galopirt wird.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Anweisung zum verlängerten oder gestreckten Galop.

Wodurch sich dieser Gang vom kurzen Galop unterscheidet. — Wie dem Pferde die Hülfen dazu gegeben werden. — Vortheile zur Beibehaltung des Sitzes, sowohl beim Rechts= als Linksgalopiren. — Bemerkungen. — Mein Verfahren bey dieser Anweisung. — Regeln, um das Pferd in der zusammengefügten Stellung und im Gleichgewichte zu erhalten.

Dieser Gang unterscheidet sich von dem kurzen Galop nur durch eine geschwindere und räumlichere Bewegung; übrigens ist er allen denen Veränderungen unterworfen, welche der verkürzte Galop leidet, und welche ich bey der Zergliederung desselben weitläuf=

tig entwickelt habe. Das Pferd kann folglich rechts, links und auch falsch, oder übers Kreuz in diesem Gange galopiren, je nachdem die Bewegung der Schenkel nach den Gesetzen der Richtigkeit und der Absicht des Reiters gemäß erfolgt, oder davon abweicht.

Daher sind alle Hülfsmittel, welche ich bey dem verkürzten Galop angegeben habe, auch bey dem gestreckten anwendbar. Das Pferd wird zuerst wie zum verkürzten Galop gehörig angesprengt, und einige Tempo in demselben fortgelassen, die Hand giebt alsdann gradweise ihre Ründung auf, wodurch das Pferd allmählig mehr Freiheit erhält. In demselben Augenblicke treibt man das Hintertheil durch passende Schenkelhülfen, welche nach dem verschiedenen Gefühle jedes Pferdes abgewogen werden müssen, mehr hervor, bis das Pferd durch die Hand die gehörige Freiheit, und durch die Schenkelhülfen den Grad der Geschwindigkeit erhält, welchen die Cadance des gestreckten Galops erfordert.

Nächstdem bemüht sich die Hand, denen Fehlern gehörig zu begegnen, welche das

Pferd gewöhnlich anwendet, um die richtige Stellung zu verlassen; ihre Wirksamkeit darf nie aufhören, das Pferd beständig in einer aufrechten und geraden Stellung zu erhalten; die Schenkel müssen die Hand immerwährend unterstützen, damit das Pferd zusammengefügt und im Gleichgewichte bleibt, und nicht in einen natürlichen gestreckten Galop verfällt.

Der Sitz des Reiters muß in diesem Gange unverändert, gerade, frey und standhaft bleiben; die Vorderarme müssen gehörig an dem Mittelleibe ruhen, damit die Hand mehr wirkende Kraft bekommt, ihren Standpunkt zu behaupten, wenn etwa das Pferd aus Hitze zu stark gegen das Mundstück dringt.

Galopirt das Pferd rechts, so muß der Reiter mit der rechten Seite seines Körpers mehr gegen das Pferd vorrücken. Dieses Vorrücken muß in der Hüfte geschehen, wodurch die übrigen Theile des Körpers sich gleichfalls in der natürlichsten, schönsten und zwanglosesten Stellung mit vorwärts richten.

Den rechten Schenkel muß der Reiter bis zum Knie wohl ausstrecken, letzteres mit mehr Nachdruck an die Satteltasche andrücken, dabey etwas ferm auf den rechten Bügel treten, ohne jedoch das Bein vom Pferde abzusperren, oder steif zu halten.

Der linke Schenkel nimmt im Knie eine etwas stärkere Biegung an, damit das Bein, und besonders die flache Wade sich dem Bauche hinter der Gurte mehr nähern kann, um den Hinterleib des Pferdes in der bestimmten Richtung zu erhalten, und um die Schnellkräfte des Pferdes, ohne weitläuftige und sichtbare Bewegung des Schienbeins, anfeuern und beleben zu können.

Durch diese Richtung des Körpers gewinnt der Reiter nicht allein mehr Anstand und Haltbarkeit, sondern sie ist auch ganz besonders dazu geeignet, das Pferd auf dem rechten Schenkel zu bestätigen, und es vom Wechseln abzuhalten.

Will dagegen der Reiter das Pferd links galopiren, so muß er nächst der Stellung seines Pferdes, auch die Richtung seines

Körpers nach der entgegengesetzten Weise verändern. Er muß nemlich mit der linken Seite des Körpers mehr vorrücken, das linke Knie mit mehrerm Nachdrucke an die Satteltasche andrücken, und fermer auf den linken Bügel treten; das rechte Schienbein und die flache Wade nähern sich sanft hinter der Gurte dem Bauche, und bemühen sich, die gerade Richtung des Hinterleibes, und die Anfeurung und Belebung der Schnellkräfte zu bewirken.

Da ich in der vorigen Abhandlung den Nutzen des Linksgalopirens hinlänglich erklärt und bewiesen habe; so bemerke ich hier nur noch, daß, wenn das Pferd während des Galopirens im Freien, ohne die Absicht des Reiters wechselt, aus dem Galop rechts sich à tempo in den Galop links setzt, so darf man das Pferd deshalb nicht in diesem Gange unterbrechen, und von neuem rechts ansprengen, — wenn man anders nicht durchaus rechts galopiren will, — sondern man muß das Wechseln sogleich empfinden, die Stellung des Pferdes und seine eigene Richtung nach den angegebenen Regeln ver-

ändern, und das Pferd bey vorkommenden Wendungen auch links wenden.

Meinen Scholaren gebe ich die Anweisung zum gestreckten Galop anfangs auf der Reitbahn, und zwar in der Art, daß ich sie das Pferd in den verkürzten Galop setzen lasse; und nachdem ich sie mit den erwähnten Vortheilen hinlänglich bekannt gemacht habe, so lasse ich sie jedesmal beim Anfange einer langen Linie der Reitbahn, das Pferd in den gestreckten Galop nehmen, gegen das Ende derselben aber wieder verkürzt durch die beiden Ecken bis zur nächsten langen Linie galopiren.

Diese Uebung ist vortreflich, und erfordert eine große Uebereinstimmung der Führung und der Hülfen. Giebt die Hand zu viel und zu schnell Freiheit, oder läßt man den Arm aus seiner Lage, oder fällt man mit dem Oberleibe vor, — treibt man zugleich das Hintertheil durch die Schenkel zu vehement und schreckhaft vor; so verliert das Pferd bey dem ersten Tempo gleich die Stellung, dehnt sich von vorn zu viel aus, bleibt mit dem Hintertheile zurück r ga-

lopirt auf den Schultern, oder es wird ganz falsch in dem Galop. In dem Falle kann man es weder bey dem Ende der langen Linien wieder in den verkürzten cadancirten Galop zurückbringen, noch in dem gestreckten Galop schnelle Wendungen mit dem Pferde machen, oder aus demselben plötzlich pariren. Giebt man dagegen dem Pferde die Freiheit allmählig und gradweise, behält man es beständig in der Hand und in der aufrechten richtigen Stellung und im Gleichgewichte; bewirkt man die nothwendige lebhaftere und geschwindere Nachschiebung des Hintertheils, durch wachsende verstärkte oder verminderte Annäherung der Waden: so bleibt das Pferd zusammengefügt, und man erhält dadurch den Vortheil, daß man nach Willkühr langsamer oder geschwinder galopiren, es schnell wenden, und kurz pariren kann. Da aber die langen Linien der allermeisten Reitbahnen dennoch zu kurz sind, um den gestreckten Galop in seiner eigentlichen Cadance ausführen zu können, so muß man in der Folge diesen Unterricht im Freien in seiner Vollkommenheit in Ausübung bringen lassen.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Anweisung zur Carriere.

Worin die Carriere besteht. — Hülfsmittel, um das Pferd in dieselbe zu versetzen. — Regeln der Führung, so wie zur Beibehaltung des Sitzes. — Vom Pariren aus der Carriere. — Mein Verfahren bey dieser Anweisung.

Unter dem Ausdruck Carriere, versteht man das schnelleste Laufen, dessen das Pferd fähig ist: das Pferd ordnet seine Schenkel in der Carriere nach den Gesetzen des Galops, aber die Bewegung erfolgt so schnell, daß man nicht, wie im Galop, drey Tempo, sondern nur zwey zu bemerken im Stande ist; desto lebhafter empfindet man aber, ob es rechts oder links läuft, oder wenn es falsch wird.

Der verkürzte, der gestreckte Galop und die Carriere sind folglich genau mit einander verwandt, und, so wie ich empfahl, das Pferd aus dem verkürzten Galop in den gestreckten zu nehmen, so verfährt man am sichersten und zweckmäßigsten, wenn man es ebenfalls aus dem gestreckten Galop in die Carriere setzt.

Alle Hülfsmittel, welche ich angegeben habe, das Pferd in den gestreckten Galop zu setzen, wendet man auch an, wenn man das Pferd laufen lassen will, nur in verstärktern Graden.

Man giebt dem Pferde die Hand allmählig mehr nach, bis es so viel Freiheit erhalten hat, als es dessen größere Ausdehnung nothwendig macht: die Hand nimmt alsdann einen ruhigen Standpunkt an, sucht dem Pferde durch walzenförmiges unmerkliches Annehmen und Nachlassen der Zügel das Gefühl im Maule zu erhalten: durch gelinde halbe Arrets, welche in einer senkrechten Richtung gegeben werden müssen, bemüht sie sich, das Pferd am Heruntersinken des Kopfes und Halses zu verhindern, um

es möglichst im Gleichgewichte zu behalten.

So wie die Hand nun dem Pferde die ersten Grade der mehreren Freiheit zur Carriere giebt, in dem Augenblicke treiben die beiden Waden durch wachsend stärkern Druck das Hintertheil gleichfalls stärker hervor; und in dem Grade das Pferd durch die Hand mehr Freiheit bekömmt, in demselben Grade müssen die Schenkelhülfen verdoppelt werden: das leichte und geschwinde Anschlagen der flachen Schienbeine an den Bauch hinter den Gurten ist das zweckmäßigste Mittel, das Hintertheil zu beleben, und die Geschwindigkeit des Laufens zu vermehren; nur muß man diese Hülfen nicht weit herholen, sondern die Schienbeine müssen die Bewegung so nahe wie möglich am Pferde machen.

Je genauer die Uebereinstimmung der Schenkelhülfen mit dem Nachgeben der Hand und der Führung zusammen treffen, desto sicherer und gleichförmiger läuft das Pferd. Selbst beim stärksten Laufen muß der Reiter das Pferd beständig in der Hand empfin-

den, nie muß man dem Pferde die Zügelfreiheit durch Vorstreckung des ganzen Arms ertheilen, wodurch die Zügel ellenlang flottiren, und das Pferd zum Wechseln und Straucheln veranlaßt wird: unverändert muß der Arm seine Lage behalten, und dem Pferde die Freiheit nur durch die Hand ertheilt werden.

Das Temperament und das Gefühl des Pferdes muß die Gradation der Hülfen bestimmen; in den Fällen, wo die angegebenen noch nicht zureichen, kann man zugleich die Ruthe hören lassen und mit der Zunge klatschen — die phlegmatischen wohl auch nach vorheriger Annäherung der beiden Waden mitunter beide Spornen kurz fühlen lassen.

Da die Sätze in der Carriere so schnell und lebhaft auf einander folgen, so wird dadurch der Sitz des Reiters ungemein beunruhigt, besonders bey kurzrückigen, und solchen Pferden, welche zu steil in den Sprunggelenken stehen, (das heißt, wo der Winkel, welchen der obere Schenkel mit dem Beine bildet, zu stumpf ist). Man muß daher alle Mittel anwenden, welche ich bereits

angegeben habe, den standhaften Sitz zu behaupten; nächstdem muß man den Oberleib mit geradem Rücken etwas vorwärts halten, die Lenden mit mehr Nachdruck an den Sattel anschließen, und nur die Schienbeine müssen in den Knieen leicht beweglich bleiben, um das Hintertheil zu beleben.

Aus der Carriere kann man das Pferd weder kurz wenden, noch mit einemmale schnell pariren, zu der einen wie zu der andern Handlung wird eine gehörige Zusammenfügung des Pferdes erfordert; da sich aber in der Carriere ein jeder Theil des Pferdes in einer ausgedehnten Lage befindet, so muß das Pferd erst wieder versammelt und dann erst in einigen Tempo parirt werden. Sobald der Reiter das Pferd aus der Carriere wieder pariren will, so hält er seinen Oberleib allmählig mehr rückwärts, ründet die Hand immer schärfer nach der Richtung des Nabels, und giebt mit dieser verhaltenden Hand wiederholte halbe Arrets, bis die Vorhand wieder emporgerichtet, und das Pferd seine Haltung wieder auf dem Hintertheile genommen hat; als-

dann parirt der Reiter das Pferd, gerade so wie ich beim Galop die Anweisung dazu gegeben habe.

Die Hand wählt zu den halben Arrets genau den Augenblick, wo das Pferd im Begriff ist, die Vorhand zu heben; die Schenkel müssen in demselben Moment das Hintertheil verhältnißmäßig vorwärts treiben, damit das Pferd seine Haltung beim Pariren auf dem Hintertheile nimmt. Je biegsamer und kräftiger das Pferd ist, desto geschwinder läßt es sich aus der Carriere arretiren und pariren; jedoch werden gewöhnlich, selbst bey vorzüglich gut dressirten Pferden, dennoch zwey bis drey Tempo zum Pariren erfordert.

Daß der Unterricht zur Carriere den Lernenden im Freien gegeben werden muß, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Um meinem Scholaren die Ausübung möglichst zu erleichtern; so verfahre ich in folgender Art:

Nachdem ich ihn mit den Regeln der Führung, wie der Hülfen, welche er anzuwenden hat, um das Pferd laufen zu lassen, so wie

auch mit den Vortheilen, seinen Sitz zu behaupten, genau bekannt gemacht habe; so lasse ich ihn das Pferd in den verkürzten Galop ansprengen, eine kurze Distance in demselben fortgalopiren, alsdann läßt er es allmählig in den gestreckten Galop und aus diesem erst in die eigentliche Carriere fallen. Die Uebergänge aus dem einen Gange in den andern erfolgen auf die Art so stufenweise, daß es den Lernenden unendlich leichter wird, als wenn man sie das Pferd plötzlich in die Carriere setzen läßt.

Zugleich empfehle ich ihm, ein bestimmtes point de vue zu nehmen, wodurch er das Pferd um so leichter auf die gerade Linie führen wird; und bezeichne ihm einen Punkt, wo er das Pferd wieder pariren soll, damit er die gehörigen Vorbereitungen dazu, und die Handlung selbst, ohne sich zu übereilen, und mit Ordnung zu vollführen im Stande ist.

Zwanzigstes Kapitel.

Von dem Gebrauche der Steigbügel.

Den Zeitpunkt betreffend, wenn man den Scholaren die Bügel geben darf. — Die Scholaren müssen die Bügel unter der Aufsicht des Lehrers brauchen lernen. — Ueber Ungleichheit der Bügel. — Wie man ohne Weitläuftigkeit das richtige Maaß der Bügel finden kann. — Wie lang sie seyn müssen. — Nachtheile der zu kurzen — oder zu langen Bügel. — Von den Fehlern, in welche die Lernenden gewöhnlich verfallen, ehe sie die Bügel zu benutzen wissen. — Wie man denselben abhelfen muß. — Regeln. — Bemerkungen.

Wenn die Lernenden so viel Gleichgewicht erlangt haben, daß sie mehrere Gattungen von Pferden, und zwar auf englischen Sätteln, sowohl auf geraden Linien als auch in engeren Wendungen, und ganz

besonders auf dem Zirkel, an der Longe, im Schritte, Trabe und Galop auf der rechten wie auf der linken Hand reiten können, ohne den richtigen Sitz zu verlieren, wenn sie die nöthigen Hülfen mit Bestimmtheit und Fertigkeit geben können: dann halte ich es für den wahren Zeitpunkt, wo man ihnen die Bügel geben muß.

Ohne die strengste Aufsicht des Lehrers nehmen die Lernenden, sobald man ihnen die Bügel gestattet, auch einen andern Sitz an, besonders diejenigen, welche nur einige Monate reiten lernen und welchen man daher genöthigt ist, die Bügel früher zu geben.

Der Grund liegt darin, daß sie falsche Mittel anwenden, um die Bügel nicht zu verlieren, oder daß das Maaß der Bügel entweder zu kurz oder zu lang genommen wird. Der Lehrer muß daher gehörig beurtheilen, worin die fehlerhafte Haltung besteht, und die richtigen Hülfsmittel angeben.

Das erste, worauf man genau achten muß, besteht darin, daß die Bügel gleich lang auf beiden Seiten geschnallt werden. Ist der eine Bügel kürzer als der andere,

so geht das richtige Gleichgewicht verloren, die größere Last ruht auf dem längern Bügel, die Haltung wird unbequem und verliert allen Anstand.

Dennoch giebt es viele Reiter, welche es durchaus nicht empfinden, wenn ihre Bügel ungleich geschnallt sind: mehrere vertrauen mehr ihrem Auge als ihrem Gefühl; wenn diese gleich empfinden, daß der eine Bügel kürzer als der andere ist, so glauben diese, daß sie ihr Gefühl täusche, wenn sie die Löcher der Steigriemen nachzählen, und finden, daß die Schnallen auf beiden Seiten in das gleiche Loch geschnallt sind.

Diese Täuschung besteht darin: Ein jeder Sattler, welcher richtig arbeitet, schneidet die Steigriemen zwar in gleicher Länge, und sticht die Löcher in denselben in der genauesten Distance: aber durch das Auf- und Absitzen dehnt sich das neue Leder oft um einige Zoll länger; es kann daher nicht fehlen, daß der linke Steigbügel nach einiger Zeit, wenn er gleich in dasselbe Loch, wie der rechte geschnallt ist, viel länger als jener seyn muß.

Dieser Unbequemlichkeit hilft man am zweckmäßigsten dadurch ab, daß man die Steigriemen eines neuen Sattels, in den ersten Monaten des Gebrauchs, von acht Tagen zu acht Tagen wechselt.

Der Bügel, welcher die erste Woche der linke war, wird in der nächsten Woche auf die rechte Seite geschnallt, und so abwechselnd fortgefahren, bis sich die Riemen nicht mehr dehnen.

In der Voraussetzung, daß die Steigriemen von gleicher Länge und die Löcher derselben in gleichen Distancen eingeschlagen sind; so findet der Reiter ohne Weitläuftigkeit das richtige Maaß der Bügel, wenn er solche nach der Länge seines Armes, und zwar in der Art abmißt:

Man gleitet mit dem dritten Finger der rechten geöffneten Hand am Steigriemen unter der Satteltasche in die Höhe, bis sich die Spitze des benannten Fingers auf dem Punkte befindet, wo der Steigriemen in die Krampe an den Stegen des Sattels befestigt ist, streckt in dieser Lage der Hand den Arm wohl aus — die linke Hand ergreift alsdann

den Steigbügel, und mißt ihn nach der Länge dieses Arms. Je genauer nun der Bügel die vollkommene Länge des Arms bis an die Brust hat, je richtiger wird das Maaß des Bügels seyn; man darf nun nur zählen, in welchem Loche des Steigriemens dieses Maaß gefunden ist, um für den rechten Bügel dasselbe Loch zu bestimmen.

Bey Pferden, welche sehr dick von Körper sind, so wie bey denjenigen, welche eine zu schlanke Leibesgestalt haben, entsteht hierdurch eine geringe Differenz dieses vorgeschriebenen Maaßes der Bügel. Bey den erstern müssen sie um etwas länger, so wie bey den letztern etwas kürzer geschnallt werden.

Die Länge der Bügel gründet sich auf den verlangten und beschriebenen Sitz: die Lage der Schenkel und Beine darf dadurch keine Veränderung leiden, wenn derselbe Sitz, wie er den Lernenden gelehrt worden ist, beibehalten werden soll.

Sitzt der Reiter gehörig auf seinen drey Ruhepunkten; streckt und umfaßt er das Pferd wohl mit den Dickbeinen, so, daß die Beine frey und gerade am Bauche des Pfer-

des herabhängen; erniedrigt er zugleich die Absätze so stark er kann, wodurch sich die Zehen um einige Zoll heben: so werden die Bügel so lang geschnallt, daß die Füße mit den Ballen darin ruhen.

In dem Falle, wenn die Schenkel und Beine gehörig geordnet sind, kann man folgende Regeln festsetzen:

Die Bügel müssen so geschnallt werden, daß die Spitzen der Füße drey Zoll höher als die Absätze ihre Lage bekommen. — Werden sie kürzer geschnallt, so verändert sich dadurch der ganze Sitz, die Knieen steigen in die Höhe, und die Beine und Füße nehmen dadurch ihre Richtung vorwärts nach den Schultern des Pferdes. — In dieser Lage kann man sehr unvollkommen auf das Pferd wirken, wie ich in der Folge noch weitläuftiger beweisen werde.

Werden sie länger als das bestimmte Maaß geschnallt, so daß die Zehen niedriger als die Absätze ihre Lage bekommen; so kann der Reiter wenig Vortheil von ihnen haben, die ganze Haltung zu Pferde wird in dieser Lage zu weich, zu unstet — er kann den hef-

tigen Bewegungen des Pferdes nicht gehörig widerstehen; besonders beim Sturz eines Pferdes setzt er sich der Gefahr aus, sich einen Bruch zu stoßen, im Bügel hängen zu bleiben und geschleift zu werden. Denn sind die Bügel zu lang, so bekommt der Reiter beim Stürzen des Pferdes keine Hebung; wodurch er bügellos wird; sondern der Oberleib fällt vor und die Bügel gleiten bis an die Absätze des Fußes zurück. Hingegen durch die beschriebene Stellung des ganzen Körpers, durch das richtige Maaß der Bügel, vermeidet der Reiter nicht allein diese Gefahren; sondern wenn sein Sitz recht standhaft ist, und er sich beim Fallen oder Stürzen des Pferdes nicht vorziehen läßt, so wird sich dasselbe sehr häufig an diesen haltbaren Sitz wieder stützen und auf die Beine kommen.

Ist der Sturz aber so vehement, z. B. in der Carriere, wo es oft unmöglich wird, das Pferd vom Stürzen abzuhalten, so bekommt doch der Reiter durch die Stellung seines Körpers, und durch das richtige Maaß der Bügel beim Niederstürzen einen solchen Schock und Hebung, wodurch er bügellos

wird, und gewöhnlich mehrere Schritte über die Ohren des Pferdes wegfliegt. Diese Art zu stürzen bleibt immer noch die am wenigsten gefährliche; — es ist bey derselben dem Menschen mechanisch, die Hände vorzuhalten, wodurch schon der Schock sehr vermindert wird; — man wird auf die Weise weder durch das Pferd beschädigt, noch läuft man Gefahr, im Bügel hängen zu bleiben und geschleift zu werden.

Durch das bestimmte Maaß der Bügel erhalten die Beine nicht allein mit Bequemlichkeit ihre Ruhepunkte, sondern sie finden auch bey allen nöthigen Fällen eine Stütze an denselben.

Uebrigens muß man in der Art in die Bügel treten, daß die Steigriemen flach am Sattel herabhängen, und sich die scharfe Seite des Steigriemens auswärts befindet.

Bevor die Lernenden die Bügel gehörig benutzen lernen, verfallen sie in manche Fehler.

Oft treten sie bis an den Absatz in den Bügel: hierdurch verliert der Fuß die elastische Bewegung, welche er erhält, wenn

man die Ballen gehörig auf den Bügeln ruhen läßt; man setzt sich folglich beim Fallen oder Stürzen eines Pferdes den erwähnten Gefahren aus.

Der Reiter muß, wenn der Bügel zu weit zurückgegleitet ist, während des Reitens die Fußzehe anhaltend so lange auf- und niederbewegen, ohne jedoch das Bein Theil daran nehmen zu lassen, bis sich der zurückgegleitete Bügel wieder unter dem Ballen befindet, alsdann läßt er den Fuß mit niedrigem Absatz darauf ruhen.

Oft steifen sich die Lernenden mit niedrigen Zehen auf die Bügel, in dem Falle steigen die Knieen in die Höhe, und die Spornen nähern sich dem Bauche des Pferdes.

Durch das Strecken der Schenkel und Niedrighalten der Absätze wird dieser Fehler vermieden.

Häufig verlieren sie den einen oder den andern, oder wohl gar beide Bügel.

Dieses kann den besten und geschicktesten Reitern begegnen, gerade denen am ersten, welche sich nicht immerwährend auf die Bügel steifen. Dieser Fall ereignet sich häufig, wenn

man auf Gras, oder im Winter auf Eis gegangen ist, wodurch die Sohlen der Stiefeln glatt werden.

Ich halte dies daher für kein grobes Versehen; nur darf der Reiter weder seinen Sitz dadurch verlieren, noch darf er das Pferd in seinem Gange arretiren, sondern er muß den Bügel in derselben Cadance des Reitens, in welcher er denselben verloren hat, ohne darnach zu sehen, mit dem größten Anstande und Leichtigkeit wieder zu finden wissen. Bey einem richtigen Sitze und dem verlangten Maaße der Bügel, fällt der verlorne häufig von selbst wieder unter den Fuß. Man findet ihn immer sicher wieder, wenn man das Bein nahe am Bauche des Pferdes anhaltend zurück- und vorbewegt und mit erhabener einwärts gedreheter Spitze des Fußes den Bügel aufsucht. Immer muß aber die Spitze des Fußes sich außerhalb des Bügels befinden, wenn sie denselben sucht.

Befindet sich der Bügel außerhalb des Fußes, und tritt die Zehe in dieser Lage hinein, so liegt der Steigriemen falsch und verdreht, und der Fuß ruht nicht bequem im Bügel.

Aus den angeführten Gründen muß man den Lernenden durchaus nicht gestatten, daß, wenn sie die Bügel verlieren, sie den Gang der Pferde hemmen, oder wohl gar still halten; immer muß man darauf dringen, daß sie während des Reitens die Bügel wieder finden.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von der Anweisung über diejenigen Gegenstände, welche dem Reiter häufig im Freien vorkommen.

Wie das Pferd im Freien placirt werden muß. — Wie man die Ruthe führt. — Was man in Hinsicht des Weges, und des verschiedenen Terrains beim Bergauf- — Bergunter-Reiten — beim Springen über Gräben — Hecken oder Barrieren — beim Reiten über Stege zu beobachten hat. — Wie man sich mit scheuen Pferden zu benehmen hat. — Was die Gesetze der Höflichkeit erfordern. — Ueber die Unart mancher Pferde, sich in tiefem Sande oder Wasser mit dem Reiter zu wälzen.

Es kommen bey dem Gebrauche des Pferdes im Freien viele Dinge vor, mit welchen man die Lernenden auf der Reitbahn zwar theoretisch bekannt machen kann;

jedoch bleibt es immer besser, wenn man bisweilen ins freie Feld mit ihnen reitet, und sie praktisch belehrt, wie sie sich bey vorkommenden Fällen zu benehmen haben.

Reitet man im Freien, so nimmt man ein- für allemal an, daß man auf der rechten Hand reitet; daher sucht man dem Pferde den Kopf ein wenig rechts zu stellen, ohngefähr so viel, daß, wenn man geradeaus sieht, man das rechte Auge des Pferdes ein wenig bemerken kann.

Man bekommt diese Stellung des Pferdes am leichtesten und richtigsten, (vorausgesetzt, daß der Hals biegsam ist,) wenn man die Hand auf den Standpunkt stellt, welcher dem Gebäude des Pferdes angemessen ist, und alsdann den inneren Stangenzügel allmählig in der Richtung des Gelenks der linken Hand so viel verkürzt, bis es sich gehörig placirt hat, der linke Daumen legt sich alsdann auf die so geordneten Zügel, um das Durchgleiten derselben zu verhindern. Noch leichter erhält man diese Stellung, wenn man den rechten Trensenzügel zu Hülfe nimmt; nur muß die rechte

Hand gleichfalls auf dem Mittelpunkte über dem Sattelknopfe stehen, und der kleine Finger den Trensenzügel schraubenartig in der Richtung gegen die linke Hand, folglich auf- und seitwärts verkürzen.

Die Ruthe führt man beim Spatzierenreiten immer mit abwärts gekehrter Spitze, oder steckt sie unter den linken Arm — theils um den Schein der Pedanterie zu vermeiden, theils weil man öfters genöthigt ist, den Hut abzunehmen, und weil es gegen die Höflichkeit streitet, jemanden mit aufgehobener Ruthe zu begrüßen.

Ferner muß man immer mit einer gewissen Aufmerksamkeit den Weg beobachten, auf welchem man das Pferd führt, und dem Pferde beständig den besten Weg aufsuchen, soviel es die Umstände nur immer erlauben. Diese Aufmerksamkeit ist der Reiter seiner eigenen Sicherheit, so wie der Erhaltung seines Pferdes schuldig. Allen Dingen, welche die Hüfe und Füße der Pferde verletzen können, z. B. Glas, Scherben, spitzen Steinen, und dergl., muß man daher sorgfältig ausweichen.

Reitet man auf schlechtem Terrain, so muß man dem Pferde mehr Freiheit lassen, damit es den Weg vor sich sehen, und seine Tritte selbst wählen kann.

Eben so verfährt der Reiter auf schlüpfrigem Terrain. Wenn es z. B. stark geregnet hat, so gleiten die Füße der Pferde auf fettem oder lehmigem Boden häufig aus; in dem Falle muß man sich mehr dem Instinkte des Pferdes vertrauen, ihm selbst überlassen, sein Gleichgewicht wieder zu suchen; künstelt der Reiter bey diesem Ausgleiten zu viel, so kann dies am ersten bewirken, daß das Pferd fällt.

Es ist immer sicherer, mitten durch den Koth, als auf abhängenden Fußwegen zu reiten, besonders wenn man unbeschlagene Pferde reitet.

Auch muß man sich hüten, auf schlüpfrigem Terrain, und besonders auf Rasen, auf einmal und kurz zu pariren; man läuft dabey Gefahr, mit dem Pferde zu überschlagen.

Reitet man bergauf, so muß man dem Pferde die nöthige Freiheit dazu geben,

den Oberleib mit geradem Rücken mehr vorwärts biegen, die Schenkel fester an den Sattel anschließen — und ist der Berg sehr steil, so ist es in dem Falle erlaubt, mit der rechten Hand zugleich in die Mähnen einzugreifen, um sich dadurch mehr Haltung zu geben. Durch die Anwendung dieser Vortheile wird der Reiter sowohl seinen Sitz behaupten, als auch dem Pferde das Klettern unendlich erleichtern.

Reitet man dagegen **bergunter**, so muß man die Hand niedrig über den Sattelknopf stellen, die Zügel so viel verhalten, daß das Pferd nur Fuß für Fuß herabgehen kann; und damit es seine ganze Haltung auf dem Hintertheile nimmt, so muß der Reiter seinen Oberleib zugleich allmählig rückwärts senken, und das Pferd mit den Schenkeln und Waden wohl umfassen, damit es das Hintertheil senkt und in der geraden Richtung behält. Auf diese Weise wird man das Pferd auch bergab mit Sicherheit führen können.

Häufig hemmen Gräben, Barrieren, oder Hecken den Weg des Reiters; will

man den Weg verfolgen, so bleibt nichts übrig, als sie zu überspringen. *)

Das Pferd muß gehörig versammelt seyn, um seine Kräfte vereinigen zu können, wenn man es zum Springen auffordern will. Man muß die anfeuernden Hülfen zum Springen, nach dem Temperament des Pferdes, und der mehr oder wenigern Bereitwilligkeit, mit welcher das Pferd zu springen geneigt ist, wählen. Das Auge des Reiters muß den wahren Zeitpunkt zu treffen wissen, in welchem dem Pferde die Zügelfreiheit gegeben werden muß.

So wie sich nun der Reiter dem Graben oder der Barriere mehr nähert, so versammelt er das Pferd immer mehr, verhält

*) Wenn man ein Pferd besitzt, welches gut über Barrieren springt, so kann die Anweisung dazu am füglichsten auf der Reitbahn gegeben werden. Diese Uebung trägt sehr viel bey, den Lernenden einen immer haltbarern Sitz zu verschaffen. Man muß die Barriere anfangs nur einen oder anderthalb Fuß hoch von der Erde halten, und nur dann erst den Lernenden stufenweise höher übersetzen lassen, wenn er bey diesem niedrigen Springen mit Anstand und Ordnung verfährt.

es fortdauernd, bis er etwa einen Schritt vor den Gegenstand des Ueberspringens gekommen ist — alsdann feuert der Reiter das Pferd durch die Schenkel zum Springen an, und ertheilt ihm in demselben Moment die volle Freiheit der Zügel. Der Reiter muß durch alle angeführte Mittel seinen Sitz mit Anstand zu behaupten suchen: den Oberleib recht standhaft halten, und die Schenkel in dem Augenblicke des Ueberspringens ferm zusammenschließen, damit er durch den heftigen Schock nicht aus dem Sattel geworfen wird.

Der Vorderarm behält seine Lage an dem Mittelleibe; nur durch die Hand, welche ihre Ründung plötzlich aufgiebt, so, daß sich der kleine Finger nach der Richtung des Halses verändert, wird dem Pferde die Freiheit ertheilt, und so lange gelassen, bis das Pferd den Sprung beendet, und mit seinen vier Beinen den Boden wieder erreicht hat, alsdann wird es durch die Hand wieder nach den Regeln des Parirens arretirt.

Man muß dem Pferde die Freiheit zum Springen ja nicht früher ertheilen, als

etwa einen Schritt vor dem Graben oder der Barriere — noch es früher arretiren, bevor es den Sprung nicht vollendet hat: der Reiter setzt sich in beiden Fällen der Gefahr aus, daß es mit dem Hintertheile auf der Barriere hängen bleibt, oder den Sprung über den Graben nicht vollenden, und gefährlich stürzen kann.

Oefters liegen Stege über den Gräben, und manche Liebhaber, welche die damit verknüpfte Gefahr nicht kennen, reiten in ihrer Unschuld über dieselben, ohne etwas Arges zu befürchten. Ich halte es daher nicht für überflüssig, sie mit der großen Gefahr bekannt zu machen, welcher sie sich dadurch aussetzen, und sie vor derselben zu warnen.

Es bleibt höchst gefährlich, über Stege zu reiten. Je länger und schmäler sie sind, und je tiefer der Graben ist, über welchem sie liegen, um so gefahrvoller wird das Darüberreiten: durch den kleinsten Zufall kann das Pferd fehltreten, oder, besonders bey Regenwetter, ausgleiten, und dadurch herab in den Graben stürzen.

Wenn man daher auf unbekannten Wegen reitet, so thut man am sichersten, wenn man auf der Landstraße bleibt, und die Fußwege vermeidet. Kommt man aber dennoch in den Fall, daß man durch einen Steg über einem Graben aufgehalten wird, so ist es weniger gefährlich, wenn der Graben anders nicht zu breit ist, ihn zu überspringen, als über den Steg zu reiten. Macht aber die Breite des Grabens das Ueberspringen unmöglich, oder gleichfalls gefährlich, und man will nicht wieder zurück in die Landstraße reiten, so verfährt man in dem Falle am sichersten, wenn man absitzt, und das Pferd hinüberführt: wenigstens theilt der Reiter auf diese Weise die Gefahr nicht mit dem Pferde, falls es hinab stürzt. Man hat Beispiele, daß Pferde mit den vordern Füßen schon über den Steg den Erdboden erreicht hatten, dennoch mit dem Hinterfuße ausglitten, und sich im Graben überschlugen. Wie höchst gefährlich dergleichen Sturz für Reiter und Pferd ist, bedarf wohl keines weitern Beweises.

Ferner ereignet sich im Freien öfters der Fall, daß die Pferde vor plötzlich erscheinenden Gegenständen erschrecken, vor manchen Dingen sich scheuen: sie stutzen daher oft unerwartet, das heißt, sie unterbrechen ihren Gang durch ein momentelles Stehen- oder Zurückbleiben.

Diese unerwartete Bewegung ist für den Sitz des Reiters höchst unangenehm, und für Personen, welche keinen richtigen Sitz haben, kann sie höchst gefährlich werden — besonders wenn das Pferd im Galop stutzt. Personen, welche dergleichen schreckhafte Pferde besitzen, müssen mit ununterbrochener Aufmerksamkeit reiten, nächstdem ihren Oberleib standhaft und etwas zurückhalten, damit sie durch diese unangenehme Bewegung nicht vor auf den Sattelknopf geworfen werden, und Gefahr laufen, sich einen Bruch zu stoßen.

Scheuet sich dagegen ein Pferd vor einem Gegenstande, welcher sich vor seinem Gesichte befindet, so giebt es seine Furcht dem aufmerksamen Reiter schon frühzeitig durch eine zögernde ungewisse Bewegung in seinem Gange zu erkennen, und ohne zweckmäßige

Gegenhülfen von Seiten des Reiters kehrt es sich plötzlich um, und ist dann mit vielen Schwierigkeiten nur wieder herum und vorwärts zu bringen.

Sobald daher der Reiter diese gespannte Aengstlichkeit im Blicke und Gange seines Pferdes bemerkt; so muß er sehr auf seiner Hut seyn, sich bemühen, das Pferd durch die Hand in der Stellung zu behalten, um das Umkehren zu verhindern: die Schenkel müssen die Hand in diesem Bemühen unterstützen, das Pferd kräftiger beisammen halten, und gegen die Hand hervortreiben, um es vom Zurückkriechen abzuhalten. Zwischen diesen Hülfen muß man dem Pferde sanft zureden, und ihm schmeicheln, um es allmählig mit dem gefürchteten Gegenstande vertraut zu machen: man hält es daher öfters still, liebkoset es, und so wie man bemerkt, daß sich die Furcht vermindert, so nähert man sich immer Schritt für Schritt, bis man ganz dicht an den Gegenstand gekommen ist: man hält alsdann das Pferd wieder still, läßt es denselben unter immerwährenden Schmeicheleien genau besehen, nach Umständen beriechen,

bis es durchaus keine Furcht mehr davor äußert.

Pferde, welche sich vor einem Gegenstande scheuen, der sich ihrem Auge nur von einer Seite bemerkbar macht, suchen ihren Körper davon zu entfernen, und springen schnell auf die entgegengesetzte Seite.

Hat der Reiter richtiges Gefühl, so wird er häufig durch die zweckmäßigen Hülfen diesem Seitwärtsprellen vorbeugen können, wozu freilich der richtigste Sitz und eine große Fertigkeit der Hülfen erforderlich ist.

Es muß dem Reiter mechanisch werden, den Zügel und Schenkel der Seite, nach welcher das Pferd hinspringen will, mit wachsender Kraft gegenwirken zu lassen, um es vom Seitwärtsspringen abzuhalten: geht das Pferd auf diese Hülfen ruhig in seiner richtigen Stellung an dem gefürchteten Gegenstande vorüber, so ist dies der stärkste Beweis, daß dessen Biegsamkeit, und der daraus entspringende Gehorsam größer, als seine Furcht ist.

Ferner muß der Reiter, wenn er in Gesellschaft anderer Personen reitet, alle laute

Hülfen sorgfältig vermeiden. Dahin gehört ganz besonders das Klatschen mit der Zunge: diese Hülfe beunruhigt feurige und hitzige Pferde ungemein, und man wendet öfters alle Besänftigungsmittel vergebens an, wenn sie einmal durch diese Hülfe alarmirt sind, sie wieder in einen ruhigen Gang zu bringen. Die Gesetze der Höflichkeit erfordern daher diese Aufmerksamkeit nicht nur, sondern verlangen auch, daß man selbst beitragen soll, ein dergleichen feuriges Pferd, welches sich in der Gesellschaft befindet, beruhigen zu helfen. Dieses kann häufig sehr leicht dadurch geschehen, wenn man sein eignes Pferd mehr verhält, damit das hitzige oder unruhige Pferd etwa um einen Pferdekopf voraus geht; in dem Falle nehmen feurige Pferde gewöhnlich wieder einen ruhigen Gang an.

Zuletzt will ich die Liebhaber noch auf eine Unart aufmerksam machen, welche vielen Pferden eigen ist, und durch welche sie den Reiter häufig in nicht geringe Verlegenheit setzen.

Viele Pferde haben nemlich die Gewohnheit, wenn sie durch tiefen Sand, oder be-

sonders durch Wasser geritten werden, sich niederzulegen und sich darin zu wälzen. Das Erwarten dieses möglichen Falles, eine zuvorkommende Aufmerksamkeit auf denselben, und eine gewisse zusammengefügte Stellung des Pferdes wird das Pferd von dieser Unart leicht abhalten.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von den Wirkungen der Zügel im Allgemeinen und den Verrichtungen der Hülfshand.

Nachtheile der falschen Wendungen. — Wirkung der Zügel auf die einzelnen Theile des Pferdes. — Die Richtung, in welcher die Zügel angezogen werden, bestimmt die Wirkung. — Wirkung des innern — und des äußern Zügels. — Die Wirkung der Zügel muß beständig gemeinschaftlich seyn. — Ueber den Gebrauch des Trensenzügels durch Beihülfe der rechten Hand. — Militairpersonen müssen das Pferd mit der linken Hand allein führen. — In welchen Fällen die rechte Hand eingreift. — Regeln.

Die Begriffe von den Wirkungen der Zügel sind so verschieden, daß ich mich verbunden halte, meinen Lesern meine Meinung auch über diesen Gegenstand mitzutheilen.

Die Zügel wirken theils durch die Empfindung, welche sie im Maule des Pferdes veranlassen, theils durch den bloßen Druck am Halse. Die meisten Pferde werden durch den Druck der Zügel am Halse gewendet, wenn nemlich die Hand nach der Seite, wohin man wenden will, geführt wird. Diese fehlerhaften Wendungen werden um so schlechter, je mehr der Arm dabey gebraucht wird; sie bringen die Stellung des Pferdes und die Füße desselben in Unordnung, und veranlassen häufig, daß es über den Haufen geworfen wird.

Die Zügel können nur in der Richtung wirken, in welcher sie angezogen werden.

Sie können folglich bloß auf den Kopf, Hals und die Schultern, oder auch auf das Hintertheil des Pferdes wirken, je nachdem die Richtung und der Grad der Kraft ist, in welcher das Pferd den Anzug der Zügel empfängt.

Die Wirkung der Zügel muß immer gemeinschaftlich seyn, der eine muß den andern beständig in seinen Verrichtungen unterstützen.

In dem vierten Kapitel, von der Hand und von der Führung, habe ich den Standort der Hand bestimmt angegeben, und die Richtungspunkte genau bemerkt, in welchen die Zügel beim Nachlassen, Anhalten, Rechts- und Linkswenden angezogen werden müssen; ich darf sie daher hier nicht wiederholen.

Das Nachlassen der Zügel bewirkt Ausdehnung des Pferdes, das Anhalten Zusammendruck.

Die Wendungen rechts und links erfolgen durch die stärkere Empfindung, welche das Pferd durch den Anzug des einen oder des andern Zügels nach den gegebenen Richtungspunkten im Maule empfindet.

Ich halte diese Richtungspunkte deshalb für die richtigsten, weil das Pferd durch diesen Anzug der Zügel die Nase zuerst herein giebt, und seinen Kopf im obern Theile der Ganaschen biegt, folglich weder seine Stellung noch sein Gang dadurch gestört wird. *)

*) Daß diese Art, die Pferde zu führen, viel Geschicklichkeit erfordert, leugne ich nicht; aber des-

Hebt die Hand die Zügel vorwärts, so wirkt dieser Anzug bloß auf das Vordertheil, und richtet dem Pferde den Kopf und Hals in die Höhe, — hebt man sie hingegen nach sich zurück, so wirkt dieser Anzug der Zügel auf das Vorder- und Hintertheil gleich stark, die Vorhand wird dadurch empor gerichtet, und das Hintertheil erniedrigt sich.

Wird die Hand gegen die Schultern geführt, so wirken die Zügel auch nur auf diese, und je nachdem die Hand dabey bewegt wird, führt sie die Schultern hinaus oder herein.

In der Richtung, in welcher der Kopf den Druck des Mundstücks empfängt, in derselben Richtung theilt er ihn dem Hintertheile gleichförmig — oder dem einen oder andern Hinterschenkel mehr mit — ähnlich, als wie die Deichsel am Wagen auf den Hinterwagen wirkt.

halb nennt man sie auch künstliche Führung; der Gedanke des Reiters, und das Vollbringen der Wendung, sind dabey zusammentreffend.

Der Beweis hiervon ist sehr leicht anzustellen, wenn man ein gezäumtes Pferd nimmt, sich vor den Kopf desselben stellt, die Enden des Mundstücks mit beiden Händen ergreift, und nun allmählig den Kopf gegen den Hals und die Schultern zurückdrückt. So lange die Wirkung des Mundstücks auf beide Laden die gleiche ist, wird das Hintertheil in der geraden Richtung bleiben; sobald aber der Druck auf die rechte Lade stärker erfolgt, und sich der Hals dabey mehr rechts biegt, so wird das Hintertheil links herausfallen, und so auch umgekehrt, wenn der Druck auf die linke Lade stärker erfolgt.

Der innere Zügel wirkt demnach besonders auf die innere Seite des Pferdes: er placirt das Pferd auf die Hand, auf welche es gehen soll — giebt ihm die Wendungen zu erkennen, biegt ihm den Hals — drängt die Schultern hinaus, trägt dazu bey, das Pferd in den Rippen hohl zu biegen, den inneren Hinterfuß am zu starken Hereinfallen zu behindern und ihn auf der geraden Linie zu erhalten.

Der äußere Zügel wirkt dagegen besonders auf die äußere Seite des Pferdes, und unterstützt den inneren bey seinen Absichten.

Er richtet den Hals in die Höhe — bestimmt durch seine Gegenwirkung den Grad der Biegung, welchen der Kopf und Hals annehmen soll — bestimmt die Gränzlinie bey den Wendungen — führt die äußere Schulter herein — hält das Pferd vom schnellen Umkehren ab — behindert das Pferd am Ausfallen mit der Cruppe, indem er den äußern Hinterfuß auf der geraden Linie zu gehen bestimmt.

Je genauer die Uebereinstimmung beider Zügel, in Verbindung richtiger Schenkelhülfen erfolgt, je genauer man nach der verschiedenen Absicht, die Richtung beobachtet, in welcher die Zügel angezogen werden, desto zweckmäßiger ist die Wirkung der Zügel.

Was die Verrichtungen der Hülfshand betrifft, so ist der Gebrauch des Trensenzügels, durch Beihülfe der rechten Hand, für die Liebhaber eine sehr große Erleichte-

rung bey der Führung, so wie auch für die Anfänger des Reitens, zur Beibehaltung des Gleichgewichts. Ohne große Schwierigkeit können sie durch diese Beihülfe ihre Pferde in der richtigen Stellung erhalten, so wie ihnen das Rechtswenden ganz besonders dadurch erleichtert wird.

Für Militairpersonen hingegen ist dieser Vortheil nur momentell anwendbar; in der Regel müssen diese ihre Pferde durch die linke Hand allein dirigiren, die rechte Hand ist zur Vertheidigung bestimmt; daher wird auch erstere die Zügelhand, letztere aber die Degenhand genannt.

So wie die lernenden Militairpersonen nur einigermaßen Sitz und Gleichgewicht zu Pferde bekommen, so darf man ihnen den Gebrauch des Trensenzügels durch die rechte Hand nicht mehr gestatten; man muß sie vielmehr anhalten, das Pferd nach den oben festgesetzten Regeln, mit der linken Hand allein zu dirigiren. Man muß ihnen die Richtungen, nach welchen die Zügel verkürzt werden müssen, genau angeben, und die Hand darnach drehen lehren, damit sie das

Pferd nicht durch den falschen Zügel wenden.

Jedoch muß man sie üben, sich der rechten Hand in allen erforderlichen Fällen mit Geschicklichkeit und Anstand zweckmäßig zu bedienen, welches mit dem Degen oder selbst der Pistole in der Hand sehr füglich geschehen kann.

Die rechte Hand hat die Verrichtungen: sie gleicht die Zügel aus, wenn solche verdreht sind, (verdrehte Zügel hemmen die Wirkung derselben, und beleidigen das Auge).

Ferner bewirkt die rechte Hand die nothwendige Verkürzung des einen oder beider Zügel.

So oft das Pferd den Kopf zu viel links nimmt, so greift der zweite und dritte Finger der rechten Hand in die Trense, oder nach Umständen in den rechten Stangenzügel ein, und placirt das Pferd wieder richtig.

Nimmt das Pferd in der Art eine fehlerhafte Stellung an, daß es die Nase zu hoch trägt — dieser Fehler ist fast allen Pferden mit umgekehrten, oder Hirschhälsen

eigen und sehr gefährlich — so drückt man durch den zweiten Finger der rechten Hand, mit ausgestrecktem Arme den rechten Stangenzügel nahe bey der Stange nieder: durch diese Hülfe der rechten Hand zäumen sich dergleichen Pferde wieder herbey. Pferde von dem Gebäude müssen beständig so tief wie möglich geführt werden, und Stangen mit längern Bäumen bekommen.

Ueberzäumt sich dagegen das Pferd, das heißt, nimmt es die Nase zu tief gegen die Brust, wodurch die Wirkung der Stange fast ganz gehemmt wird; so ergreift in diesem Falle die rechte Hand mit zwey Fingern und ausgestrecktem Arme entweder den rechten Trensen-, oder nach Umständen auch den rechten Stangenzügel, so nahe wie möglich vorwärts bey der Stange, und hebt in senkrechter Richtung die Nase wieder empor. Pferde, welche Neigung haben, diese fehlerhafte Stellung anzunehmen, müssen beständig höher wie gewöhnlich geführt werden, nächstdem muß man ihnen Stangen mit kürzern Bäumen geben.

Häufig suchen feurige und hitzige, auch zornige Pferde die Hand zu forciren — das heißt, sie drängen mit solcher Gewalt gegen das Mundstück, daß die linke Hand dadurch dermaßen ermüdet, daß sie ganz unfähig wird, dem Pferde den gehörigen Widerstand leisten zu können.

Auch in dem Falle leistet die rechte Hand die kräftigste Hülfe, wenn sie eine Handbreit vor der linken Hand in die Zügel eingreift, und in Verbindung der Zügelhand, anhaltend halbe Arrets giebt, bis das Pferd dieser verdoppelten Kraft nachgiebt, und wieder leicht in der Hand wird.

Der geübte und geschickte Reiter bedient sich der Hülfsleistung der rechten Hand, da sie so große Vortheile gewährt, in allen erforderlichen Fällen, mit richtiger Beurtheilung und Schnelligkeit, der gute Anstand muß aber dadurch eher gewinnen, als verlieren.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von den Fehlern, welche die Lernenden am gewöhnlichsten während des vorigen Unterrichts in ihrer Stellung und Führung anzunehmen pflegen.

Zergliederung des ganzen Sitzes. — Darstellung der Fehler. — Daraus entspringende nachtheilige Folgen. — Die kürzesten und bestimmtesten Ausdrücke, dieselben zu verbessern. — Bemerkungen.

Da ich meinen Lesern noch den Beweis schuldig geblieben bin, weshalb ich die verlangte Stellung des Körpers, und die festgestellten Regeln der Führung für die richtigsten und zweckmäßigsten halte; so will ich sie nun auch mit dem Fehlerhaften bekannt machen, und ihnen die nachtheiligen Folgen,

welche die vernachlässigte Beobachtung der gegebenen und verlangten Regeln bewirket, anführen.

Um aber diese Blätter für junge Officiere und angehende Bereiter noch nützlicher zu machen, so will ich ihnen zugleich die kürzesten und bestimmtesten Ausdrücke anführen, welcher ich mich während des vorigen Unterrichts bediente, um die so häufig vorfallenden Fehler zu verbessern.

Zu diesem Zwecke werde ich den Sitz und die Führung nach ihren einzelnen Theilen noch näher zergliedern.

Der Sitz im Gleichgewichte, verbunden mit Haltbarkeit, giebt dem Reiter die schönste und natürlichste Stellung zu Pferde, verschafft ihm die allergrößte Bequemlichkeit, Sicherheit, und die schnellste Wirksamkeit auf das Pferd; ein jeder einzelne Theil des Körpers muß aber das seinige dazu beitragen, um dieses Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Der Kopf, als der oberste Theil am Körper, trägt viel zu dessen richtiger Haltung bey, indem er vermöge seiner Schwere

den Körper geneigt macht, dessen Stellung mehr oder weniger zu folgen: fällt der Kopf vorwärts, so zieht er die Schultern mit vor; hierdurch krümmt sich der Rücken, der Hintere hebt und entfernt sich von seinen vorzüglichsten Ruhepunkten: der Körper hat in dieser Lage keine sichere Haltung, den Bewegungen widerstehen zu können. Fast allen Anfängern ist dieser Fehler eigen; sie wollen beständig auf die Hand oder auf den Pferdekopf sehen.

Man verbessert diesen Fehler durch folgende Ausdrücke: Den Hinterkopf mehr rückwärts — Biegen Sie den Kopf im Genick mehr zurück — oder: Nehmen Sie Ihren Gesichtspunkt hoch an der Wand.

Hängt der Reiter den Kopf auf die eine oder andere Seite, so biegt sich allmählig der Körper in der Hüfte darnach hohl, und das richtige Gleichgewicht und der schöne Anstand gehen verloren. Man sagt in dem Falle: Hängen Sie den Kopf nicht rechts, oder links, (je nachdem der Fehler gemacht wird,) oder: Richten Sie den Hals auf — Halten Sie den Kopf gerade.

Häufig sehen die Anfänger nach den Theilen, an welchen Fehler verbessert werden, oder sie wollen den Lehrer ansehen; sie drehen alsdann den Kopf rechts oder links: im erstern Falle schiebt sich gewöhnlich die linke, im andern die rechte Schulter vor, die gerade Richtung des Körpers geht hierdurch verloren. *)

Dieser Fehler ist sehr wichtig, und man verbessert ihn auf folgende Art: Verdrehen Sie den Kopf nicht — Sehen Sie nicht rechts — links — Nehmen Sie Ihr Point de vue in der Richtung des Pferdekopfs.

So nachtheilig daher die fehlerhafte Haltung des Kopfes auf den Körper wirkt, so sehr erleichtert dagegen die richtige Haltung desselben, besonders Anfängern, den ganzen Körper in der zweckmäßigsten Stellung zu erhalten.

Der **Hals** soll gerade und aufrecht stehen.

*) Ein geübter Reiter, welcher bereits einen richtigen Sitz hat, kann seinen Kopf rechts oder links drehen, ohne daß sein Körper Theil an dieser Bewegung des Kopfes nimmt.

Da der Kopf durch den Hals bewegt wird, und durch ihn seine Richtung bekömmt, so nimmt der Hals allemal Theil an der fehlerhaften Haltung desselben: man verbessert die Fehler durch die Aufforderung: Halten Sie den Hals aufrecht — gerade. Wird er zu steif gehalten, so sagt man: Nicht so steif mit dem Halse — Geben Sie mehr mit dem Halse nach — oder: Halten Sie den Hals natürlicher.

Die Schultern, habe ich verlangt, sollen etwas rück- und abwärts gesenkt werden: die richtige Haltung des Kopfes und Halses erleichtert den Schultern, diese vortheilhafte Lage beizubehalten, ungemein.

Durch das Senken und freie Herabhangen der Schultern wird die Brust gewölbt; die Lungen erhalten hierdurch mehr Raum, können sich folglich freier ausdehnen; die Brust wird auf diese Weise gegen die oft heftigen Erschütterungen geschützt, die Gesundheit folglich dadurch befördert.

Die Anfänger ziehen die Schultern oft in die Höhe; diese fehlerhafte Haltung giebt aber dem ganzen Oberleibe eine gespannte

gezwungene Stellung, welche besonders nachtheilig auf die freie Bewegung der Vorderarme wirkt.

Man sagt in dem Falle: Halten Sie die Schultern niedriger — Lassen Sie die Oberarme freier herabhangen.

Die Brust soll gewölbt und hervorgebracht werden; aus den beim Senken der Schultern angeführten Gründen.

Oft halten die Lernenden die Brust eingebogen, wodurch die Lungen beengt und zusammengepreßt werden: hierdurch leidet die Brust, zugleich geht der schöne freie Anstand und die Haltbarkeit des Oberleibes verloren.

Man verbessert diesen Fehler durch das Ordnen der darauf wirkenden Theile, nemlich der Schultern und des Rückens; man sagt: Senken Sie die Schultern mehr — Halten Sie die Schultern flacher, oder mehr rückwärts — den Rücken mehr eingezogen — die Brust mehr gewölbt und hervorgebracht.

Der Rücken soll eingebogen, und durch die richtige Lage der bereits benannten Theile etwas schräge nach rückwärts gehalten

werden: hierdurch gewinnt der Oberleib mehr Richtung der Kraft, einen schönen freien Anstand und Haltbarkeit.

Krümmt der Reiter den Rücken, so kann er den vorziehenden Bewegungen des Pferdes nicht den gehörigen Widerstand entgegensetzen: der Oberleib fällt beim Pariren und jeder vehementen Bewegung des Pferdes beständig vor; der Bauch ist in dem Falle, statt vorgebracht zu seyn, eingezogen, wodurch die Eingeweide eine gepreßte und unbequeme Lage bekommen, welche Milzstechen und dergleichen Beschwerden veranlassen; die ganze Haltung ist ohne Anstand, und verursacht, daß die Bekleidung des Reiters an der Brust und an dem Leibe viele Falten bildet.

Man verbessert diesen Fehler durch die Ausdrücke: Krümmen Sie den Rücken nicht — Den Rücken standhafter — Den Rücken mehr eingebogen und die Brust mehr hervor gebracht — Entfernen Sie die Falten aus dem Oberleibe — Mehr Haltbarkeit im Rücken — oder: Kopf, Genick, Schultern mehr rückwärts. Der letztere Ausdruck ist der beste und bestimmteste, wenn

der Rücken sich zwischen den Schultern krümmt, denn durch die gehörige Anordnung der drey benannten Theile muß der Rücken in seinem obern Theile gerade werden.

Dieser so geordnete Körper hat drey Ruhepunkte zur Grundlage, welche er auf der Spalte und den beiden Erhabenheiten der Gesäßknochen annehmen soll; je bestimmter er diese Ruhepunkte auf der Mitte des Sattels nimmt, um so genauer vereinigt er seinen Schwerpunkt mit dem des Pferdes, und erhält dadurch den Vortheil, daß die Gegenwirkung des Pferdes sanfter, und sein Sitz durch die Bewegung nicht so heftig erschüttert wird.

Der Hintere soll gleichförmig auf der Mitte des Sattels ruhen.

So lange nun der Körper, wenn er durch die Bewegung des Pferdes erschüttert und gehoben wird, in der verlangten Richtung wieder auf diese Ruhepunkte durch seine eigene Schwere zurückfällt, so lange dauert das Gleichgewicht des obern Körpers.

Dieses Gleichgewicht geht verloren, wenn der Körper vorfällt, wenn er zu stark

rückwärts liegt, sich in der einen oder andern Hüfte hohl biegt, und wenn der Hintere nicht gleich auf der Mitte des Sattels ruhet.

Fällt der Körper zu viel vor, so sagt man in dem Falle: Den Oberleib mehr zurück — Senken Sie den Hintern mehr in den Sattel — Nehmen Sie Ihre Ruhepunkte mehr auf dem Hintern.

Wenn der Oberleib zu stark rückwärts liegt: so entfernt er sich von seinem ersten Ruhepunkte, der Spalte. Durch die Ausdrücke: Mit dem Oberleibe nicht so stark zurück — Den Mittelleib mehr vorwärts — mehr durchgebogen — Nähern Sie den Oberleib mehr der senkrechten Richtung — verbessert man diesen Fehler.

Ferner geht das Gleichgewicht verloren, wenn sich der Körper in der einen Hüfte hohl biegt. Gewöhnlich geschieht dies auf der Hand, auf welcher der Anfänger reitet, und die schiefe Haltung des Kopfes veranlaßt diesen Fehler häufig. Man muß in dem und jedem Falle, wo die andern einzelnen Theile die Veranlassung werden, daß der

ganze Körper eine falsche Stellung annimmt, allemal wieder jene ordnen — nächstdem diesen Fehler in der Art verbessern: Biegen Sie den Körper nicht hohl in der rechten — linken Seite — Halten Sie den Körper in den Hüften gleich aufrecht.

Hat sich der Hintere zu weit rechts oder links von der Mitte des Sattels verschoben, so sagt man: Sie hängen zu viel auf die rechte — oder linke Seite — Suchen Sie mehr den Mittelpunkt des Sattels — Setzen Sie sich mehr rechts, oder links.

Die Arme tragen durch eine recht zweckmäßige Lage und die daraus entstehende Hebelkraft sehr viel zur Erhaltung des Gleichgewichts, so wie auch zur richtigen Führung bey, weil eine jede Bewegung derselben auf die Zügel wirkt.

Die Oberarme sollen von den Achseln bis zu den Ellenbogen frey herabhangen, ohne sich im Schulterngelenke vorwärts, rückwärts oder abwärts während des Reitens zu bewegen. Ohne diese ruhige und richtige Lage der Oberarme können die Vorderarme keine bestimmte Hebelkraft bewirken.

Die Ellenbogen machen die Fehler bemerkbar, und durch deren Anordnung verbessert man die Lage der Oberarme am bestimmtesten. Nehmen die Oberarme eine schräge Lage nach vorwärts an, so sagt man: Die Oberarme liegen zu weit vor — Nehmen Sie die Ellenbogen mehr zurück.

Liegen die Oberarme rückwärts, so sagt man: Die Ellenbogen nicht hinter den Rücken — Die Oberarme gerade — Die Ellenbogen mehr vor.

Heben sich die Oberarme abwärts, so sagt man: Die Ellenbogen an den Leib. Bewegen sich die Oberarme während des Reitens vor und zurück, ab und an den Leib, so sagt man: — Halten Sie die Oberarme steter, ruhiger — Lassen Sie die Ellenbogen steter am Leibe ruhen.

Alle fehlerhafte Bewegungen der Oberarme wirken auf die Vorderarme und auf die Hand.

Die Vorderarme sollen in den Ellenbogen eine Biegung annehmen und sich an den gehörig geordneten und durchgebognen Körper sanft anlehnen, so daß sie durch die

Verbindung der Oberarme, rechte Winkel bilden. Dieses ist die natürlichste, schönste, und zugleich zweckmäßigste Lage, wodurch das Gleichgewicht befördert, und die Hand in ihren Wirkungen unterstützt, und gegen zu starke Anstrengungen geschützt wird.

Man verbessert die meisten Fehler der Vorderarme durch die bestimmte Anordnung der Oberarme: öffnen sich aber die Winkel in den Ellenbogen zu sehr, oder werden sie zu spitz — im erstern Falle liegen die Vorderarme und die Hände zu niedrig — im andern steigen die Arme und die Hände zu hoch; so verbessert man den ersten Fehler, wenn man sagt: Lassen Sie die Vorderarme nicht so hängen — Halten Sie die Hände in gleicher Höhe mit den Ellenbogen; bey dem zweiten Fehler sagt man: Die Vorderarme niedriger — Sinken Sie mit den Händen — In den Ellenbogen nachgebender — Weniger Spannung in den Ellenbogen.

Entfernen sich die Vorderarme vorn bey den Händen zu weit aus einander, wodurch das Pferd zu viel Spielraum bekommt, den

Kopf und Hals nach Willkühr hin und her bewegen kann; so sagt man: Lassen Sie die Vorderarme mehr am Mittelleibe ruhen — Halten Sie die Hände näher beisammen.

Die Hände bekommen durch die so geordneten Arme ihren Standpunkt über der Mitte des Sattelknopfs; durch die sanfte Ründung derselben nähern sich die kleinen Finger, und die Daumen nehmen ihre Richtung gegen einander. Diese Stellung ist natürlich, schön, und, meiner Meinung nach, die allerzweckmäßigste.

Die beiden Stangenzügel bilden einen Winkel, und der Vereinigungspunkt derselben befindet sich in der linken Hand des Reiters.

Je genauer die Hand in der bestimmten Stellung auf dem Mittelpunkte über dem Sattelknopfe steht, desto gleichförmiger wirken bey dem verlangten Maaße beide Zügel, und die Wirkung jedes einzelnen wird von diesem Standpunkte aus am richtigsten, wenn die Hand durch walzenförmiges Drehen eine andere Richtung annimmt.

Die scharfe Wirkung der Stange soll durch den Anzug der Zügel die ganze Wirbelsäule des Pferdes berühren; das heißt, der erstere Theil, welcher die Wirkung des Mundstücks empfängt, soll ihn den folgenden angränzenden Gliedern mittheilen, nemlich der Kopf dem Halse, dieser dem Widerrüst und den Schultern, diese dem Rücken und den Lendenwirbeln, letztere den Hüften und dem Hintertheile.

Befindet sich die Hand nicht auf dem Mittelpunkte, so kann dieser Zweck nicht erreicht werden.

Die geründete Stellung verschafft den Händen die Vortheile, die Zügel mit dem sichersten Gefühle ähnlich bestimmt wirken zu lassen, als man Saiten auf einem Instrumente zu stimmen pflegt.

Alle Anzüge der Zügel werden dadurch sanft wachsend und angenehm, die Wirkungen können nach Graden abgewogen werden.

Bey der Abhandlung von der Hand und von der Führung habe ich die Regeln gegeben, daß das Maaß der Zügel durch diese Lage der Arme und Hände genau be-

stimmt werden, und dem Pferde Kopf und Hals dadurch gehörig gestellt werden muß.

Die Zügel müssen, gleich Saiten auf einem Instrumente, sanft wirken. Nach dem Kunstausdruck sagt man: das Pferd soll Anlehn an die Zügel haben — das heißt, die Zügel sollen nicht schlaff herabhängen. Der so geordnete Körper soll durch dieses bestimmte Maaß der Zügel in die engste Verbindung mit dem Pferde kommen. Der Gedanke des Reiters, und die beabsichtigte Wirkung der Zügel müssen übereinstimmend seyn — nur mit dem abgewogensten Maaß der Zügel läßt sich eine feine und genaue Führung denken, und die Güte der Hand eines Reiters beurtheilen. Bevor es aber den Lernenden mechanisch wird, diese Stellung des Körpers, die Lage der Arme und den Standpunkt der Hände beizubehalten, bevor sie nicht Gefühl im Gesäß und in den Händen bekommen; so häufen sich Fehler auf Fehler, alle wirken auf die Zügel, und diese auf die Stellung und den Gang des Pferdes.

Wenn die Arme und Hände gleich vorschriftsmäßig angeordnet sind, so wirken den-

noch alle fehlerhafte Bewegungen des Körpers auf die Zügel.

Fällt der Oberleib vor, so werden die Zügel länger; fällt er zurück, so werden die Zügel kürzer; schwankt der Körper vor und zurück, so ist die Wirkung untermischt.

Durch den erstern Fehler wird die Vorhand des Pferdes beschwert, und das Pferd wird dadurch veranlaßt, mit dem Hintertheile hoch und auf den Schultern zu arbeiten.

Durch den zweiten Fehler wird das Hintertheil zu viel belastet, die Zügel halten zugleich das Pferd von vorn zurück, der freie Gang wird folglich dadurch gehemmt, und die Stellung des Pferdes wird zu gezwungen.

Durch den dritten Fehler wird die Stellung des Pferdes gleichfalls gestört, und der Gang unterbrochen und ungleich.

Fällt der Oberleib zu viel vor, so sagt man: Senken Sie den Oberleib mehr rückwärts. — Fällt er zu stark zurück, so sagt man: Den Körper mehr vor — oder in eine senkrechtere Richtung. Fällt der Körper vor und zurück, so sagt man: Schwanken Sie nicht mit dem Oberleibe — Richten Sie den

Oberleib mehr aus den Hüften in die Höhe — Gehen Sie mehr mit — Folgen Sie der Bewegung des Pferdes mit standhaftem Rücken.

Reitet der Reiter auf die rechte Hand, und die linke Seite seines Körpers schiebt sich in der Hüfte und Schulter vor, so wird dadurch der linke Stangenzügel länger.

Dieser Fehler ist besonders denjenigen Lernenden eigen, welche, bevor sie reiten lernen, schon viel für sich geritten haben, so wie er überhaupt allen Naturalisten eigen ist.

Durch diese fehlerhafte Richtung verliert der äußere Zügel die richtige Gegenwirkung, und veranlaßt das Pferd, mit der Cruppe auszufallen — das heißt, der linke Hinterfuß befindet sich nicht in der Anlehnungslinie, gegen den linken vordern, sondern tritt über diese Linie links heraus.

Lassen Sie sich die linke Seite nicht vorziehen — Rücken Sie mit der rechten Hüfte mehr vor — Setzen Sie sich mehr gegen das Pferd — sind die Ausdrücke, wodurch man diesen Fehler verbessert.

Reitet aber der Reiter auf die linke Hand, und läßt sich die rechte Seite seines

Körpers vorziehen, so fällt das Pferd gewöhnlich mit der Cruppe rechts aus, und zwar, weil sich dadurch der rechte Stangenzügel verlängert.

Dieser Fehler muß folglich auf die entgegengesetzte Weise, übrigens durch dieselben Ausdrücke, und zwar in der Art verbessert werden: Lassen Sie sich die rechte Seite nicht vorziehen — Rücken Sie mit der linken Hüfte mehr vor — Setzen Sie sich mehr gegen das Pferd.

Da ich nun bewiesen habe, wie nachtheilig die fehlerhafte Stellung und falsche Bewegung des Körpers und der Arme auf die Hand, die Führung, die Stellung und den Gang des Pferdes wirken; so will ich noch diejenigen Fehler bemerken, welche die Lernenden mit den Händen allein gewöhnlich zu machen pflegen.

So nothwendig die einmal bestimmte Stellung der Hände ist, weil jede veränderte Richtung derselben verschiedene Wirkungen der Zügel veranlaßt, so schwer wird es den Anfängern, dieselbe beizubehalten: oft krümmen sie die Gelenke der Hand, wenn sie auf gera-

den Linien reiten, so stark, daß, wenn sie an Wendungen kommen, die Hand auf ihrem Standpunkte nicht mehr im Stande ist, durch ein wachsendes Drehen den innern Zügel zu verkürzen.

Man sagt in dem Falle: Krümmen Sie die Hände nicht zu stark — Seyn Sie weicher, nachgebender mit den Händen.

Giebt die eine oder die andere Hand ihre Ründung zu stark auf, wodurch sich die Zügel verlängern, und das Pferd die Freiheit bekommt, sich auszudehnen, oder eine falsche Stellung anzunehmen, so sagt man: — Ründen Sie die Hand mehr — Fühlen Sie mehr die Wirkung beider Zügel — Den kleinen Finger über den Sattelknopf, und die Daumen gegen einander.

Ist dagegen die Hand steif und starr, so sagt man: Halten Sie die Hand nicht so todt — Beleben Sie die Hand durch gradweises Annehmen und Nachlassen.

Wird die Hand zu niedrig geführt, so sagt man: Steigen *) Sie mit der Hand; —

*) Steigen bedeutet ein allmähliges unbemerkbares Erheben der Hand in senkrechter Richtung. —

wird sie dagegen zu hoch geführt, so sagt man: Sinken Sie mit der Hand.

Bey den Wendungen drehen die Lernenden die Hand häufig in der Art, daß der Daumen seine Richtung nach dem Halse des Pferdes verändert; hierdurch kommt der rechte Stangenzügel außer Wirkung. Man sagt in dem Falle: Ründen Sie die Hand mehr in ihrem Mittelpunkte — Verändern Sie beim Wenden die Lage der Hand nicht — Den Daumen mehr in die Richtung nach dem Leibe — Biegen Sie den dritten Finger mehr einwärts.

Statt die Finger geschlossen und flach zu halten, und das vordere Gelenk des Daumens gerade auf die Zügel zu legen, so öffnen die Lernenden die Finger häufig, oder krümmen blos die vordern Gelenke derselben. Nächst dem schlechten Anstande bewirken diese Fehler, daß der Reiter das bestimmte Maaß der Zügel verliert, und sich das Pferd auf die Weise mehr Zügelfreiheit verschafft.

so wie sinken, ein allmähliges Erniedrigen derselben.

Liegen die Finger falsch, so sagt man: Schließen Sie die Hand richtig — Legen Sie die Finger gerade flach.

Hebt sich der Daumen in die Höhe, wodurch die Zügel aus einander gleiten, so sagt man: Legen Sie die Zügel gehörig über einander, und den Daumen der Länge nach flach auf die Zügel.

Liegen die Zügel nicht richtig einer über dem andern, unter dem linken Daumen, so kann bey nothwendiger Verkürzung die Hülfshand sehr leicht ihre Absicht verfehlen — statt den rechten, den linken verkürzen, oder auch umgekehrt, wodurch gerade der entgegengesetzte Zweck bewirkt würde.

Aus diesen Gründen ist es sehr wichtig, daß die Zügel gehörig, und zwar in der Art geordnet sind: Der oberste unter dem linken Daumen muß der Trensenzügel, der zweite, darunter liegende, der linke Stangenzügel, der dritte und unterste der rechte Stangenzügel seyn.

Verlangt man die Verkürzung des rechten oder linken Stangenzügels, so drückt man sich alsdann am bestimmtesten aus, wenn

man im erstern Falle sagt: Verkürzen Sie den untersten Zügel unter dem linken Daumen um einen halben (oder, nach Umständen, einen) Zoll: — im andern: Verkürzen Sie den zweiten Zügel unter dem linken Daumen mehr.

Verdrehen sich die Stangenzügel durch die Bewegung des Klobens, wodurch die Zügel den wachsenden Anzug verlieren und das Auge beleidigt wird; so sagt man: Gleichen Sie die Zügel aus — Drehen Sie die Zügel, daß die schwarzen Seiten bemerkbar werden.

Die Schenkel und Beine unterstützen den Körper nicht allein durch eine recht zweckmäßige Lage in Hinsicht des Gewichts im Gleichgewichte, sondern verschaffen ihm auch durch die Anwendung ihrer Muskelkräfte die gehörige Haltbarkeit, um der Gegenwirkung des Pferdes widerstehen zu können.

Die Schenkel von der Hüfte bis zu den Knieen müssen zurückgehalten, wohl ausgestreckt, und einwärts gedreht werden, ohne daß der obere Körper seine Ruhepunkte und Richtung im geringsten verlieren darf.

Durch diese Lage der Schenkel nimmt der Reiter den wenigsten Raum im Sattel ein, sitzt dem Mittelpunkte des Pferdes am nächsten, folglich am bequemsten Platze — er kann das Pferd durch diese Lage der Schenkel wohl umfassen, am nachdrücklichsten darauf wirken, und die Beine nehmen durch diese Anordnung der Schenkel die allervortheilhafteste Lage an; denn alle fehlerhafte Haltungen der Schenkel wirken auf die Beine zurück.

In der Art, wie die Lernenden die Lage der Schenkel verändern, müssen die Fehler auch verbessert werden.

Oefters steigen die Knieen, statt die Mittelgurten zu decken, in die Höhe nach vorwärts, wodurch die Muskeln ihre Spannkraft verlieren und die Beine gleichfalls vorgezogen werden. In dem Falle sagt man: Nehmen Sie weniger Raum im Sattel ein — Die Knieen mehr zurück — Umfassen Sie das Pferd mehr zwischen den Schenkeln.

Zieht der Reiter ein Knie allein in die Höhe, so wird die äußere Seite schwerer; hierdurch geht das Gleichgewicht verloren, und

man sagt: Strecken Sie das rechte oder linke Knie (je nachdem gefehlt wird) mehr aus — Halten Sie den Schenkel mehr zurück — Ziehen Sie das Knie nicht in die Höhe.

Bisweilen halten die Anfänger die Schenkel zu viel zurück, in dem Falle hat der Oberleib seine Ruhepunkte unter dem Gesäß verloren, und fällt vor. Durch die zweckmäßige Anordnung desselben muß diesem Fehler abgeholfen werden.

Häufig drehen die Anfänger die Schenkel statt von der Hüfte an einwärts gegen den Sattel — auswärts. Durch diese fehlerhafte Lage verlieren die Schenkel allen Vortheil, um genervte Hülfen geben zu können — sie erhalten nicht Berührungspunkte genug in derselben — die Beine werden dadurch veranlaßt, daß sie sich gleichfalls auswärts drehen, die ganze Haltung wird zu weich und verliert allen Anstand.

Drehen Sie die Schenkel von der Hüfte an mehr einwärts — Die Knieen mehr einwärts gegen die Satteltaschen — die Schenkel nicht auswärts — diese Ausdrücke verbessern diesen Fehler.

Die Beine sollen in den Knieen eine sanfte Biegung annehmen, durch ihr eigenes Gewicht flach, gerade, ruhig, frey und zwanglos nahe am Pferde herabhangen.

Die Haltung des Reiters gewinnt durch diese Lage der Beine noch mehrere Berührungspunkte und Festigkeit; nächstdem erhält er durch sie die Vortheile, alle nothwendige Hülfen mit Leichtigkeit ohne alle weitläuftige Bewegungen, von diesem Mittelpunkte aus geben zu können.

Die Anfänger machen die Knieen oft steif und sperren die Beine weit aus einander: dieser Fehler giebt dem Reiter ein sehr steifes hölzernes Ansehen; er wird der Gegenwirkung des Pferdes zu stark ausgesetzt, und verliert dadurch den großen Vortheil, manchen Fehlern des Pferdes vorbeugen, und den bereits verübten schnell abhelfen zu können, weil er alle seine Hülfen erst von weitem herholen muß.

Man verbessert ihn, wenn man sagt: Biegen Sie die Beine mehr in den Knieen — Lassen Sie die Beine frey herabhangen — oder: Legen Sie die

flachen Waden sanft an den Bauch des Pferdes.

Werden die Beine richtig, aber zu fest an den Bauch angeschlossen, wodurch empfindliche und gut gerittene Pferde unruhig werden, so sagt man: Halten Sie die Beine weicher — Klammern Sie sich nicht so fest an das Pferd — Weniger Anstrengung in der Haltung — oder: Lassen Sie die Beine durch ihr eigenes Gewicht frey herabhangen.

Hält sich der Reiter mit einer Wade zu fest, so veranlaßt dieser Fehler, daß ein gehörig gerittenes Pferd diesem Drucke nach der entgegengesetzten Seite weicht, und seitwärts oder schief geht.

Man sagt in dem Falle: Entfernen Sie die Wade von dem Leibe — Halten Sie die Waden gleicher auf beiden Seiten.

Verändern die Lernenden die flache Lage der Beine so, daß sie den hintern Theil der Waden gebrauchen, wenn sie Hülfen geben wollen; so wird das Pferd durch diesen Fehler mit den Spornen gekitzelt, und jedes empfindliche Pferd schlägt gewöhnlich

nach dem kitzelnden Sporn, statt der Hülfe zu gehorchen. — Das Knie mehr einwärts — Die Waden auf die flache Seite — Helfen Sie nicht mit den scharfen Waden — Kitzeln Sie das Pferd nicht mit den Spornen — sind die Ausdrücke für diesen Fehler.

Hält der Reiter die Beine nicht ruhig, baumeln die Waden an und von dem Bauche, die Beine vor und zurück, so beunruhigt diese lasche Haltung jedes empfindliche und geistvolle Pferd, und kann die Veranlassung zur größten Unordnung werden — weniger empfindliche Pferde verlieren durch diesen Fehler alle Aufmerksamkeit für die Hülfen, indem durch die fortdauernd unruhige Bewegung der Beine das feine Gefühl ganz abgestumpft wird.

Man verbessert diesen Fehler, wenn man sagt: Halten Sie die Beine steter — ruhiger — Baumeln Sie nicht mit den Beinen — Strecken Sie die Kniekehlen mehr — Geben Sie den Beinen mehr ruhige Haltbarkeit.

Die Füße müssen in den Fersen niedriger als die Zehen gehalten werden. Nur

in dieser Lage können die Muskeln der Schenkel und Beine nöthigenfalls ihre wahre Spannkraft äußern und mit Nachdruck wirken; nur durch diese gemeinschaftlich richtige Lage der Schenkel, Beine und Füße werden die edlern Theile bey unerwarteten vehementen Bewegungen gegen Quetschungen und Verletzungen gesichert, — nur in derselben wird der Körper immerwährend nach seinem Ruhepunkte zurückgezogen.

Die Anfänger lassen die Zehen häufig hängen. Durch diesen Fehler wird der ganze Sitz zu weich, zu hängend, zu gefahrvoll, und zwar aus den oben angeführten Gründen: man muß ihn daher durch die zweckmäßige Anordnung der Schenkel und Beine verbessern. Man sagt: Strecken Sie die Schenkel von der Hüfte an, und drücken Sie die Absätze herunter. — Liegt der Fehler bloß am Fuße, so sagt man: Halten Sie die Absätze niedrig, — die Spitzen der Füße in die Höhe.

Werden die Füße auswärts gehalten, so nähern sich — besonders bey jeder Wadenhülfe — die Spornen. — Entfernen Sie

die Spornen vom Bauche des Pferdes — Die Spitzen der Füße mehr einwärts — oder: Halten Sie die Füße gerader, weder ein- noch auswärts — dies sind die Ausdrücke für diesen Fehler.

Durch diese Zergliederung der ganzen Stellung zu Pferde wird der prüfende Beurtheiler nun leicht einsehen, wie höchst nothwendig ein gewisses Ensemble ist, weil die einzelnen Theile des Körpers durch die Muskeln und Gelenke so mit einander verbunden und vereinigt sind, daß jedes einzelne Glied vortheilhaft oder nachtheilig, je nachdem es geordnet ist, auf den ganzen Körper nur wirken kann.

Durch die unablässige Bemühung des Lehrers, jeden vorfallenden Fehler zu bemerken, mit Beifügung der Gründe — zu rügen, wird der beschriebene Sitz den Lernenden endlich mechanisch, und sie bekommen Gleichgewicht.

So lange die Bewegung des Pferdes nicht zu heftig wird, muß der Reiter diesen Sitz im Gleichgewichte lediglich durch die zweckmäßige Anordnung der festen Theile,

und die gleichförmige Vertheilung seiner Schwere, ohne die geringste Anspannung der Muskeln, oder Anstrengung seiner Kräfte beibehalten, wodurch er mit der größten Bequemlichkeit reitet.

Sobald aber die Gegenwirkung den Sitz zu heftig erschüttert und in Unordnung zu bringen drohet; so muß der Reiter Gebrauch von seinen Kräften machen. Er muß alsdann die Schenkel und die Beine nahe unter den Knieen fester zusammenschließen, immer muß er aber seine Kräfte nur stufenweise anwenden, immer müssen sie mit dem Widerstande oder der Gegenwirkung des Pferdes im genauesten Verhältnisse stehen — sie müssen aber unaufhörlich wieder gemäßigt werden, sonst verlieren die Muskeln ihre Spannkraft, sie werden matt, und der Reiter reitet mit der größten Anstrengung.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von der Stellung des Pferdes in Bezug auf den Reiter.

Nothwendigkeit der richtigen Stellung. — Worin die schöne Stellung besonders besteht. — Was man unter richtiger Stellung versteht. — Bemerkungen.

Häufig bleibt es vielen Liebhabern ein Problem, wenn sie Pferde unter manchem Reiter so ruhig, so gehorsam ihre Schuldigkeit vollziehen sehen, ohne auch nur die geringste Widersetzlichkeit zu äußern; welche hingegen mit andern Reitern sich auf das bösartigste dem Gehorsam zu entziehen wissen. In der richtigen oder falschen Stellung des Pferdes können sie die Lösung dieses Räthsels auffinden.

Soll das Pferd dem Reiter maschinenartig dienen, so muß es durchaus eine richtige Stellung haben. Gleich schön und in die Augen fallend kann sie aber nicht bey allen Pferden seyn; die verschiedene Bauart des Kopfes, Halses und des ganzen Körpers erschwert es dem Pferde sehr häufig, eine richtige Stellung anzunehmen oder beizubehalten, und gestattet ihm weit weniger, sich in einer schönen Stellung zu zeigen. Durch die richtige Dressur muß aber selbst bey dem widrigsten Gebäude die Stellung des Pferdes allemal gewinnen.

Der Kopf und Hals sind die Theile, welche die Stellung des Pferdes bestimmen; sie müssen so geordnet werden, daß sie durch ihr Gewicht weder die Vorhand des Pferdes noch die Hand des Reiters im geringsten beschweren, noch den freien Gang des Pferdes hemmen.

Je mehr sich der Kopf des Pferdes, von der Stirn bis zur Nase gerechnet, der senkrechten Linie nähert, je mehr empor und zurückgerichtet dabey der Hals ist, je größer sich das Pferd dabey von vorn zeigt, desto schöner ist seine Stellung.

Pferde, welchen die Natur die ersten Anlagen zu dieser schönen Stellung versagt hat, (und das sind die größere Zahl,) diese müssen lediglich durch die richtige Stellung ein besseres Ansehen gewinnen: man sucht diese der schönen Stellung so nahe zu bringen, als es ihr Gebäude möglich macht. Der freie ungenirte Gang muß die Stufe bestimmen, wie viel man die Nase herbei- und den Hals zurücknehmen darf, immer muß dem Pferde die Stellung natürlich bleiben; durch gezwungene widernatürliche Stellungen werden die Pferde sehr häufig zur Widersetzlichkeit gereitzt und in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet.

Richtig ist die Stellung, wenn der Kopf so gegen den Hals gerichtet ist, daß, so wie letzterer durch den Kopf zurückgedrückt wird, sich dessen sieben Halswirbelbeine so in einander fügen, daß dadurch der Wiederrüst die Rückenwirbel in einander gliedert, wodurch diese das Uebergewicht, welches ohne diese Zusammenfügung die Vorhand des Pferdes beschweren würde, gleichförmig auf das Hintertheil zurückschieben und ver-

theilen. Das Hintertheil muß sich aber dabey in der genauesten Richtung mit den Schultern befinden, es darf weder über die Linie heraus-, noch hereinfallen.

Nächstdem muß der Kopf in dem obern Theile der Ganaschen so viel nach der Hand, auf welche der Reiter reitet, gebogen werden, daß dadurch die Nasenspitze ein wenig hereinkommt, aber nur so viel, daß, wenn man gerade vor sich hin sieht, man das innere Auge des Pferdes etwas bemerken kann.

Behielten die Pferde diese richtige Stellung beständig bey, so würde das Erlernen des Reitens weniger Schwierigkeiten machen; der Reiter hätte in dem Falle nur seine eigene ruhige Haltung zu beobachten. Das Pferd bleibt aber immer eine lebende Maschine, es sucht sich aus sehr vielen Ursachen durch alle mögliche Ausflüchte der künstlichen Stellung nach und nach zu entziehen. Der oben beschriebene Sitz des Reiters muß aus diesen Gründen durchaus belebt seyn, das heißt, er muß einzelne Theile seines Körpers mit Leichtigkeit bewegen können, ohne andere dadurch in Unordnung zu bringen, um diesen

Ausflüchten vorbeugen und abhelfen zu können.

Je feiner das Gefühl des Reiters ist, je früher er es empfindet, wenn sich das Pferd aus der guten Stellung losmachen will, desto geringere Bewegungen darf er auch anwenden, um es wieder in der richtigen Stellung zu bestätigen; unaufhörlich muß er sich bemühen, es darin zu erhalten. Nur in diesem Falle ist das Pferd ein leichtes Gewicht in der Hand des Reiters, und kann dessen Willen mit Ordnung, Pünktlichkeit, Anstand und Sicherheit schnell befolgen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wie manchen Unarten der Pferde mit Vortheil zu begegnen ist.

Das Pferd zum ruhigen Stehen beim Aufsitzen zu bringen. — Wie man verfährt, um hitzige Pferde in den Schritt zu bringen. — Wie Pferde zu behandeln sind, welche schnellen, oder mit dem Kopfe schlagen. — Wie sich der Reiter zu benehmen hat bey Pferden, welche bäumen. — Wie Pferde zu behandeln sind, welche Neigung zum Bocken haben. — Wie man sich beim Durchgehen eines Pferdes zu benehmen hat.

Zuletzt will ich meinen Lesern noch einige Hülfsmittel angeben, wie sie sich bey den gewöhnlichsten Unarten solcher Pferde, welche nicht ganz complett dressirt und thätig sind, zu benehmen haben.

Das Pferd zum ruhigen Stehen beim Aufsitzen zu bringen.

Pferde, welche beim ersten Anreiten verdorben, nicht zum ruhigsten Stillstehen angehalten werden, solche, welche von ungeduldigem feurigen Temperament sind, diejenigen, welche von Reitern geritten werden, welche, so wie sie kaum aufgesessen sind, dem Pferde die Spornen in den Bauch drücken, und schnell vorwärts reiten — oder auch Pferde, bey welchen der Reiter plump und schwerfällig aufsitzt — alle dergleichen Pferde bezeigen sich unruhig, häufig sehr ungezogen beim Aufsitzen.

Wie höchst unangenehm diese Untugend für jedermann, ganz vorzüglich für Militairpersonen, wie höchst gefahrvoll besonders für diejenigen Reiter wird, welchen die zum sichern Aufsitzen nothwendigen Vortheile mangeln, so wie auch für diejenigen, deren körperliche Constitution sie am leichten und schnellen Aufsitzen behindert, bedarf wohl keines Beweises. Das Mittel, welches ich ihnen gegen diese Untugend empfehlen werde, wird jedes Pferd ohne Ausnahme gründlich corrigiren.

So wie ein Pferd beim Aufsitzen nicht ruhig stehen will, es sey nun, daß es auf der Stelle trappelt, vorwärts fahren, oder rückwärts kriechen will; so sitzt man nicht auf, sondern tritt vor das Pferd, faßt es in die Zügel, und läßt es Fuß für Fuß, so viel wie möglich in der richtigen Stellung, vier bis sechs Schritte zurücktreten.

Das Pferd wird alsdann wieder vorgeführt, und man versucht aufs neue aufzusitzen: so wie es sich nur im geringsten unruhig bezeigt, so läßt man es aufs neue und mehrere Tritte zurücktreten.

Man wiederholt den Versuch zum Aufsitzen und die angegebene Correction so lange anhaltend, bis das Pferd kein Glied mehr bey dem Aufsitzen bewegt.

Der Aufsitzende muß bey jedem Tempo des Aufsitzens eine Pause machen, und wenn das Pferd ruhig steht, es in derselben liebkosen, und ihm seine Zufriedenheit zu erkennen geben.

Augenblicklich muß er aber wieder absitzen, und das Zurückführen wiederholen, sobald sich das Pferd bey dem zweiten oder letzten Tempo unruhig bezeigt.

Ferner muß man dergleichen Pferde, wenn sie auch beim Aufsitzen ruhig gestanden haben, dennoch nicht sogleich vorwärts reiten, sondern allemal ein Weilchen stehen lassen — hierdurch bekommen sie immer mehr Ruhe, und lernen Geduld.

Dieser angeführten Methode habe ich mich während meiner vieljährigen Praxis mit dem glücklichsten Erfolge bedient, und sie bey jedem noch so ungezogenen Pferde erprobt und bewährt befunden.

Nur muß ich bemerken, daß eine große Portion Kaltblütigkeit und Geduld zu dieser Correction erforderlich ist; besonders in den drey ersten Malen — wo man häufig eine halbe Stunde und längere Zeit nöthig haben wird, bevor man seinen Zweck erreicht.

Wie man verfährt, um hitzige Pferde in den Schritt zu bringen.

Wie höchst unangenehm es ist — oft ermüdend wird, wenn man ein unruhiges hitziges Pferd besitzt, welches in Gesellschaft anderer Pferde durchaus nicht in den Schritt

zu bringen ist, oder nacheilen will, wenn ein anderes Pferd schnell vorbey geritten wird, — davon werden gewiß viele meiner Leser schon die Erfahrung gemacht haben.

Bey dieser Gattung von Pferden pflege ich mich des Mittels zu bedienen, sie in einer sehr unbequemen Stellung des Halses und Kopfes zu reiten.

Ich suche einem solchen Pferde den Hals bis auf den höchsten Punkt in die Höhe zu richten, gebe ihm dabey anhaltend halbe Arrets, welche aber nur beabsichtigen, den Kopf des Pferdes in eine horizontale Lage zu bringen; sie dürfen daher nur in senkrechter Richtung gegeben werden.

Diese widernatürliche Stellung versetzt den ganzen Körper des Pferdes in eine große Anspannung, und um derselben einigermaßen auszuweichen, so ist es genöthigt, seine Zuflucht zum Schritte zu nehmen.

So wie das Pferd das erste Tempo des Schritts angiebt, so belohne ich es augenblicklich durch gradweises Sinken der Hand, wodurch es eine weniger gespannte Stellung erhält — fährt es fort, in einem

ruhigen Schritte zu bleiben, so ertheile ich ihm stufenweise mehr Freiheit, bis das Pferd die richtige natürliche Stellung wieder angenommen hat.

Aeußert es hingegen aufs neue unruhige Eile, so verfährt man auch sogleich wieder auf die beschriebene Weise. Das Pferd lernt hierdurch sehr bald einsehen, daß ihm seine wilde Hitze die höchste Gene, die ruhige Gelassenheit hingegen, die bequeme Stellung bewirkt.

Unter allen Versuchen, welche ich mit dergleichen hitzigen Pferden gemacht habe, war das beschriebene Verfahren das allerzweckmäßigste, und viele Pferde gewöhnten sich dadurch an Ruhe und Gelassenheit.

Viele feurige Pferde sind oft nur deshalb nicht in den Schritt zu bringen, weil sie, ihrem natürlichen Gebäude nach, keinen räumlichen Schritt zu gehen im Stande sind: ihr Feuer und die den Pferden eigene Liebe zur Geselligkeit treibt sie daher zur Eile an.

Bey dieser Gattung von Pferden wird der Reiter entweder Verzicht auf das Rei-

ten in Gesellschaft Anderer thun müssen, oder er muß dem Pferde die trabmäßige Bewegung gestatten.

Daß man bey dergleichen Pferden alle laute Hülfen vermeiden, und sie, wenn es die Umstände erlauben, einen Pferdekopf oder eine halbe Pferdelänge vor den andern vorausgehen lassen muß, habe ich schon oben erwähnt.

Wie Pferde zu behandeln sind, welche schnellen oder mit dem Kopfe schlagen.

Das Schnellen des Pferdes ist für den Reiter eine unangenehme Bewegung, und für diejenigen, welche keinen richtigen Sitz haben, kann sie gefährlich werden, wenn dem Pferde dieser Fehler in einem hohen Grade eigen ist; es kann in dem Falle den Reiter sehr leicht an den Kopf schlagen.

Durch das Schnellen wird aber auch der Gang eines Pferdes immerwährend unterbrochen; durch diese rückwärts schlagende Bewegung des Kopfes kann der Fuß, welcher im Begriffe ist, vorwärts zu schreiten,

den Tritt nicht gehörig beenden, wodurch ungleiche abgebrochene Tritte entstehen.

Wenn man ein dergleichen Pferd reitet, so muß man den Oberleib nach der vorgeschriebenen Art halten; in dieser Stellung kann der Reiter niemals vom Pferdekopfe erreicht werden.

Nächstdem muß man aber, um dem Pferde diesen Fehler abzugewöhnen, die Hand niedrig und unerschütterlich halten; und so wie das Pferd die Bewegung mit dem Kopfe äußert, es jedesmal durch passende Schenkelhülfen gegen die Hand hervortreiben, wodurch eine schmerzhafte Empfindung auf die Laden bewirkt, und es vom Zurückbleiben abgehalten wird.

Das Pferd lernt bald einsehen, daß es seine Absicht, das Hintertheil zu schonen, nicht nur nicht erreichen kann, sondern es fühlt sich auch durch seinen eigenen Fehler schmerzhaft bestraft, und legt ihn endlich ganz ab.

Wie sich der Reiter bey Pferden zu benehmen hat, welche bäumen.

Vielen nicht gehörig dressirten Pferden ist diese Untugend eigen: die kraftvollen und die schwachen suchen sich durch Bäumen dem Gehorsam zu entziehen und sich ihrer Reiter dadurch zu entledigen.

Höchst gefährlich ist diese Art der Vertheidigung für den darauf sitzenden Reiter — indessen weniger gefährlich bey den kräftigen, als bey den schwachen, weil man mit letztern sehr leicht überschlagen und den Hals brechen kann. Erstere hingegen schlagen selten über, es sey denn, daß sie der Reiter mit Gewalt umwirft, oder daß sie sich aus Bosheit absichtlich überschlagen.

Die Correction dieses Lasters erfordert einen Reiter, welcher einen haltbaren Sitz hat, die Hülfen und Strafen mit Fertigkeit zu geben weiß, und dabey die nöthige Entschlossenheit besitzt.

Für diejenigen Pferde, welche sich aus Muth und Kraft widersetzen und bäumen,

ist das wirksamste Mittel, daß man sie nach dem Bäumen in die Hand zurücktreten läßt, und so wie sie das Rückwärtsgehen durch abermaliges Bäumen unterbrechen wollen, ihnen, während sie noch im Bäumen begriffen sind, einige recht herzhafte Hiebe in die rechte Flanke giebt, und, so wie sie mit dem Vordertheile wieder auf die Erde kommen, sie aufs neue zurücktreten läßt.

Gehen sie einige Tritte zurück, ohne zu bäumen, so muß man gleich wieder vorwärts reiten, ihnen schmeicheln, und ihnen seine Zufriedenheit zu erkennen geben; bäumen sie aber aufs neue, so müssen sie auch anhaltend zurückgeführt werden.

Alle Pferde, welche bäumen, steifen sich auf ihr Hintertheil; da nun das gehörige Rückwärtsführen die Biegsamkeit des Hintertheils beabsichtigt, so wirkt dieses Mittel in doppelter Hinsicht.

Das Hintertheil des Pferdes wird dadurch biegsam, wodurch es für die Folge am Bäumen behindert wird, und zugleich wirkt das Zurückführen als Strafe für den Fehler selbst.

Schwache Pferde muß man aber mit dem zu häufigen Zurückführen verschonen, wie ich schon in dem Kapitel vom Zurückführen hinlänglich erklärt habe.

Diese straft man bloß während des Bäumens mit der Ruthe, auf die angegebene Weise, läßt sie ein oder zwey Schritte zurücktreten, und feuert sie unmittelbar darauf zu einem schnellen Vorwärtsgehen an, damit sie die Strafe fliehen. Hierdurch werden sie ebenfalls vom Bäumen abgehalten.

Für die allermeisten Liebhaber wird die verlangte Art, dergleichen Pferde zu corrigiren, wohl eine zu schwierige Aufgabe seyn; sie werden daher wohl am besten thun, dergleichen Correctionen Sachverständigen zu überlassen.

Indessen will ich ihnen wenigstens Vortheile angeben, wodurch man bey vielen Pferden das hohe Bäumen vermeiden, beim hohen Steigen aber sich weniger Gefahr aussetzen kann.

So wie das Pferd Miene zum Bäumen oder Steigen macht; so drückt die rechte Hand den Trensenzügel, mit ausge-

streckten Arme, so nahe wie möglich nach dem Kopfe des Pferdes hin, herunter gegen die Schulter desselben. Durch diese Hülfe werden viele Pferde vom Steigen abgehalten; die Schenkel müssen das Pferd aber zugleich vorwärts treiben.

Beim hohen Bäumen aber muß der Reiter den Oberleib, so stark er kann, vorwärts biegen, die Hand so tief wie möglich, und zwar in der Richtung führen, daß der Druck des Mundstücks dadurch niederwärts wirkt; die Schenkel muß er nächst den Waden fest anschließen; und wenn das Pferd sehr steil bäumt, so kann er in dem Falle mit der rechten Hand in die Mähnen eingreifen.

Durch das Vorbiegen des Oberleibes behält der Reiter seine aufrechte Stellung, und das Hintertheil des Pferdes wird dadurch unendlich erleichtert.

Durch die verlangte Führung in Verbindung dieses Sitzes wird der Druck des Vordertheils nach der Erde befördert — das Pferd wird folglich nicht so leicht überschlagen — woran häufig der Reiter Schuld ist,

wenn er mit dem Oberleibe zurück fällt und sich rückwärts an die Zügel hält.

Wie Pferde zu behandeln sind, welche Neigung zum Bocken haben.

Viele Reiter sagen häufig von ihrem Pferde, daß es unter ihnen bocke, wenn es nur einige Freudensprünge macht.

Die Sachverständigen verstehen aber unter dem Ausdruck Bocken die boshaftesten Sprünge, deren das Pferd fähig ist. Der Kopf und Hals des Pferdes befindet sich in dem Falle zwischen den Vorderbeinen, der Rücken ist hoch gekrümmt, das ganze Pferd zusammengezogen; und in dieser Stellung strengt es seinen Körper in den regellosesten Sprüngen an, um sich seines Reiters dadurch zu entledigen.

Nur sehr wenige kraftvolle und im Balgen recht geübte Reiter werden bey einem wirklich ernstlich bockenden Pferde ihren Sitz auf einem englischen Sattel zu behaupten im Stande seyn — die meisten werden beim ernstlichen Bocken abgeworfen.

Pferde, welche biegsam gearbeitet sind — auf die halben Arrets den Kopf und Hals zurückgeben, können bey einiger Aufmerksamkeit des Reiters nicht mehr bocken.

Von rohen Pferden ist in diesem ganzen Buche die Rede nicht, daher will ich meinen Lesern nur Mittel angeben, wie sie Pferde zu behandeln haben, welche Neigung zum Bocken äußern; denn wenn sie das Pferd erst bis zum Bocken selbst, kommen lassen; so muß ich sie ihrer eignen Haltbarkeit überlassen, und will ihnen nur rathen, dem Pferde gleich bey dem ersten Sprunge einige recht herzhafte Hiebe in die rechte Flanke zu geben; wodurch sie häufig zum Aufhören ihres wüsten Springens veranlaßt werden.

Empfindliche Pferde, welche zu fest gesattelt sind, oder auf welche man sich unmittelbar gleich nach dem Satteln — wenn dies gleich vorschriftsmäßig geschehen ist, setzt — Pferde, welche mehrere Tage Ruhe gehabt haben — Pferde, welche ein mißtrauisches und zorniges Temperament haben —

schwache Pferde — dergleichen Pferde äußern häufig die Neigung zum Bocken.

So wie der Reiter bey jeder von diesen Gattungen Pferden empfindet, daß sie mit gekrümmtem Rücken gehen, so muß er seinen Oberleib recht standhaft halten, die Hände weiter als gewöhnlich vom Leibe entfernen, und dem Pferde durch anhaltende halbe Arrets, in senkrechter Richtung den Kopf und Hals soviel wie möglich in die Höhe richten, und im Genick biegsam zu machen suchen.

Er muß dabey so weich wie möglich auf dem Pferde sitzen, und nur durch sanftes Anlegen der Waden, das Pferd gegen die Hand vortreiben.

Durch diese Hülfsmittel wird das Pferd nicht im Vorwärtsgehen gehindert, die hoch aufgerichtete Stellung des Kopfes und Halses bewirkt, daß es den Rücken einbiegen muß, und durch die sanften Wadenhülfen wird es bestimmt, das Hintertheil mit Biegsamkeit nachzusetzen.

So wie der Reiter empfindet, daß das Pferd völlig ohne gekrümmten Rücken frey

vorwärts geht, so läßt er dem Pferde stufenweise den Kopf und Hals wieder bis zur natürlich richtigen Stellung herunter — immer aber muß er bey dergleichen Pferden aufmerksam seyn, daß er sie in dieser Stellung sichert.

Alle dergleichen Pferde darf man nicht gleich nach dem Aufsitzen schnell zusammennehmen — am wenigsten fest auf ihnen sitzen, dieses Benehmen reitzt sie am allerersten zur Widersetzlichkeit, weil sie dem Zwange dadurch zu entgehen glauben.

Wie man sich beim Durchgehen eines Pferdes zu benehmen hat.

Das Allergefährlichste, was einem Reiter begegnen kann, besteht wohl mit darin, wenn sein Pferd im schnellsten Laufe unaufhaltsam durchgeht.

Pferde, welchen der Hals gehörig biegsam gemacht ist, und welche richtig gezäumt sind, können nicht durchgehen.

Die Pferde von schlechtem Gebäude, welche entweder den Hals zu stark krümmen,

und die Nase vor die Brust nehmen — oder die hirschhälsigen, welche die Nase zu hoch tragen, und gewöhnlich Sterngucker genannt werden — haben die meiste Neigung zum Durchgehen.

Die erstere Gattung kann man um so weniger aufhalten, weil die Wirkung der Stange durch diese Stellung des Kopfes und Halses durchaus gehemmt wird; dennoch ist das Durchgehen dieser Gattung weniger gefährlich, weil sie doch ihren Weg und die Gegenstände vor sich zu bemerken im Stande sind.

Die andere Gattung ist man zwar eher zu tourniren im Stande; aber da diese ihren Kopf gegen den Himmel gerichtet haben, so läuft man desto mehr Gefahr, mit ihnen zusammenzustürzen, da sie keinen Gegenstand nahe vor sich gewahr werden können.

Bey beiden Gattungen von Pferden verfährt der Reiter am zweckmäßigsten, wenn er nemlich ein freies Terrain vor sich hat, und nicht fürchten darf, auf Abgründe oder sonst gefährliche Gegenstände zu stoßen — daß er gar keine Notiz vom Durchgehen zu

nehmen scheint, sondern dem Pferde die volle Zügelfreiheit läßt, und es noch außerdem durch Spornen und Ruthe zum stärksten Laufen anfeuert.

Je weitläuftiger das Terrain ist, je vortheilhafter ist dies für den Reiter, und je mehr zweckt es auf die Correction des Pferdes ab.

Empfindet nemlich der Reiter, daß das Pferd im starken Laufen nachläßt, so muß er es fortdauernd dazu anhalten, bis es wirklich anfängt matt zu werden, alsdann fängt er erst an sich der Zügel zum Arretiren zu bedienen: läßt es sich aufhalten, so muß er es einige Tritte zurücktreten, und eine kurze Distance wieder vorwärts galopiren lassen, dann wieder pariren und zurücktreten lassen.

Auf diese Weise wird das Pferd durch seine eigene Bosheit gestraft; es lernt bald einsehen, daß es sich vergeblich abmattet, und unterläßt die fernern Versuche zum Durchgehen.

Hat der Reiter aber kein freies Terrain vor sich, so ist seine Lage um so gefährvoller.

Bey der ersten Gattung von Pferden, welche die Nase vor die Brust aufsetzen, muß man sich mit stark verkürzten Zügeln der Perpendikularlinie der Stange nähern, und dem Pferde in dieser Richtung vehemente halbe Arrets geben, um zu versuchen, ob man den Kopf des Pferdes nicht wieder in die Höhe zu bringen im Stande ist — gelingt dies nicht, so muß man sich bemühen, dem Pferde die Richtung gegen irgend einen unüberwindlichen Gegenstand — ein Haus — einen Thorweg — oder Mauer — zu geben, um es auf die Weise zum Stillstehen zu bringen.

Denselben Zweck muß man auch bey der andern Gattung, den Sterngucker, zu erreichen suchen, nur muß man bey diesen mit der rechten Hand so nahe wie möglich bey der Stange in den Stangenzügel eingreifen, die Nase herunter zu bringen, und sie auf die Weise zu tourniren suchen.

Oefters gehen aber Pferde, welche vortrefliche Mäuler haben, lediglich durch, weil sie von Reitern geritten werden, welche eine schlechte Faust haben.

Man muß daher niemals ein durchgehendes Pferd immerwährend zurückhalten. Die Hand muß die Wirkung des Mundstücks beständig wieder mäßigen, damit dem Pferde das Gefühl im Maule nicht betäubt wird.

Uebrigens rathe ich einem jeden wohlmeinend, sich von lasterhaften und boshaften Pferden loszumachen — gewöhnlich ist ihr Nerven- und Knochensystem zerrüttet und abgenutzt, wenn sie ihre Fehler ablegen und anfangen gehorsam zu werden. Dergleichen Pferde strengen sich aus Widersetzlichkeit immerwährend unnöthig an, und man ist genöthigt, um ihre Widerspenstigkeit zu überwinden, sie selbst bey der Dressur stark anzugreifen.

Lasterhafte Pferde sind niemals mit Sicherheit zu gebrauchen — sie machen dem Reiter kein Vergnügen, bringen ihm vielmehr häufig Gefahr.

Schlußkapitel.

Zur Beförderung der Aufklärung, für denjenigen Theil des reitlustigen Publikums, welcher derselben bedarf, und zur Berichtigung dessen Begriffe.

Die so vielfältigen Urtheile, verschiedenen Aeußerungen und Meinungen, welche man so häufig im Publikum über Reiten und über die Behandlung des Pferdes hört — die Art und Weise, wie dabey verfahren wird, sind deutliche Beweise, wie wenig die Begriffe über diese Gegenstände berichtigt sind, und veranlaßen mich, einige allgemeine Bemerkungen hierüber zu machen.

Das rein ausgearbeitete Pferd achtet lediglich auf die Führung und die Hülfen des Reiters; es unterscheidet die kleinsten Bewegungen der nur fühlbaren Eindrücke,

welche ihm der kunsterfahrne Reiter giebt; es befolgt die leisesten Winke mit der schnellsten Bereitwilligkeit: irrt es auch momentell, erregen neue unbekannte Gegenstände auch bange Furcht bey einem solchen, so widersetzt es sich doch niemals bösartig. Das Vertrauen eines solchen Pferdes zu seinem Reiter — die richtige Biegsamkeit, welche ihm durch die Dressur gegeben ist, sind die Ursachen, daß es sich sogleich wieder unter den Gehorsam schmiegt, sobald ihm die bestimmten Gegenhülfen den Willen des Reiters versinnlichen.

Solche vorzüglich gut gerittene und thätige Pferde muß aber die Natur auch mit den gehörigen Anlagen dazu begabt haben. Es gehören Kenntnisse, gesunde Beurtheilung, Fleiß, Geduld, Zeit, Geschicklichkeit, körperliche Kraft und Herzhaftigkeit, es gehört Verstand dazu, ein solches edles, von der Natur mit den erforderlichen Anlagen dazu versehenes Pferd für seine künftige Bestimmung zu bearbeiten und auszubilden.

Aus dem mangelhaften, unverhältnißmäßig gebauten, gebrechlichen und häßlichen

Pferde kann der allergeschickteste Reiter eben so wenig eine schöne Gestalt, eine regelmäßige angenehme leichte Bewegung, Anstand und Bestimmtheit in seinen Verrichtungen, entwickeln; — als dieses einem Tanzmeister bey einem Menschen möglich werden wird, welcher einen schlecht organisirten Körper hat, der z. B. verwachsen ist, oder eine Schwäche in dem einen oder andern Schenkel besitzt, oder wohl gar lahm ist — ein solcher wird unter dem geschicktesten Meister dennoch kein vollkommener Tänzer werden, ob er gleich durch seinen Verstand manche Mängel seines Körpers weniger bemerkbar zu machen im Stande ist.

Leider sind aber in unserm Zeitalter die größere Zahl die unvollkommenen Pferde — und es gehören wirklich viele Kenntnisse dazu, um sie zu einem, ihren körperlichen Anlagen nach, möglichen Gebrauche auszubilden.

Sehr häufig werden sie bey dem sogenannten Zureiten vollends zu Grunde gerichtet, zu Schanden geritten.

Die Ursachen hiervon sind vielfach — des allgemeinen Nutzens wegen, will ich mich bemühen, sie aufzufinden.

Die geringe Pferdekenntniß der wesentlichsten Eigenschaften eines Reitpferdes zu einem bestimmten Gebrauche — die so große Oekonomie der meisten Pferdebesitzer — ihr Mitsprechen — ihr Vorschreiben bey der Dressur — ihr Drängen um Beendigung derselben — ihr Dazwischenreiten der Pferde — und zuletzt ihre wenige Kenntniß vom Reiten selbst, sind wichtige Ursachen, warum das in einem gewissen Grade möglich brauchbare Pferd häufig gänzlich unbrauchbar wird.

Fernere Ursachen sind die zu schweren Reiter, welche sich mit dem Dressiren der Pferde befassen — ferner die vielen Unwissenden, die so häufigen Pfuscher.

Ich werde nun diese Ursachen nach der angeführten Ordnung näher zergliedern und zu beweisen suchen.

Häufig wählen die Liebhaber ihre Pferde selbst, oder sie nehmen seyn wollende Pferdekenner — die aber keine wirkliche Pferdekenner sind — dabey zu Hülfe. Die

einen wie die andern lassen sich durch einzelne schöne Partieen, durch schönes Haar oder Abzeichen einnehmen, durch Vorspiegelungen der Pferdeverkäufer irre leiten — sie sind nicht im Stande, den wahren Werth eines Pferdes nach dessen wirklicher Güte, die sich auf dessen Gesundheit, fehlerfreie Beschaffenheit und verhältnißmäßige Einrichtung des ganzen Körperbaues, so wie auf dessen Charakter, Temperament und Neigungen zu dem beabsichtigten Dienst gründet, zu beurtheilen.

Schon aus diesen Ursachen finden sie sich so häufig in ihren nachherigen Erwartungen und Hoffnungen getäuscht.

Wählt z. B. eine Militairperson, besonders von der Infanterie, ein wirklich gutes Pferd, welches aber einen ungestümen, heftigen Charakter, ein wildes Feuer besitzt, so gehören Jahre langer Fleiß und Mühe dazu, um ein solches Pferd für diesen Dienst auszubilden und brauchbar zu machen. Bey vielen Pferden der Art sind häufig die anhaltendsten Bemühungen vergebens; sie leisten alles, so lange sie der Zureitende

reitet, und sie dessen Oberherrschaft empfinden, extravagiren aber, sobald sie der Inhaber selbst gebrauchen will.

Andere Pferdebesitzer wenden öfters ein bedeutendes Kapital zum Ankaufe eines jungen Pferdes an, kargen aber bey den fernern Kosten, welche die Dressur erfordert, geben ihr Pferd dem ersten dem besten Reitknecht, welcher in die Reitkunst pfuscht, oder anderen unwissenden Subjekten, zum Zureiten; wenn die Dressurkosten nur recht gering sind, wenn der Preis nur wohlfeiler ist, als derjenige, welchen ein Sachverständiger für dergleichen Bemühung nimmt.

Andere Pferdebesitzer zahlen zwar gern dem Sachverständigen das monatlich übliche Honorar, aber sie überlassen die Behandlung des Pferdes nicht unbedingt dessen Gutbefinden, dessen besserer Beurtheilung. Erhält ihr Pferd in ihrer Gegenwart für seine Unachtsamkeit, Faulheit, oder offenbare Widersetzlichkeit eine wohlverdiente Strafe, so runzeln sie die Stirn — sind wohl höflich genug, zu bitten, man möchte das Pferd doch ja nicht brüskiren — schwitzen die

Pferde bey der Dressur, so glauben sie, man greift sie zu stark an, obgleich viele Pferde, besonders die von feurigem Temperament, sehr häufig stark schwitzen, wenn man sie auch nur im Schritt bearbeitet. Die neue noch unbequeme Stellung ist die Ursache. *)

Andere können die Pferde nicht genug für ihr Geld geritten bekommen, wenn die Pferde nur täglich geritten, und recht lange geritten werden, so glauben diese viel hilft viel.

Junge schwache Pferde darf man aber nicht täglich bearbeiten, wenn man sie nicht enerviren und verderben will; sie bedürfen Ruhetage zu ihrer Erholung, sie müssen Zeit haben, ihre Kräfte wieder zu sammeln; — wenn sie drei-, höchstens viermal wöchentlich geritten werden, so ist dies hinlänglich.

*) Das Schwitzen an sich ist dergleichen Pferden nicht nachtheilig, nur müssen sie, wenn sie nach Hause geführt werden, wohl bedeckt, im Stall tüchtig mit Stroh trocken gerieben, und vor Erkältung und Zugluft verwahrt werden. Jeder Eigenthümer von Pferden, muß seine Leute zu dieser Schuldigkeit anhalten.

Andere Personen wünschen ihr Pferd bald im Freien, bald bey den Soldaten, bald beim Feuern geritten zu haben — sie fragen, ob man das Pferd noch nicht auf den Galop setzen, auf Stangen reiten wolle? ob sie das Pferd nicht bald selbst reiten können? — oder sie geben überhaupt nur zwey, oder drey Monat Zeit zur Dressur.

Diese können die Zeit nicht abwarten, reiten das junge Pferd insgeheim selbst zwischen der Dressur — häufig bezeigt es sich unter ihnen widersetzlich; sie verstehen es nicht, es zu seiner Pflicht zurückzuführen — und der Zureitende kommt oft durch einen einzigen solchen Ritt wieder um einen Monat rückwärts mit dem Pferde.

Alle diese Aeußerungen und Handlungen müssen nothwendig einen jeden ehrlichen Mann, welcher jedes Pferd in möglichst kurzer Zeit auszuarbeiten bemüht ist, mißlaunig und verdrüßlich machen.

Die Folgen von einer solchen Dressur sind natürlich, alles muß dabey übereilt werden, an eine reine Ausarbeitung ist dabey nicht zu denken, das Pferd kann in kei-

nem Gange regelmäßig bestätigt werden; und nach einigen Monaten ist selten noch eine Spur von Dressur bemerkbar, besonders wenn der Eigenthümer ein bloßer Naturalist — oder auch nur ein gewöhnlicher Reiter ist. Dergleichen übereilte Pferde verfallen sehr bald wieder in ihren natürlichen Zustand zurück.

Nichts ist bey der Dressur für das Pferd nachtheiliger, als wenn man es früher, bevor es die nothwendige Biegsamkeit erlangt hat, zäumt, oder auf Stangen reitet. Das Pferd kann den Schmerzen, welche ihm die Hebelkraft der Stange verursacht, nur durch seine Biegsamkeit, durch Nachgiebigkeit ausweichen: mangeln ihm nun die dazu nothwendigen Eigenschaften, so zwingt es der Schmerz zur Widersetzlichkeit — er bringt es häufig zur Verzweiflung, das Pferd wird häufig dadurch stetig.

Nächst den angeführten Ursachen bewirkt nichts so sehr den Ruin junger noch schwacher Pferde, als wenn sie durch schwere Reiter bearbeitet werden. Diesen Wink mögen sich besonders diejenigen Herrn

Eskadrons-Chefs merken, welche von dieser Wahrheit noch nicht hinlänglich überzeugt sind — immer müssen sie für diesen Zweck die leichtesten und kleinsten Unterofficiere und Carabiniers auswählen.

Durch den geschicktesten Reiter, wenn er zu groß und zu schwer ist, leidet der Rücken eines jungen, noch schwachen Pferdes; die Kräfte im Ganzen genommen werden geschwächt, besonders aber die Federkräfte gelähmt. Paart sich aber zugleich Ungeschicklichkeit mit dem zu schweren Gewicht, so sind die Folgen noch verderbender für das arme Thier.

Am allermeisten leiden die armen Pferde durch die vielen unwissenden Subjekte, durch die ungeheure Zahl von Pfuschern, welche sich zum Dressiren der Pferde vorfinden; diese sind es, welche ganze Generationen verderben, zu Grunde richten.

Möchte doch der Staat auch diesen wichtigen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit würdigen! möchten doch Polizeigesetze diesem Unwesen Einhalt thun! — Dieses würde das erste Mittel seyn,

die so sehr gesunkene Reitkunst wieder zu heben. *)

Niemand darf sich im Staate unberufen mit Dingen, mit Arbeiten befassen, wozu besondere Männer autorisirt sind, wenn er gleich die dazu nöthige Geschicklichkeit und Fähigkeiten besitzt. Diese Staatsgesetze erstrecken sich sogar bis auf die Classe der Handwerker herab. Nur die edle wissenschaftliche Reitkunst scheint von dieser so

*) Nicht niedriger Eigennutz, sondern einzig Liebe für die gute Sache und deren heilsame Folgen erregen diesen Wunsch in mir. Denn bey meinem Posten und bey meiner Lage ist das Dressiren fremder Pferde nur eine höchst unbedeutende Nebensache; weder meine Dienstgeschäfte, noch meine Neigung erlauben mir, mich im Allgemeinen damit zu befassen. Nur Verhältnisse und Umstände können mich bestimmen, Pferde zum Dressiren anzunehmen, wenn ich nemlich Personen dadurch gefällig werden kann. Immer kann dies nur mit Auswahl geschehen. Wohl einem jeden Stallmeister, welcher sich in ähnlichen Lagen befindet, denn dieses Geschäft ist zu wenig belohnend, und bleibt immer höchst undankbar.

wohlthätigen gesetzlichen Ordnung ausgeschlossen zu seyn — jeder darf öffentlich darin pfuschen; jeder dieser Pfuscher giebt sich selbst nach Belieben den Titel Bereiter, oder Stallmeister, und wird dafür anerkannt.

Dieses ist wohl mit eine Hauptursach, weshalb sich gegenwärtig immer weniger junge Leute aus der gebildetern Classe der wissenschaftlichen Reitkunst widmen, und nächstdem die größtentheils höchst mittelmäßigen Besoldungen der Stallmeisterposten.

Wie viel Zeit, Fleiß, Mühe, wissenschaftliche Kenntnisse, welchen großen Kostenaufwand erfordert nicht die Erlernung der Reitkunst! welche körperliche Anstrengungen werden dazu erfordert! welchen Gefahren setzt man sich dabey nicht aus!

Wie gering sind dagegen die Entschädigungen, für alle diese Jahre langen Aufopferungen!!!

Ohne Mitwirkung des Staats wird die Reitkunst von Jahr zu Jahr mehr sinken, und mit ihr die Gebrechlichkeit des Pferde-

geschlechts verhältnißmäßig vermehrt werden.

Die ächte Reitkunst beabsichtigt den großen Zweck, das Pferd durch eine richtige Dressur, nicht allein zu der bestimmten Absicht auszubilden, sondern es auch zu einer langen Brauchbarkeit, mit gesunden Gliedmaßen geschickt zu machen und aufzubewahren.

Ein gesundes, von der Natur gut organisirtes Pferd, welches gehörig ins Gleichgewicht gesetzt, nach den Gesetzen der ächten Reitkunst — welche sich auf die natürliche Einrichtung seiner Gelenke gründen — biegsam gemacht wird; dessen Fähigkeiten nach einer wohl geordneten Stufenreihe in Verhältniß zu dessen Alter und Kräften entwickelt werden, wobey man nichts übereilt — dem die richtige Stellung durch die anhaltende Bearbeitung zur natürlichen wird: ein solches Pferd erhält dadurch alle Vortheile, wodurch es die so leicht leidenden Theile gegen alle zu große Anstrengungen zu schützen weiß — wodurch es den schnellesten, unbedingtesten Gehorsam zu leisten

im Stande ist. Bey einer solchen Dressur bleiben die Eindrücke, welche die Sinne dadurch erhalten, ewig unverlöschbar; — ein solches Pferd kann man zehn, zwölf und mehrere Jahre mit dem allergrößten Nutzen gebrauchen, bevor man eine Abnahme an dessen Kräften, oder eine Abstumpfung der Schenkel gewahr wird.

Jahre langer gründlicher Unterricht, in Verbindung mit natürlichen Anlagen — unermüdeter Fleiß — Streben nach wissenschaftlichen Kenntnissen — gesunde Beurtheilung, vollkommene Sachkenntniß — das fleißigste Anschauen des Pferdeskelets, um die natürliche Einrichtung der Gelenke, und den Bau und die Lage der Knochen kennen zu lernen, sind die nothwendigen Erfordernisse desjenigen, welcher Pferde dressiren will.

Darf man diese Kenntnisse, diese Erfordernisse, wohl bey einem gemeinen Reitknecht, bey den vielen Pfuschern voraussetzen? Wehe den armen Pferden, welche in ihre Hände gerathen!!!

In den widernatürlichsten, gespanntesten Stellungen werden sie gequält (welche es ihnen häufig unmöglich machen, den Willen ihres unwissenden Peinigers zu befolgen,) bis der daraus entspringende Schmerz selbst die gutmüthigsten zur Widersetzlichkeit zwingt. Diese nothwendige Folge einer solchen Behandlung wird für Bosheit gehalten — unbarmherzig wird das arme Thier dafür zusammengeruckt, gespornt, gegeißelt. Je nachdem nun das Temperament eines solchen Pferdes ist, je nachdem sind auch die ferneren Folgen.

Die feurigen, die lebhaften, die empfindlichen werden oft durch ähnliche Behandlung so boshaft, so menschenfeindlich gesinnt, daß sie auf immer für den beabsichtigten Zweck unbrauchbar dadurch werden — häufig zerrüttet diese Behandlungsweise nicht allein ihren organischen Körperbau, sondern sie wirkt auch zerstörend auf ihre Sinne, und sie werden toll.

Diejenigen von ruhigem Temperament, die gutmüthigen, die von der Natur mit weniger Gefühl begabten — diese ergeben

sich, so lange sie können, sklavisch ihrem Schicksal — leisten willig, was ihnen die widernatürliche Stellung gestattet — ertragen die Schmerzen, welche sie bey diesem Gebrauche leiden müssen, bis ihre Kräfte erschöpft, die Organisation ihres Körpers zerstört ist, so lange sie ihre wankenden, enervirten, mit allen Gebrechen versehenen Schenkel tragen — bis sie durch dieselben mit ihrem Reiter zusammenstürzen.

Solche Pferde müssen bey diesem Verfahren, nachdem sie einige Jahre gebraucht sind, ausrangirt, in den Karren verwiesen — todt gestochen werden, — die zerstörende, verderbende, pfuschermäßige Behandlung ist die Ursache.

Welche grausame Schmerzen die armen Thiere bey dergleichen Behandlung leiden müssen, davon haben die Laien freilich gar keine Vorstellung. Desto lebhafter glaubt sie aber ein Sachverständiger selbst zu empfinden, wenn er Pferde in der Art quälen sieht. Indessen kann ein jeder Lieb-

haber an seinem eignen Körper sehr leicht die Wahrheit obiger Behauptungen wahrnehmen.

So lange er seinem Körper Stellungen und Biegungen abfordert, welche den natürlichen Anlagen und den Einrichtungen der Gelenke nicht entgegen sind; so lange wird er keine Schmerzen empfinden — der Schmerz wird sich aber im entgegengesetzten Falle sogleich einstellen, und Verrenkung der Glieder wird die Folge davon seyn.

Welche Kenntnisse, welches richtige Gefühl gehört aber dazu, ein Pferd gehörig in die Hand zu richten, es ins Gleichgewicht zu setzen — seine Gänge gehörig zu ordnen — den Grad abzuwiegen, wie stark man es nach seinen Kräften auf das Hintertheil nehmen darf, ohne ihm dadurch nachtheilig zu werden. — „Reiten Sie mir das Pferd nur brav hinten herunter," hört man sehr häufig die Liebhaber sagen: und nur zu pünktlich sieht man jene beschriebene Gattung Reiter diesen Wunsch der Liebhaber befriedigen, welcher auch wahrlich

keine Kunst erfordert; — mit Gewalt werden die armen Thiere durch Hülfe der Spornen und Peitsche auf das Hintertheil buxirt, bis ihre Sprunggelenke voller Gebrechen, bis sie lahm und unbrauchbar sind.

In allen den angeführten Ursachen zusammengenommen, und nächst dem in dem großen Verfalle der Gestüte oder der Pferdezucht im Allgemeinen, und der Gewohnheit, die Pferde schon in ihrem Füllenalter, mit drey oder vier Jahren zu dressiren, glaube ich den Grund zu finden, warum es im Verhältniß so wenig musterhafte, so viele mittelmäßig brauchbare, so viele widersetzliche Pferde giebt.

Der schlecht organisirte Körperbau, in Hinsicht des erforderlichen Temperaments zu dem beabsichtigten Gebrauch — Mangel an Kraft der wesentlichsten Theile, und deren Gebrechlichkeit — und die fehlerhafte Behandlung bey der Dressur selbst, sind demnach als die Hauptursachen anzusehen.

Vielleicht beherzigt mancher Besitzer von Pferden diese Wahrheiten, und abstrahirt sich Regeln aus diesem Kapitel, durch deren Anwendung er unfehlbar Nutzen ziehen wird.

A n z e i g e.

Schon zu verschiedenen Malen, erhielt ich von Eltern, welche mir ihre Söhne zur Erlernung der Reitkunst anvertrauen wollten, die Anfrage: ob dieselben aber auch bey mir wohnen könnten, und ob ich zugleich die Aufsicht über dieselben übernehmen wollte?

Meine damalige Verhältnisse gestatteten mir nicht, diese Anfragen befriedigend beantworten zu können.

Da sich aber meine Lage gegenwärtig geändert hat, so bin ich für die Folge erbötig, mich unter den mir möglich billigsten Bedingungen, mit den geschätzten Eltern in

Unterhandlungen deshalb einzulassen, wovon ich dieselben hierdurch benachrichtige.

Halle, den 5. May 1805.

J. C. H. Andre,

Königl. Preuß. Universitäts-Stallmeister bey der Friedrichsuniversität.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

André, Julius Christian Heinrich,

Gründliche Anleitung zur Reitkunst

Breslau 1805

Gymn. 3 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10431509-7